This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

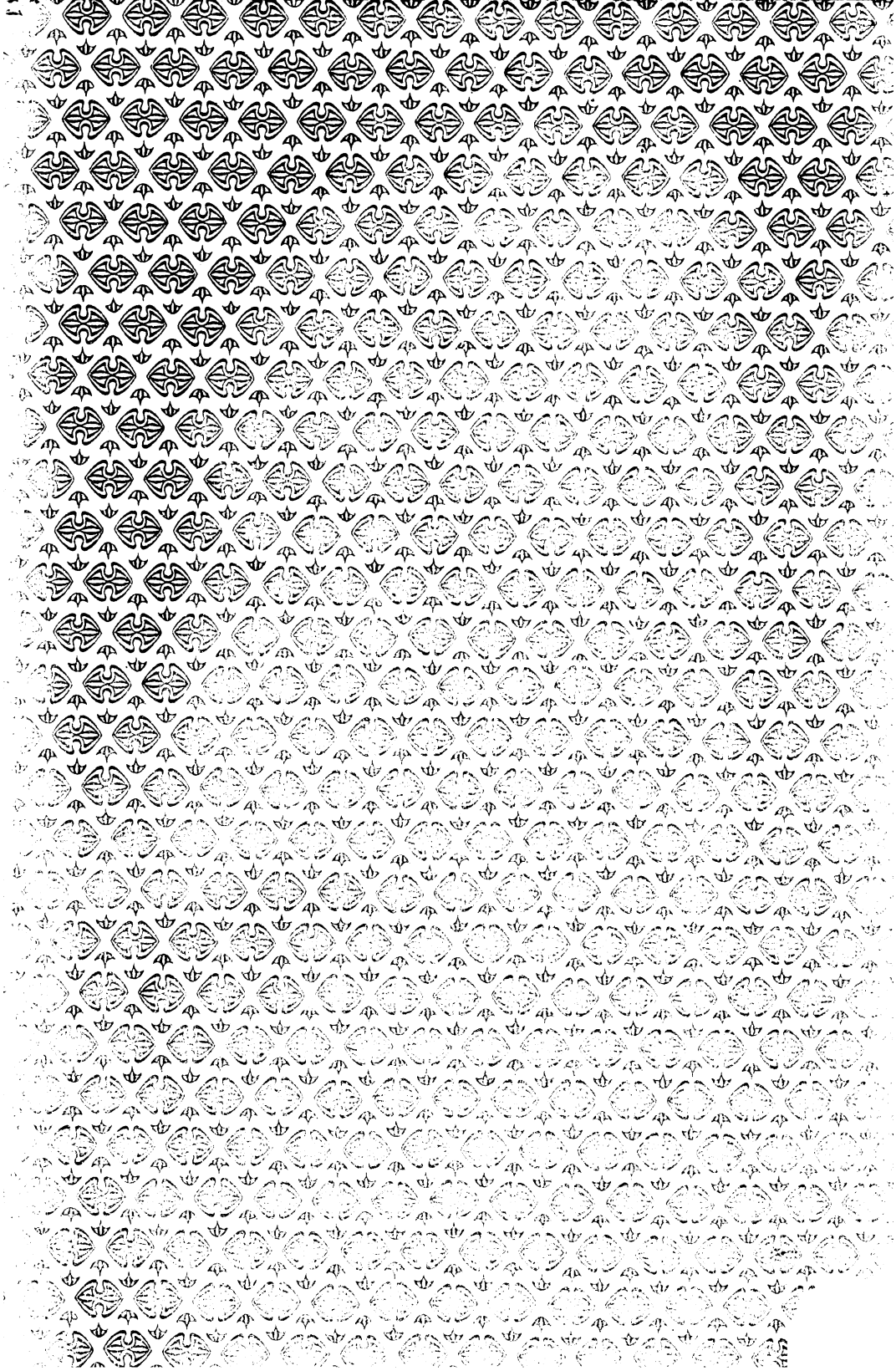
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 732,779 DUPL

UNIV OF MICH.

ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



808
A75g0
c4

Probefahrten

Erſtlingsarbeiten aus dem Deutſchen Seminar in Leipzig

Herausgegeben von Albert Köſter

Zweiter Band

Die Gräfin Dolores

Ein Beitrag zur Geſchichte
des deutſchen Geiſteslebens
im Zeitalter der Romantik

von **Friedrich Schulze**

R. Voigtländers Verlag in Leipzig, 1904

1542

Pierersche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Meinen Eltern.

26 Sch 73

150438

Inhalt.

Seite

Deutsches Geistesleben von 1806—1815 . . . . . 1—8

Einleitung. Politisch-nationale Signatur der Zeit. Goethe. Die Publizisten. Nationalerziehung. Universitäten. Wissenschaft. Die Dichter. Arnim. Persönlichkeit. Geistesentwicklung. „Hollin". „Ariel". „Wunderhorn". Nationale Ziele. „Gräfin Dolores". Absicht der Untersuchung.

Die Entstehung des Romans . . . . . 9—14

Aufnahme der „Wahlverwandtschaften" bei den jüngeren Romantikern. Zwei Fassungen der „Dolores". Arnims Art umzuarbeiten. Einfügung von Episoden. Landleben. Palermo. Zeit der Umwandlung. Erscheinen. Teilnahme der Freunde. Widmung.

Das Eheproblem . . . . . 15—23

Das Eheproblem. Richardson. Rousseau. Madame de Stael. Goethe. Arnims Gegensatz zum bisherigen Leidenschaftsroman. Gesellschaftliche Zustände. Brentanos Ehe. Gegensatz zu den „Wahlverwandtschaften". Politisch-erzieherische Tendenz. Verzicht auf die Kunst seelischer Darstellung. Religiöse Lebensanschauung. Lope de Vegas „Jüdin von Toledo". Katholische Einkleidung. Protestantischer Geist.

Gedankenwelt . . . . . 23—43

Reflexion im romantischen Roman. Abweichender Standpunkt Arnims. Politische Zeitanspielungen. Kriegspartei. Militärreorganisation. Historischer Volksbegriff als Mittelpunkt von Arnims Gedankenwelt. Französische Revolution. Standesgefühl. Duell. Geburtsadel. Landedelmann. Eichendorff. Adam Müller. „Nationale Landwirtschaft." Bäuerliche Verhältnisse: Dienstbarkeit, sittliche Hebung, Patrimonialgerichtsbarkeit, Erziehung. Staatswirtschaftliche Gesamtanschauung. Geistige Faktoren. Volkstümliche Poesie. Kritik. Ehrwürdige Kunst: Hünengräber, Gotik. Volkstümliche Religion. Musik. Unbefangene Geschichtsauffassung.

Seite

Orientalistik. Vaterländische Wissenschaft und Kunst. Resumee: Jüngere und ältere Romantik. Technische Einfügung der Reflexion.

Gestalten . . . . . 43—58

Freude am Einfügen erlebter Züge. Erinnerungen. Huldigungen. Namen von Bekannten. Die Pripertgeschichte. Mischung von Ethischem und Barockem. Frank-Leuchsenring. Der Wunderdoktor Beireis. Das unsichtbare Mädchen. Waller-Baggesen. „Karfunkel". Voß. Literarische Zusammenhänge: Cervantes, Brentano, Eichendorff. Graf Karl. Dolores. Der Verführertypus: Fernando, Celio, Lovell, Roquairol, Godwi, Markese. Nebenpersonen. Scharfe Charakteristik. Seelisches.

Motive: . . . . . 58—67

Arnims Kombinationstalent. Hofleben. Fürstenliebe. Falsche Trauung. (Zeittendenz.) Deutsches Adelsleben. Ruinenpoesie. Spuk. Nachtseiten der menschlichen Natur. Zahlenmystik. Liebeszauber. Nixenromantik. Bergeszauber.

Technik. Einlagen . . . . . 67—82

Psychologische Kunst und Erzählertechnik. Ungleichmäßigkeit. Abfallender Schluß. Übergänge. Reste humoristischer Technik. Goethescher Einfluß. Dialog. Unterbrechungstechnik. Verfließen von Haupthandlung und Episoden. Cervantes. Exkurs über Zufallstechnik: Fielding, Goethe, Novalis, Tieck, Dorothea Schlegel, Löben. Zweck der Einlagen: Humor. Schelmuffskynton. Ältere Literatur. Hug Schapler. Staufenberger. Nebenabsichten: Theater. Summarische Betrachtung der dramatischen und lyrischen Einlagen. Einfluß des Volksliedes, Tiecks, Brentanos, Goethes. Merkwürdige Art der Einfügung.

Urteile . . . . . 82—86

Erweiternde Anmerkungen und Exkurse . . . . . 87—98

Die Sternchen und Kreuze verweisen auf die Anmerkungen unterm Text, die fortlaufenden Zahlen auf die am Schluße des Buchs beigegebenen Exkurse. Ein Verzeichnis der Abkürzungen ist dem Anhang vorangestellt.

Bei den Vorſtudien zu meiner Arbeit haben mich

Frau G. L. Zimmer (Frankfurt a. M.),
Herr Geh. Reg.-Rat Prof. Raſchdorff,
die Herren Profeſſoren Farinelli, Firmery, Kettner, Sauer, Schlöſſer, Walzel,
Herr Superintendent Ziehlow (Cammin),
die Herren Paſtoren Palis (Jaſſow) und Springborn (Meinsdorf),
die Verlagsbuchhandlungen Heyder & Zimmer (Frankfurt a. M.), J. C. B. Mohr (Tübingen), Georg Reimer (Berlin),
ſowie Herr Karl Max Richter (Leipzig)

durch Auskunft zu verbindlichem Danke verpflichtet. Beſonders aber hat mich Herr Profeſſor Reinhold Steig durch wichtige Hinweiſe und Überſendung wertvoller Sonderdrucke in liebenswürdigſter Weiſe unterſtützt. Ich verzeichne die einzelne Auskünfte in den Anmerkungen.

Fräulein Helene Münz in Wien iſt mit einer Unterſuchung über das gleiche Thema beſchäftigt und beabſichtigt demnächſt einen Teil ihrer Arbeit zu veröffentlichen.

Deutsches Geistesleben von 1806 – 1815.

Die Schlacht von Jena hat auch für die Entwicklung des deutschen Geisteslebens ihre Bedeutung. Sie entscheidet die Herrschaft der nationalen Idee in Wissenschaft und Kunst. Hatte die verflossene Periode einen ausgeprägt literarischen Charakter, so wird jetzt für ein Dezennium in Deutschland das politische Interesse maßgebend. Das Bewußtsein erwacht, daß Wissenschaft und Kunst als höchste Äußerungen des Volksgeistes den Zusammenhang mit dem nationalen Leben nicht aufgeben dürfen. Und dankbar geben Gelehrte und Künstler die Kraft, die sie aus dem Volke gesogen, dem Volke zurück.

Wohl waren auch Ausnahmen unter ihnen. Die kosmopolitische Anschauung behielt noch einen starken Einfluß auf die ältere Generation. Deutschlands größter Dichter stand der nationalen Bewegung kühl beobachtend gegenüber. Es gab Augenblicke, wo er diese Haltung als Beschränkung seiner Natur empfand. Den Dichter der Pandora bedrückt die schmerzliche Erkenntnis, daß es dem Erdensohne nicht vergönnt ist, Vollmensch zu sein. Aber gerade die Pandora ist die poetische Rechtfertigung Goethes. Auch Epimetheus, der sehnsuchtsvoll sinnende, der in der Zeit der Kämpfe hilflos hinter den tätigen Bruder zurücktritt, schafft ewige Werte. Wenn der Waffenlärm verstummt, kehrt Pandora zurück mit den Gaben der Götter und hebt den Verklärten mit sich empor.

Gewiß durfte Goethe das Recht seiner Individualität geltend machen. Wer so tief wie er mit den Menschen empfand, der konnte sich ohne Schädigung seiner Persönlichkeit der Not des Vaterlandes verschließen. Aber wir verstehen das ungeduldige Drängen Bettinas; wir möchten mit ihr dem tatenlosen Wilhelm Meister zurufen: „Komm, flüchte dich mit mir jenseits der Alpen zu den

Tirolern, dort wollen wir unser Schwert wetzen und das Lumpenpack von Komödianten vergessen" *).

Aber die reifende Generation, die den Charakter der Zeit bestimmt, nimmt Anteil an dem Schicksal des Vaterlandes. Gerade ihre begabtesten Köpfe, ihre männlichsten Charaktere zieht es mächtig zur Politik.

In redegewaltigen, streitbaren Publizisten erstehen dem deutschen Volke zahlreiche Wortführer. Arndt und Jahn, Gentz und Adam Müller, Görres und Fichte: sie alle gehören dieser Zeit an, verschieden in ihrer Art und ihrem Denken, einmütig in ihrem glühenden Haß gegen Napoleon. Arndt und Jahn voll plebejisch trotzigen Rechtsgefühls, Gentz und Adam Müller voll feinsinniger Beredsamkeit, Fichte und Görres voll hohen nationalen Schwunges. Noch vor der Jenaer Schlacht erschien Arndts „Geist der Zeit", ein flammender Protest gegen die Lüge der nachfriderizianischen Epoche. Besser sei schlechter Charakter als die herrschende Halbheit, schleudert er den Zeitgenossen entgegen. Und von nun an hat der landflüchtige Mann alle Ereignisse mit seiner Kritik begleitet, die Lässigen mit zürnendem Wort aufgerüttelt und unermüdlich den Haß gegen den Imperator geschürt. Neben dem leidenschaftlichen Agitator steht Jahn, kenntnisreich und wacker, aber im Grunde genommen nur eine praktisch-tätige Natur ohne den hohen Schwung der Gedanken. Und gegenüber diesen demokratisch gestimmten Männern: Adam Müller, der ausgesprochene Vertreter der Aristokratie, der nur auf einen engen Kreis Gleichgesinnter zu wirken vermochte. Der großartigste Publizist, dem Worte und Gedanken gleich unerschöpflich zu Gebote standen, schwieg allerdings noch: Görres saß damals in orientalistischen und germanistischen Studien vergraben. Aber schon leuchtet aus seinen Schriften hier und da die verhaltene nationale Glut hervor.

Während sich diese alle in mächtig ergreifenden Worten an die Fertigen wandten, weist Fichte darauf hin, daß zu allererst die Jugend mit nationalem Geiste erfüllt werden müsse. Aus „trostloser" Zeit rette nur eine „eigentümliche deutsche Nationalerziehung" **). Sie allein könne „die Deutschen zu einer Gesamtheit bilden, die in allen ihren einzelnen Gliedern getrieben und belebt sei durch dieselbe eine Angelegenheit". In den pädagogischen Grundsätzen Pestalozzis, [1])

*) Bett. S. 232.

**) J. G. Fichtes Reden an die deutsche Nation. Hrsg. von Dr. Th. Vogt, 1881. S. 100.

meint er, sei „das wahre Heilmittel für die kranke Menschheit" *) gefunden. Und Fichtes Stimme wurde gehört. Ein Mann wie Wilhelm von Humboldt, der ausgesprochen individualistischen Anschauungen huldigte, arbeitete jetzt mit vorbildlichem Eifer an dem Wiederaufbau des preußischen Staates und schuf die Grundlagen einer nationalen Erziehung. In Königsberg brachten Hofleute, Offiziere und das Königspaar pädagogischen Fragen lebhaftes Interesse entgegen. Damen der Gesellschaft waren erzieherisch tätig. Ein Anhänger Pestalozzis, Oberschulrat Zeller, wurde zur Leitung eines Normalinstituts nach Ostpreußen berufen. Mit großen Erwartungen sah man seiner Ankunft entgegen: er sollte Landschullehrer bilden und den Unterricht der Provinzen organisieren.

Die hohe Schätzung des erzieherischen Einflusses gründet sich auf eine hohe Meinung von der Wissenschaft. Man war überzeugt, daß Wissenschaft Vertiefung des nationalen Lebens bedeute. Die Wissenschaft solle „tatbegründend" sein, verlangte Fichte **), während sich vor kurzem Schelling noch mit der bloßen Feststellung begnügt hatte, daß für die Identitätsphilosophie absolutes Wissen und absolutes Handeln eins sind ***). Als Mittelpunkt deutschen Geisteslebens wird die Universität Berlin geschaffen, und namhafte Gelehrte, wie Humboldt und Wolf, Schleiermacher und Fichte, stehen bei diesem Werk der preußischen Regierung zur Seite. Nicht selten ertönen von Katheder und Kanzel Worte voll patriotischer Begeisterung, mahnend ernst und doch hoffnungsfroh †).

Das Studium älterer deutscher Literatur wird nicht mehr als gelehrte Liebhaberei, sondern als wissenschaftliche Lebensaufgabe betrachtet. Die Anfänge der Brüder Grimm fallen in diese Zeit. Forschern wie Creuzer, Niebuhr, Savigny wird die Heimat eine Quelle fruchtbarer Anregungen. Tiefe Kenntnis des deutschen Geisteslebens schärft ihren Blick für die Denkweise fremder Völker. Aus dem Miterleben einer ereignisreichen Gegenwart gewinnen sie die

---

*) J. G. Fichtes Reden an die deutsche Nation. Hrsg. von Dr. Th. Vogt, 1881. S. 68, 202. — Urteile über Pestalozzi cf. Exkurs 1.

**) a. a. O. S. 71.

***) Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums (1802). 2. Aufl. 1813. S. 19—22.

†) Schleiermacher an der Berliner Dreifaltigkeitskirche. Luden in Jena, vergl. Das Frommannsche Haus S. 115. — Th. Fontane hat solche Züge in seinem Roman „Vor dem Sturm" verwertet.

Kraft, imposanten Schöpfungen und großen Taten der Vergangenheit wieder Leben einzuhauchen *).

Mächtiger noch als die Wissenschaft wird die Kunst von dem neuen Geiste ergriffen. Nur in Luthers Tagen hat ein so enger Zusammenhang zwischen Literatur und Volkstum bestanden wie damals. Und den nationalen Gedanken nehmen gerade die Dichter auf, die sich am weitesten von der Gegenwart zu entfernen drohten, die Romantiker.

In dieser Zeit politischer Verwirrung erscheint die Pflege des Volksmäßigen als vaterländische Pflicht. Man fühlt, daß die Fremdherrschaft drückend empfunden werden muß, so lange noch deutsche Art und deutsche Geschichte lebendig ist.

Je länger die Zeit der Vorbereitung dauert, um so entschiedener wenden sich die Gemüter der Politik zu. Unter den Dichtern glaubt mancher als Journalist besser der nationalen Sache dienen zu können. Immer stärker tritt in der Tagesliteratur die politisch erzieherische Tendenz hervor. Und während Vesta, Pantheon, Vaterländisches Museum, Berliner Abendblätter, Preußischer Vaterlandsfreund, Preußischer Korrespondent, Rheinischer Merkur rasch nacheinander gegründet werden, fehlt ein literarisches Organ von Bedeutung und Ruf. Daß im Athenäum „alle Aufmerksamkeit so auf Literatur gerichtet sein konnte", erschien Arnim im Jahre 1809 schwer begreiflich **).

In die Poesie flutet die politische Welle hinüber. In patriotischen Gedichten schlägt sich die leidenschaftlich-erregte Stimmung dieser Jahre nieder. Noch heute lebt diese aufopferungsfreudige herrliche Zeit in Körners todesmutigen Jägerliedern, Kleists haßerfüllten Dichtungen, Schenkendorfs elegisch überglänzten Gesängen fort.

Herber Tadel trifft die Künstler, die unbekümmert um die Gegenwart schaffen.

> Wer in der Not nichts mag, als Lauten rühren,
> des Hand dereinst wächst mahnend aus dem Grabe

hält Eichendorff ***) den Pflichtvergessenen entgegen. Und Dorothea Schlegel schreibt, unzufrieden mit Kerners Almanach und Löbens

---

*) Man vergegenwärtige sich eine Gelehrtenfigur wie Arnims Dierecke Mülder, S. W. 5, 308.

**) Heid. Jb. 1810, Lit. u. Kunst, 1, 145.

***) Gedicht „Mahnung" 1810.

schwächlichen Werken, an Varnhagen*): „Wundern und erstaunen muß man über euch junge deutsche Dichter, daß ihr, werde es, wie es wolle, und sei es, wie es sei, doch immerfort und auf alles Lieder dichtet. Ich schrieb an Graf Löben darüber, ihr kämt mir vor wie Kanarienvögel, die immer lauter im Bauer singen, je mehr Lärm im Zimmer ist."

In der Stunde der Entscheidung haben auch diese unermüdlichen Sänger ihre Pflicht getan. Wie Eichendorff, Körner, Fouqué und Immermann sind auch Varnhagen und Löben in den Kampf gezogen.

Mitten in dieser Generation voll männlichen Wollens und nationaler Begeisterung steht als der Besten einer Achim von Arnim. Unter den Zeitgenossen ist er nicht die markanteste Persönlichkeit. Er besitzt nicht Kleists dämonisches Ungestüm, nicht die fortreißende Gewalt eines Fichte oder eines Görres, auch nicht das schwermütigfrische Jugendgefühl Körners und Schenkendorfs. Er ist eine männlich sichere, gewinnende Natur, voll ernster Teilnahme für alles, was die Zeit bewegt. Ohne Selbstüberschätzung tritt er mit ganzer Kraft für seine Überzeugungen ein.

Aus vielen Schilderungen blicken uns die gleichen Züge an: die ruhige Bestimmtheit seines Wesens verrät wenig von dem inneren Reichtum an Gefühl und Phantasie. Selbst in Briefen an Freunde ist er zart verschwiegen, fast zurückhaltend. Aber über Erscheinung, Briefen und Dichtungen schwebt eine gleichbleibende Liebenswürdigkeit, die sich in den schönsten Augenblicken zu jenem goldenen Humor verdichtet, der nur dem unbefangenen, innerlich freien Weltbetrachter verliehen ist. „Ich habe den Humor gesehen," ruft Brentano-Maria, beglückt durch Arnims Freundschaft**). Einige Jahre später entwirft Creuzer von ihm die schöne Schilderung: „Arnim redet sehr wenig; was er sagt, ist gewöhnlich heiterer Scherz. Aber im Stillen, wenn ich so ihm (auf dem Spaziergange) seitwärts ging, hab' ich mich an seiner Erscheinung geweidet. Zuversicht und Kraft sind ihr aufgeprägt. Es ist doch was Herrliches um dieses kräftige Auftreten auf den Erdboden, um dieses heitere, klare, feste Blicken in die Welt hinaus, wie wenn sie einem dienen müßte. Das vermag Arnim, und zwar ohne gesuchte Kraft, ohne Brutalisieren, sondern so, daß

*) 3. April 1812; Raich, Dorothea 2, 76.
**) Godwi 2, 442.

die Kraft freundlich ist und gemildert und folglich schön. So soll der Mann sein." *)

Von Arnims Jugendentwicklung wissen wir noch zu wenig, aber es ist anzunehmen, daß er nie das seelische Gleichgewicht verlor. Von Kindheit an scheint er fest und sicher seinen Weg gegangen zu sein. In einer Zeit der größten Veränderungen hat er keine tiefgreifende innere Wandlung durchgemacht.

Allerdings ist ein beträchtlicher Unterschied zwischen dem „Hollin" und den späteren Schöpfungen Arnims. Aber aus jenem Erstlingswerk redet mehr die literarische Tradition, als die Persönlichkeit des Verfassers. Es ist ein schwacher Nachhall des Sturmes und Dranges. Wie sehr ist der Gegensatz zwischen Herz und Konvention gemildert! Hollin geht eigentlich nur durch ein unwahrscheinliches Mißverständnis unter. Und wie bereit ist er, sein Denken der Gesellschaft anzupassen! Fast alles, was gegen die bestehenden Zustände gesagt ist, wird in dem Buche selbst zurückgenommen. Es ist von Gleichheit die Rede, aber auch von der Notwendigkeit sozialer Verschiedenheiten; Hollin spricht verächtlich von der „kalten, seelenlosen Welt der höheren Stände" und beeilt sich trotzdem, zu dieser kalten, seelenlosen Welt emporzusteigen. Die Gedanken Arnims sind noch ungeklärt, doch kündigen sich deutlich seine künstlerischen Vorzüge schon in diesem Werk in farbigen Motiven und zart behandelten Situationen an.

Ein anderer Geist spricht aus dem „Ariel", der noch vor Erscheinen des „Hollin" begonnen wird. Die Ausdrucksform ist dunkel und unklar, aber Arnim hat sich selbst gefunden. Seine Anschauungen sind ausgesprochen: der Einzelne geht zugrunde, der auf den eigenen Willen baut. Von Verirrung und Schuld wird Hermanns Geschlecht nur durch Unterwerfung unter das Gesetz befreit. An die Deutschen richten sich die mahnenden Worte:

Besser ist zusammenhalten
Als nach eig'nem Willen walten. **)

Arnim hatte seine grand tour angetreten. Zwar hatte er erst die deutschen Lande kennen gelernt, aber in der Uneinigkeit seines Volkes war ihm die Verwirrung der Zeit schmerzlich zum Bewußt-

*) Euphorion IV, 366.

**) Ariels Offenbarungen. Roman. Herausgegeben von L. A. von Arnim. 1804. S. 129.

sein gekommen.*) In wenigen Monaten hatten seine Anschauungen ihre eigentümliche Richtung erhalten.

Schon zeigt sich die Liebe zum Volksmäßigen. In fremden Landen geht ihm auf, was die Erhaltung deutscher Art und Kunst für die Gegenwart bedeutet. Percys und Scotts Vorbild regt ihn an,**) den reichen Schatz heimatlicher Volkspoesie vor dem Untergang zu bewahren. In den Jahren 1806 und 1808 erscheint: „Des Knaben Wunderhorn, alte deutsche Lieder, gesammelt von L. Achim von Arnim und Clemens Brentano" — ein unvergängliches Denkmal der innigen Freundschaft beider Dichter. Das „Wunderhorn" strahlt Arnims Persönlichkeit ebenso herrlich wieder als seine eigenen Dichtungen. Seine Liebe zum Volk, seine frische Lebensansicht, seine demütig ernste Religiosität, seine Freude am Gegenständlichen kommt darin zur Geltung. Selbst seine Vorliebe für Einfälle blickt aus einigen Zusätzen schalkhaft hervor. An historisch-volkstümlichen Studien, die in „Trösteinsamkeit" und „Wintergarten" noch vertieft und erweitert werden, bildet sich jene reiche Anschaulichkeit, die vor allem die „Kronenwächter" und die späteren Novellen auszeichnet. Und schon das „Wunderhorn" ist erfüllt von jener hingebenden Empfänglichkeit, aus welcher die liebenswürdigen Vorzüge und die ebenso liebenswürdigen Mängel Arnimscher Poesie verständlich werden. Die Grundlinien von Arnims Entwicklung sind jetzt für immer vorgezeichnet.

Arnim hat tiefer als Brentano gefühlt, daß die Herausgabe des „Wunderhorns" ein nationales Werk war. „Eben jetzt" — ruft er den Deutschen zu***) — „wo der Rhein einen schönen Teil unseres alten Landes loslöst vom alten Stamm, andere Gegenden in kurzsichtiger Klugheit sich vereinzeln, da wird es notwendig, das zu bewahren und aufmunternd auf das zu wirken, was noch übrig ist, es in Lebenslust zu erhalten und zu verbinden." Bei seinen damaligen Arbeiten verfolgt er stets auch einen hohen praktischen Zweck: er will auf die Gesinnung seiner Volksgenossen wirken. Er ist sich der Bedeutung dieser Aufgabe bewußt, aber er vergißt auch nicht, daß Worte nichts ohne Taten sind. Ein wenig resigniert kennzeichnet er im Jahre 1810 die Zeitlage:†) Wer jetzt mit seinem Volke leben

*) Steig, Arnim. S. 33 und 69.

**) Steig, Arnim. S. 150.

***) a. a. O. S. 151.

†) Heid. Jb. 1810. Theol. u. Phil. 2, 116.

wolle, der müsse sich mit Kunst und Wissenschaft beschäftigen. Noch sei der entscheidende Augenblick nicht gekommen. Diesen Augenblick herbeiführen zu helfen, mächtig zum Handeln anzuregen, ist sein und seiner Freunde letztes Ziel.

Kein geringerer als der Freiherr von Stein hat die Verdienste dieser Männer um die Befreiung des Vaterlandes anerkannt. „In Heidelberg" — äußerte er zu Böhmer*) — „habe sich ein gut Teil des Feuers entzündet, welches später die Franzosen verzehrte." Ein Zeugnis aus diesem Munde erhebt den nationalen Wert von Arnims schriftstellerischer Tätigkeit über allen Zweifel.

In dieser gärenden Zeit erscheint 1810 die „Gräfin Dolores". Die folgende Arbeit will sich mit dem Roman, der in Vorzügen und Mängeln als ein echtes Kind Arnimscher Phantasie erscheint, eingehend beschäftigen. Nach ungewöhnlich langer Vernachlässigung wendet sich die Forschung heute Arnim zu. Steigs Publikationen erschließen uns reiche Schätze. Immer deutlicher wird uns die Persönlichkeit des Dichters, immer mehr lösen und erklären sich absonderliche Züge seiner Schöpfungen, welche die Mitwelt befremdeten. Da scheint es mir denn an der Zeit zu sein, einmal ein einzelnes Werk Arnims nach möglichst vielen Seiten zu beleuchten; soweit es das vorliegende Material erlaubt, sich seine Schaffensweise, sein Wollen und sein Können zu vergegenwärtigen, erlebte Züge aufzusuchen, Traditionelles festzustellen, kurz: mit literarhistorischer Untersuchung *eines* Werkes zu dem Bilde des Künstlers beizutragen. Ich glaube, diese Aufgabe ist um so lohnender, als Arnim einer großen Zeit angehörte und mit stets regem Interesse an allem, was die Umwelt bewegte, teilnahm. Wenn auch allgemeine Ereignisse naturgemäß sein Wesen nicht bestimmten, so arbeiteten sie doch manchen Zug seiner Persönlichkeit stärker heraus. Nicht zum wenigsten aus dem Zeitcharakter des Romans leite ich das Recht einer ausführlichen Untersuchung ab. Ich glaube, wenn ich diesen Gesichtspunkt stark betone, an den Dichter, dessen ehrfürchtiger Sinn das Individuum in dem großen Zusammenhang seiner Zeit und seines Volkes betrachtet wissen wollte, keinen falschen Maßstab anzulegen.

*) Janssen, Böhmer. 1, 439.

Die Entstehung des Romans.

Im Oktober 1809 erschienen Goethes „Wahlverwandtschaften". Bei den Altersgenossen des Dichters fanden sie kühle Aufnahme. Über ethischen Differenzen ging zumeist das Verständnis für die edle, schlichte Kunst des Werkes verloren. Aber auf die jüngere Generation hat die Dichtung den allerstärksten Eindruck gemacht. Heinrich Voß und Abeken haben ihr Worte voller Ergriffenheit gewidmet. Windischmann gesteht, daß er ihr „zwar tiefen Schmerz, aber auch tiefste Selbsterkenntnis schuldig" sei. Helle Begeisterung rief das Werk in den Kreisen der jüngeren Romantiker hervor. Selbst Görres, der Goethe immer kühl gegenüberstand, war von Ottiliens lebensvoller Gestalt entzückt, wenngleich die allzugroße Absichtlichkeit der Anlage in ihm reinen Beifall nicht aufkommen ließ. Bettinas glutvolle Phantasien, ihre Klage über den Tod der idealen Liebe im Alltäglichen sind doch nur ein beredtes Zeugnis für die starke Wirkung des Romans. Reichardt, Steffens, Savigny sind von höchster Bewunderung erfüllt. Wilhelm Grimm findet das Werk „herrlich, rührend und von einer seltenen Gewalt der Darstellung". Arnim hat an Goethe einige Worte schlichten Dankes gesandt, aus denen eine starke Empfindung spricht. In seinem Innersten leben die Anregungen, die er der Dichtung verdankt, fort. Unter dem Eindruck der „Wahlverwandtschaften", dürfen wir annehmen, gewannen Stimmungen, die schon längst seine Seele schmerzlich bewegten, feste Gestalt. Eine Dichtung entstand: „Die Gräfin Dolores." [2])

Es gibt keinen Entwurf, der uns Einblick in die Entstehung des Romans gewähren könnte. Das Druckmanuskript, wohl das einzige, das überhaupt vorhanden war, ist verloren gegangen.*) Die Briefwechsel geben nicht viel Aufschluß. Von starkem Schaffensdrang erfüllt, ließen Arnim und Brentano wenig von sich hören. Auch an indirekten Zeugnissen fehlt's, da mit Ausnahme Wilhelm Grimms damals keiner der näheren Bekannten in Berlin weilte, der den erwartungsvollen auswärtigen Freunden über das Treiben der beiden Dichter hätte berichten können.[3]) Die Hauptquelle unserer Kenntnis bleibt Brentanos aufschlußreicher Brief an Görres,

*) Freundliche Mitteilung von Reinhold Steig und der Verlagsbuchhandlung G. Reimer in Berlin.

ſolange die Korreſpondenz Arnims mit den Brüdern Grimm noch nicht veröffentlicht iſt. Er wird 1810 in der zweiten Hälfte des Februar geſchrieben ſein[4]). Brentano ſpricht von Arbeiten, die der Freund während der letzten drei Monate (alſo im Dezember 1809, Januar, Februar 1810) fertiggeſtellt habe, zunächſt von „Halle und Jeruſalem"; darauf fährt er fort: „Sodann hat er verfaßt einen Roman von zwei Bänden, jeden etwa zu 20 Bogen: ‚Der Gräfin Dolores Armut, Reichtum, Schuld und Buße', ein Buch voll herrlicher Sachen; es ſollte nur eine Erzählung werden, kaum aber hatte er es als eine ſolche vollendet, als ihm noch allerlei dazu einfiel, und es wurde nun ein mit ſchönen Novellen und Liedern durchwebter Roman, der als Erzählung nach meiner Empfindung ein befriedigenderes Kunſtwerk, ſo aber ein ungemein reiches ſchönes Buch geworden. Reimer druckt es jetzt".*)

Der Roman iſt da, ganz plötzlich, ohne alle Vorgeſchichte. Hätten wir nicht Brentanos Bericht, wir wüßten nicht, daß eine frühere, kürzere Faſſung exiſtiert hat. Und die ganze Entwicklung muß in kaum einem halben Jahre vor ſich gegangen ſein, während Arnim gleichzeitig an ſeinem Cardeniodrama arbeitet und wohl auch dem Stoff der „Päpſtin Johanna" ſeine Aufmerkſamkeit zuwendet. Brentano hatte allen Grund, die Produktivität des „Herrn Bruder Grafen" zu bewundern.

Verſuchen wir, uns dieſe raſche Entſtehung zu erklären. Ich nehme ein Ergebnis des folgenden Abſchnittes voraus. Seeliſche Erfahrungen langer Jahre wurden in der „Dolores" niedergelegt. Die Tendenz des Ganzen, die Gedankenwelt ſtand von vornherein feſt. Arnims Schaffen ging mühelos vor ſich. Von heißem Ringen nach gedanklicher und künſtleriſcher Bewältigung iſt nie etwas bei ihm zu ſpüren. Er arbeitete nicht von innen heraus um. Daß zwei Faſſungen der „Päpſtin Johanna" vorliegen, ſpricht nicht gegen meine Behauptung. Arnim mußte ſich den mittelalterlichen Stoff erſt aſſimilieren. Das Verhältnis ſeines Trauerſpiels „Halle und Jeruſalem" zu der Vorlage, vielleicht auch die Überarbeitung des „Ringes", geſtatten Einblick in Arnims Schaffensweiſe. Zur Umarbeitung reizen ihn ſtets einzelne Motive. Daneben etwa noch Gründe formaler Natur. Er hat eine Freude am Erfinden, Beleben und Ausgeſtalten. Faſt nie wird eine Zeile geſtrichen, ein Einfall ent-

*) G. Geſ. Schr. 8, 78.

fernt. Jede Umarbeitung ist auch eine Erweiterung des Umfangs [5]). Brentanos Brief spricht bezeichnender Weise davon, daß dem Freunde „noch allerlei dazu einfiel".

So gilt es die Punkte zu suchen, an denen sich Neues ansetzen konnte. Die Möglichkeit, auszuspinnen, unterhaltende Nebenpersonen einzuführen, bot zuerst die Schilderung des Landlebens. Hier konnten Schwänke erlebt und erzählt werden. Ein ganz neuer Teil konnte hier entstehen. Eine Briefstelle macht eine solche Entwicklung wahrscheinlich. Am 25. November 1809 spricht sich Arnim gegen Creuzer über den eben erschienenen Klingklingelalmanach aus *). Das ganze Unternehmen erscheint ihm unzeitgemäß kleinlich, außerdem langweilig und nur wegen der Erinnerung an Heidelberg meint er, sei dem Verfasser „vorläufig alle öffentliche Rüge geschenkt". Arnim dachte also damals noch nicht daran, sich an Baggesen zu revanchieren. Eine günstige Gelegenheit dazu würde sich ja ohnehin einmal finden. Die direkte Antwort auf jenen Almanach, die Baggesen-Waller-Episode, macht aber den umfänglichsten Teil des Landlebens aus.

In ähnlicher Weise bot in der zweiten Hälfte des Romans der Aufenthalt in Italien Anknüpfungspunkte für Arnims kombinatorische Phantasie. An seinem Auge zog „der ganze Feststaat, den tausend Beschreibungen um den Namen Italien gelegt haben", vorüber. In bescheidenem Maße konnten ihm Reiseerinnerungen Anregung geben. Como, der „Geburtsort der neueren elektrischen Physik", wird erwähnt. Im Juli 1802 war Arnim mit dem Bruder am Comersee gewesen. In diese Zeit weist das naturwissenschaftliche Interesse und die erwachende Schwärmerei für Volkslieder **). Aber wunderbar, was veranlaßt Arnim, den Schauplatz nach dem unbekannten Palermo zu verlegen und nicht nach Genua, dessen Lob er begeistert verkündet hat? Ich glaube, es ist mehr als die Sehnsucht nach geheimnisvoller Ferne, die den Arnim-Ariel des „Wintergartens" aus den heimatlichen Verhältnissen unwiderstehlich fortzieht. Die Briefe bieten die Lösung des Rätsels. Am 28. April schreibt er an Görres: „Wie gerne möchte ich fort und weit weit, zu Ihnen oder nach Palermo." Und gerade zehn Tage früher hatte er Goethe beredt ein großes Panorama von Palermo geschildert, das Schinkel bei Wilhelm Gropius ausgestellt hatte. „Zu dem Erfreulichsten, was

*) A. Heid. Jb. S. 231.

**) Dol. 2, 304. Steig, Arnim, S. 42.

ich hier gesehen," rechnet der damals verstimmte Dichter diesen Anblick. Die Wirkung dieses Bildes lassen vielleicht noch die Worte verspüren: „Wie ein Feenschloß von Demanten winkte Palermo entgegen, das von dem Feste der heiligen Rosalie jauchzt" *).

Ein Berliner Lokalereignis wies ihn auf Palermo hin**). Und nun steigen alle die Vorstellungen in ihm auf, die sich mit dem Namen Sizilien verknüpfen. Der Monte Pellegrino, die Klöster, eine Ätnabesteigung, der Prinz von Palagonien. Jetzt konnte er aus mündlichen Berichten und aus Büchern Züge zur Bereicherung seines Romans entnehmen.

Zum mindesten ausgesponnen, wenn nicht für die zweite Fassung erfunden, müssen andere Teile des Romans sein, z. B. die Geschichte der Fürstin. Möglicherweise ist es nicht ohne Bedeutung, daß sie von Wilhelm Grimm zu den Novellen gerechnet wird, „obgleich der Schluß durch sie sehr gut herbeigeführt wird" ***).

Jetzt war ohnehin die Kunstform der abgerundeten Erzählung gesprengt. Als Roman war das Werk nach den Anschauungen der Romantiker erweiterungsfähig. Gedichte, Novellen, kleine Dramen, zumeist älteren Datums, werden besonders in die zweite und vierte Abteilung eingeschoben und dadurch der Umfang der Dichtung ungefähr verdoppelt. Die Personenzahl muß ganz erheblich gesteigert worden sein. Sogar Wilhelm Grimm redet von „Nachlässigkeit der Zusammensetzung". Und trotz alledem geschieht die Erweiterung mit innerer Notwendigkeit. Denn Arnim wollte ein Zeitbild geben. Er wollte und konnte den Stoff nicht, wie Heinrich von Kleist getan hätte, mit Beschränkung auf das Seelenproblem in novellistischer Form bezwingen. Er brauchte eine losere Komposition, weil er nicht bloß künstlerische Ziele verfolgte.

Über die Zeit der Umänderung lassen sich bestimmte Daten nicht geben. Die Zeitschrift „Pantheon", für welche die Novelle bestimmt war†), erschien 1810 in zwei Bänden; aber bereits Mitte November

*) G. Ges. Schr. 8, 56. Arnim-Goethe, S. 139. Dol. 2, 142.

**) Ziller, Schinkel, S. 24. Das Panorama selbst ist nicht erhalten. Wie Herr Geh. Regierungsrat Professor Raschdorff die Liebenswürdigkeit hat, mir mitzuteilen, befinden sich im Schinkelmuseum außer einer Ansicht von Palermo vom Jahre 1804 (Ziller, S. 9) eine Tuschzeichnung: Panorama von Palermo vom Jahre 1808 und eine Rundskizze.

***) Kl. Schr., 1, 296.

†) Berl. Kämpfe, S. 7. Brentano Ende 1810 an die Brüder Grimm. Nationalzeitung, 56. Jg. Nr. 574.

1809 wurde das erste Heft ausgegeben. Am 13. November berichtet Wilhelm Grimm, der damals bei den Freunden in Berlin weilte, dem Bruder über Arnims und Brentanos künstlerische Pläne *). Ausführlich schreibt er über „Halle und Jerusalem", im übrigen bringt er nur die summarische Notiz: „Eine große Anzahl von Erzählungen, Lustspielen u. dergl. hat Arnim noch vorrätig, daß, glaub' ich, kein Dichter von solcher Produktion lebt." Vielleicht war unsere Novelle schon darunter, sicherlich aber haben ihr die Freunde noch keine große Wichtigkeit beigemessen, oder Arnim, selbst noch unsicher, schwieg sich aus. Wahrscheinlich sind die Arbeiten, die damals noch ohne Beziehung waren, später in den Roman hineingearbeitet worden **). Gegen Ende 1809, bald nach dem Brief an Creuzer vom 25. November, wird dann die Umarbeitung in Angriff genommen und in den drei folgenden Monaten so weit gefördert worden sein, daß die Drucklegung schon in der zweiten Hälfte des Februar begonnen werden konnte. Die eigenartige Entstehung des Romans erklärt die befremdende Kürze des Zeitraums [6]).

Die Berliner Freunde waren über das Fortschreiten der Arbeit gut unterrichtet. Partienweise teilte Arnim seinen Roman Adam Müller mit, „sich seines Beifalls erfreuend" ***). Von auswärtigen Bekannten kündigte er nur Dorow †) und Görres das neue Buch an.

Görres, dessen Mythengeschichte eben fertig geworden war, begrüßte das Werk des Freundes mit den scherzhaften Worten: „Nun trete ich damit vor Fräulein Dolores und bitte die Gnädige, damit vorlieb zu nehmen und das kauderwelsche Ding mit ihren schönen Augen sich vorzulesen. Sie wird nun auch ihren Kirchgang halten, seit sie nach ihrer Niederkunft mit sich selbst, von sich selbst in unverletzter Jungfrauschaft empfangen, wieder ausgesegnet, aber ich glaube, ihre Herablassung gegen das große Publikum wird ihr nicht von sonderlichem Nutzen sein, da ihr Name schon für eine Satire gehalten wird. Ich aber habe ihr schon Quartier bereitet, bei mir soll sie ihr Gefängnis finden, und wenn alles sie verstieße, aus meinem Bücherschranke heraus hat sie, wenn ich die Türe öffne, die reizendste Aussicht in die schöne Natur, und bei übelm Wetter um sich her die ge-

*) Briefw. a. d. Jugendzeit. S. 190.
**) Berl. Kämpfe. S. 416.
***) Berl. Kämpfe. S. 504.
†) Dorow, Reminiszenzen. S. 106.

wählteſte Geſellſchaft von Romantikern und ſchöner Welt*)." Ihren Kirchgang ins Publikum hielt „Fräulein Dolores" ſehr bald, und auch die Ausſegnung der Rezenſenten erwartete ſie.

Ende Mai erſchien „Armut, Reichtum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores. Eine wahre Geſchichte zur lehrreichen Unterhaltung armer Fräulein aufgeſchrieben von Ludwig Achim v. Arnim", im Verlage der Realſchulbuchhandlung, die Georg Andreas Reimer, ein Freund der Berliner Patrioten, inne hatte. Ein unter damaligen Verhältniſſen wirklich bedeutendes Honorar von 100 Talern**) wird Arnim, der ſeit dem unglücklichen Kriege oft in Geldverlegenheiten war, ſehr willkommen geweſen ſein; war er doch im Sommer 1809 nicht in der Lage, Brentano eine Schuld von gleicher Höhe zu bezahlen. Die Ausſtattung, beſonders das Papier der beiden Bände, läßt zu wünſchen übrig. Gegen Goethe entſchuldigt Arnim die zahlreichen Druckfehler***), die ſich in der „Dolores" wie in faſt allen ſeinen Originaldrucken ſtörend bemerkbar machen. Acht Melodien von Fürſt Radziwill, Bettina Brentano und Johann Friedrich und Luiſe Reichardt ſind beigegeben. Fürſt Radziwill, Prinz Ludwig Ferdinands Schwager, iſt der Roman zugeeignet, zum Dank für die Teilnahme, die er als Menſch und Künſtler den Berliner Freunden ſchenkte.

Mein Lied und ich, wir bleiben treu ergeben,
Dem, der uns hat durch Melodie geweiht

verſichert der Dichter ſeinem erlauchten Komponiſten.

Am 28. Mai überſandte Arnim ſein neues Werk an Goethe, Görres und Dorow, am gleichen Tage wohl auch an Jean Paul und Scheffner. Stolz beſcheidene Zeilen legt er an Goethe bei. Er fühlt, daß er der Mitwelt etwas zu ſagen hat.

Um in die Gedanken einzudringen, die in der „Gräfin Dolores" zum Ausdruck kommen, tun wir gut, den Blick zuerſt auf Arnims Behandlung des Eheproblems zu lenken. Denn nach Entſtehung und Anlage des Ganzen iſt das Eheproblem der Mittelpunkt des Romans.

---

*) N. Heid. Jb. 10, 140. Zu der Bemerkung von Arnims Herablaſſung daſ. S. 134. — Ähnliche Bilder verwendet Bettina im Frühlingskranz, 1844, S. 253.

**) Gütige Mitteilung der Verlagsbuchhandlung Georg Reimer.

***) Arnim-Goethe, S. 145.

Das Eheproblem.

Richardson ist für die Entwicklung des modernen Romans von großer Bedeutung gewesen. Aber in einem wurde er sofort überholt: Er kennt die Leidenschaft nicht. Natürlich kommen leidenschaftliche Menschen in seinen Dichtungen vor, aber er leuchtet nicht in ihr Seelenleben hinein. Ihre Leidenschaft erscheint in der geordneten Umgebung unheimlich fremd, fast immer äußert sie sich als Brutalität, sie erschreckt, wie ein Revolverschuß, der plötzlich in eine wohlarrangierte Gesellschaft fällt.

Rousseau hat die für lange Zeit gültige Form des Leidenschaftsromans geschaffen: Die Leidenschaft setzt sich nicht durch, sie wird eingeengt, unterdrückt durch die Schranken der menschlichen Natur und durch die Tyrannei äußerer Verhältnisse. So sehr Rousseau gegen die Macht der Konvention kämpft, die inneren Grenzen der Leidenschaft erkennt er an. Über Standesvorurteile setzen sich Julie und St. Preux hinweg. Die Liebe hat größere Rechte. Aber die Ehe, die Julie um höherer Pflichten willen mit einem achtenswerten Manne eingeht, ist heilig. Julie und St. Preux haben die sittliche Kraft, sich gegenseitig zur Entsagung zu erziehen.

Man kann sich fragen, ob dies Geständnis aus Rousseaus tiefstem Innern kommt. Die Entsagung ist zu sehr abgerungen. Oft glaubt man bei der Lektüre des Buches unterdrücktes Schluchzen zu hören. Der Augenblick, wo alle menschlichen Schranken zunichte werden, der Tod, bringt Erlösung für Juliens wahre Liebe. Bei allen Vorzügen läßt die „Neue Heloise" jedenfalls Klarheit des Problems vermissen.

Die konsequente Weiterbildung des Leidenschaftsromans ist Madame de Staels „Delphine". Hier wird die Frage, die Rousseau vorsichtig vermieden hatte, wirklich aufgeworfen: Ist Ehe ohne Liebe nicht bloß ein Gefäß ohne Inhalt, das zertrümmert werden darf? Die gegebene Antwort entspricht jedoch der Kühnheit der Problemstellung nicht.

Wahrhaft Liebende werden durch Intrigen getrennt. Leonce wird mit Mathilde vermählt, die der geliebten Delphine an Geist und Gefühl weit unterlegen ist. Aber die Liebenden fürchten das Urteil der Welt. Delphine läßt sich schließlich bewegen, um ihrer Ruhe willen, den Schleier zu nehmen. Erst als Mathilde stirbt, finden die Liebenden Kraft zu einem Entschluß. Delphine wird von Leonce

entführt. Aber beide können die Ungunst der öffentlichen Meinung nicht ertragen; und nichts bleibt ihnen als der Tod.

In Wirklichkeit ist Schwäche der Grund ihres Unterganges. Eine selbstsichere Natur wie Lebensei gelangt trotz größerer Hindernisse zum Ziele. Er schreckt vor Scheidung und Konfessionswechsel nicht zurück. Der starke Mensch darf den Kampf gegen die Konvention aufnehmen, er allein wird ihn glücklich zu Ende führen.

Gegen die „Neue Heloise" und die „Delphine" gehalten muten die „Wahlverwandtschaften" wie ein tiefes Rätsel an. Rousseau und die Stael wecken in der Seele des Lesers die Hoffnung, daß künftigen Zeiten, anderen Menschen die dargestellten Kämpfe erspart bleiben; Goethe faßt alles als menschlich notwendig auf. Er vermeidet jede Nebenabsicht, jede Parteilichkeit. Durch freies künstlerisches Gestalten innerer Erlebnisse erzeugt er den Eindruck tragischer Größe, der allein tendenzloser Dichtung gegeben ist.

Die „Wahlverwandtschaften" ergreifen deshalb so stark, weil die Liebe, die mit geheimnisvoller Naturgewalt Eduard an Ottilien, Charlotten an den Hauptmann fesselt, nur zerstörend wirken kann. Sie vernichtet Eduards und Charlottens spätes Eheglück. Ihr Kind trägt die Merkmale doppelten geistigen Ehebruchs; die Natur trennt, was sie verbinden sollte. Jeder fremde Einfluß erweist sich als machtlos, Mittlers Klugheit wird an dieser Leidenschaft zu schanden.

Aber diese Liebe, die sich scheinbar alles unterwirft, birgt Unglück in sich. In schwerer Stunde erwacht in Ottilien das Bewußtsein ihrer Schuld. Ihrer Verbindung mit Eduard steht kein äußeres Hindernis mehr entgegen. Doch ihrer Liebe überlassen darf sie sich nur, solange sie sich unschuldig fühlt. Jetzt muß sie diese übermächtige Leidenschaft bekämpfen, aber sie kann es nicht. Um sich selbst treu zu bleiben, sucht sie den Tod. Eduard stirbt ihr nach und wird nun mit ihr vereinigt.

Derselbe Goethe, der mit jugendlich leichtem Sinn und kühner Hand die Verwicklung der Stella löste, schreibt jetzt die „Wahlverwandtschaften".

Die „Neue Heloise", die „Delphine", die „Wahlverwandtschaften" sind Leidenschaftsromane. Damit ist ein wesentlicher gemeinsamer Zug hervorgehoben. Der Leidenschaft gehört unser menschliches Interesse, ganz gleichgültig, ob sie der Dichter in tendenziöser Weise hervorhebt oder nicht. Sie ist gewissermaßen der Held, wenn sie im Ansturm gegen berechtigte und unberechtigte

Schranken unterliegt. Um der Leidenschaft, nicht um der Ehe willen sind diese Bücher geschrieben worden. Arnim greift das Eheproblem auf, um es vom entgegengesetzten Standpunkt zu behandeln. Daß er so entschieden die literarische Tradition verwirft, erklärt sich aus den Zeitverhältnissen.

Gerade in den Kreisen, denen Arnim durch Geburt oder Beruf am nächsten stand, ließ die Auffassung der Ehe Ernst und Strenge vermissen. Die Zahl der Scheidungen in der damaligen literarischen Welt setzt in Erstaunen. Die Verwirrungen im Leben Karolinens, Dorothea Schlegels, Therese Hubers sind bekannt. Adam Müller, obwohl er Marquis de Bonalds strenge Ansichten über die Ehescheidung teilte*), war mit der geschiedenen Frau von Haza vermählt. Am schmerzlichsten mußte Arnim von Brentanos unseliger Ehe mit Auguste Busmann berührt werden. Er litt mit dem Freunde, ohne ihm helfen zu können. Die Scheidung hielt er für verwerflich: „Raten möchte ich Dir nie so etwas, ich finde es gegen das göttliche Recht", schreibt er im März 1808 an Brentano**), und frei von jeder Selbstüberhebung seufzt er: „Gott bessre uns alle***)!" Arnim liebte es nicht, viel von seinem Schmerz zu reden, um so mehr bedeuten uns die Zeilen, die er damals an Tieck schrieb†): „Brentanos verzweiflungsvoll elende Heirats- und Ehestandsgeschichte macht mir Kummer und religiöse Zweifel über den Ehestand, sie stecken da wie im geläbberten Meere und können nicht zueinander und nicht voneinander."

In religiösen Zweifeln festigte sich Arnims Auffassung der Ehe nur. Die ernste Seite seines Wesens tritt stärker hervor. Es erscheint ihm als Pflicht, der sittlichen Verwirrung der Zeit entgegenzutreten. Gesunde Eheverhältnisse waren — das fühlte er — die Vorbedingung für die heißersehnte Erstarkung des Volkes. Mit Burke begründet Adam Müller den Staat auf die Familie††). Jahns Worte: „Immer geht vom Hauswesen jede wahre und beständige Volks-

*) Vorl. S. 109 spricht sich Müller über Bonalds „Traité sur le divorce" aus. Für den Umschwung der öffentlichen Meinung in Frankreich über Ehefragen ist charakteristisch, was Reichardt in den „Vertrauten Briefen aus Paris" (1, 468) über die Aufnahme der „Delphine" berichtet.

**) Steig, Arnim S. 248.

***) Steig, Arnim S. 250.

†) Briefe an Ludwig Tieck, hrsg. v. Holtei 1, 14.

††) Vorl. S. 71.

größe aus, im Familienglück lebt die Vaterlandsliebe, und der Hochaltar unseres Volkstums steht im Tempel der Häuslichkeit" *) waren den Patrioten aus der Seele geschrieben. Diese Gesinnung bestimmt den Charakter des Arnimschen Werkes. Es wird Tendenzschrift im edelsten Sinne, innerlich und äußerlich von dem bisherigen Leidenschaftsroman verschieden, auch von den „Wahlverwandtschaften" durch eine Welt von Vorstellungen getrennt.

Denn die „Wahlverwandtschaften" sind ein individuelles Künstlerbekenntnis. „Um weniger von allem Übel der Zeit ergriffen zu werden" **), hatte sie Goethe geschrieben, und rein aus dem, was das Herz des fast sechzigjährigen Dichters bewegte, sind sie verständlich. Der Schmerz, den ihm langes Schwanken zwischen Hoffnung und Entsagung bereitete, ist darin ausgedrückt. Über all seinen damaligen Werken liegt diese Stimmung. Liebesverwirrung ist meist das Thema seiner kleinen Novellen, und stets klingt die Sehnsucht nach der Jugend mit. Eine Erzählung der „Wanderjahre" behandelt gleich Paul Bourgets „Zeit der Liebe" das Thema, wie sich in dem Empfinden eines Mädchens, das Neigung zu einem älteren Manne gefaßt hat, die Jugend regt. Auf vergangenes Glück ist Epimetheus' Blick gerichtet. Aber noch ist dem Dichter die Hoffnung eine allegorische Lieblingsfigur. In all ihrem Glanze erscheint sie als Elpore in der „Pandora", ein flüchtiges, unfaßbares Gebilde, Pandorens Rückkehr vorausjagend. Viel später erst fand er sich in die Erkenntnis, daß die Geduld, aus Glaube, Liebe, Hoffnung entstanden, „eine Pandora im höhern Sinne" sei ***).

Goethe selbst hat ausgesprochen, daß sich der Reiz wehmütig-leidenschaftlichen Bekenntnisses über die „Wahlverwandtschaften" breite. „Niemand verkennt an diesem Roman eine tief leidenschaftliche Wunde, die im Heilen sich zu schließen scheut, ein Herz, das zu genesen fürchtet" steht in den Tag- und Jahresheften †).

Wie Bettina konnte sich Arnim mit dem persönlichen Charakter des Goetheschen Romans nicht zufrieden geben. Sein Werk trägt in erster Linie Zeitcharakter. Aus seiner Zeit und für seine Zeit ist es geschrieben, ein Mahnruf an sein Volk. Hier konnte Bettina finden, was sie bei Goethe schmerzlich vermißte: nationales Mit-

*) D. V. S. 34.
**) Bett. S. 245, 252, auch W. A. 36, 43.
***) Werke, Hempel 19, 122. W. A. 25, 1, S. 210.
†) W. A. 36, 43.

empfinden. Dadurch wird sein Werk ebenso liebenswürdig als interessant. Oft kann sein männlicher Ernst für den Mangel an Form entschädigen.

Denn das muß zugegeben werden: In der Kunst seelischer Darstellung vermag die „Gräfin Dolores" mit vielen andern Leidenschaftsromanen nicht entfernt zu wetteifern. Und nun gar mit den „Wahlverwandtschaften". Um nur eins hervorzuheben: nirgends scheinen mir die feinen Wechselbeziehungen von Gefühl und Außenwelt so künstlerisch maßvoll dargestellt. Die Dinge erhalten Seele, indem sie in das menschliche Seelenleben hineinragen. Und diese Kunst verbreitet eine Stimmung über den Roman von wundervoller Einheitlichkeit, gehalten und eindringlich zugleich. Es ist eine künstlerische Offenbarung, würdig neben den „Tasso" gestellt zu werden. Kein Wunder, daß ein moderner Künstler, wie Johannes Schlaf, der auf ganz anderem Wege als Goethe zu der Forderung minutiöser und doch konzentrierter Seelendarstellung kam, von dem Werke mit größter Bewunderung spricht *).

Träte man mit diesem Maßstab an die „Gräfin Dolores" heran, man würde Arnim gänzlich unrecht tun. Seine künstlerischen Vorzüge liegen nicht nach dieser Seite. Gewiß, er sagt uns wenig von dem Innenleben seiner Menschen, seine Seelenschilderung erscheint, selbst historisch beurteilt, alltäglich. Aber er verzichtet auf psychologische Kunst von vornherein. Selbst die Poesie, meint er, dürfe den Schmerz nicht zur Schau stellen **), — nicht aus künstlerischer Verlegenheit, sondern aus ethischem Feingefühl. Ethische Gesichtspunkte bestimmen ihn bei seiner Behandlung des Eheproblems. Ein hoher Begriff von Pflicht und Gesetz herrscht in der „Gräfin Dolores", wie in Kleists „Prinzen von Homburg", im Gegensatze zu Jean Pauls „Siebenkäs" und zu den Fragmenten der älteren Romantik, die das moralische Recht der Individualität verfechten, im Gegensatz selbst zu den „Wahlverwandtschaften".

Wie im Goetheschen Roman vollzieht sich die Ehestörung in einer Gruppe von vier Personen. Aber zwischen den beiden Menschen, die wirklich innerlich verwandt sind, zwischen Karl und Clelia,

*) Zeit und Geist, Allg. Lit. Rundschau II, 507: Höhenkunst. Bemerkungen gelegentlich einer Lektüre der „Wahlverwandtschaften" von Johannes Schlaf. — Dagegen ergab die Goethe-Enquete des Literarischen Echos nur ein begeistertes Urteil über die „Wahlverwandtschaften", von Wilhelm Bölsche (I, 1381).

**) Dol. 2, 50 u. ö.

besteht nur reine Freundschaft. Nie kommt eine Spur von gegenseitiger Liebe in ihnen auf. Dagegen werden die Personen, die der Versuchung unterliegen, Dolores und der Markese nicht durch seelische Beziehungen zusammengeführt, sondern durch Eitelkeit, Leichtsinn und hinterlistige Gemeinheit. Und ebenso erschreckend wie die Ursachen sind die Folgen ihres Frevels: zwei Ehen werden gebrochen. Dolores sündigt unbewußt an der eigenen Schwester, der Markese bewußt an seinem Schwager.

Da ist keine Rede von den unverstandenen Frauen, bei denen sich alle Leidenschaft nach innen kehren muß und träumerische Stimmungen und regenbogenfarbene Phantasien hervorbringt. Daß Dolores, ohne ihren Besitz zu schätzen, nach glänzenderen Früchten langt, ist der erste Schritt zu ihrem Fall. Nicht sie ist unverstanden, sie verkennt vielmehr den Gemahl. Clelia dagegen, die geduldig ertrug, voll kindlichen Gottvertrauens wie die schöne Seele, aber ohne deren pietistische Selbstherrlichkeit, Clelia darf zu einer Höhe steigen wie keine andere Frau. Für sie gibt es keine Grenzen mehr, aber durch ihre fromme Demut ist sie fast ein Werkzeug in Gottes Hand.

Arnim fand den eigensten Sinn seiner Ehegeschichte in einer Erzählung „unseres braven alten Hans Sachs" wieder, die in ihrer herzlichen Kindergläubigkeit auch Heinrich von Kleist zur Bearbeitung reizte*). Er flicht sie in freier Wiedergabe in den Roman ein. Passend wird sie einem treuherzigen alten Bedienten in den Mund gelegt. Eine einfache Gesinnung spricht darin aus, daß sich die Eheleute eben zueinander schicken müßten, daß gerade ihre Verschiedenheit eine rechte christliche Charakterbildung befördere. In der Ehe des faulen Knechts und der fleißigen Magd zeige sich die Weisheit des Himmels.

Aus dieser einfachen Erzählung geht recht überzeugend hervor, daß Arnims sittlicher Ernst innerlich mit seiner religiösen Gesinnung zusammenhängt. „Gottes geheime Absichten" werden in dem Schicksal seiner Menschen offenbar. Auch diese Auffassung steht in entschiedenem Gegensatz zu dem Geist der „Wahlverwandtschaften".

Goethe verläßt den künstlerischen Standpunkt nicht. Er will verstehen, erklären, gestalten, aber nicht urteilen. Die Frage nach der Schuld seiner Menschen liegt ihm fern. Zwar suchen Charlotte

*) Dol. 2, 121. Berl. Kämpfe S. 512.

und Ottilie den Grund ihrer Leiden in sich. Ratlos bekennt Charlotte, indem sie den vergeblichen Kampf gegen die Leidenschaft aufgibt, es wäre besser gewesen, sich ohne Widerstand der Leitung der Natur anzuvertrauen. Und Ottilie, die sich willenlos ihrer Neigung überließ, empfindet gerade ihre Nachgiebigkeit als Untreue gegen sich selbst. Aber der Dichter steht über seinen Personen und entlastet sie. Ihm löst sich verwirrender Widerspruch in der Erkenntnis innerer Notwendigkeit. Alles Geschehene wird ihm begreiflich. Das Leben erscheint ihm einfach groß und doch geheimnisvoll, schicksalsschwer und doch gerecht, schmerzensreich und doch beseligend.

Arnim sucht die Schuld in der Seele seiner Menschen, zunächst — das ergibt sich aus der Anlage seines Romans — in Dolores' Seele. Aber er vermag nicht, wie es Marie von Ebner-Eschenbach in ihrem Roman „Unsühnbar" tut, der gefallenen Frau alle Schuld aufzubürden. Zu tief hatte sich ihm die Überzeugung eingeprägt, daß wir alle der göttlichen Gnade bedürfen. Aus eigener Kraft vermag sich niemand von Verirrung frei zu halten. „Gott bessere uns alle!" diese Worte, die er an Brentano schrieb, könnte man als Motto über den Roman setzen. Wie Adam Müller haßt Arnim die Selbstüberhebung seines Zeitalters*). So bleibt auch Graf Karl nicht schuldlos. Er lehnt sich frevelnd gegen die sittliche Ordnung auf, statt das Unglück demütig zu ertragen. Wie Cardenio in „Halle und Jerusalem" gelangt er durch Selbsterkenntnis und Reue zum lebendigen Christenglauben.

Mit geheimer Sehnsucht stellt Arnim Graf Karls Schicksal dar. Die gleiche religiöse Verinnerlichung wie seinem Helden wünscht er ja den Zeitgenossen. Zwar hatte Schleiermacher zu den Gebildeten geredet, und über das Göttliche wurde mehr denn je philosophiert, aber war dieser Glaube lebendurchdringende Gesinnung? In fast wörtlicher Übereinstimmung mit dem Roman schreibt Arnim in den Heidelberger Jahrbüchern: „Wir fühlen hier, wie bei vielen in unserer Zeit, daß ihnen die Religion erst ein später Gewordenes ist, kein Angeborenes und Anerzogenes, es gab in ihnen eine Zeit, wo sie viel dachten und der Religion vergaßen, und so ist denn auch wieder das Erwachen religiöser Gesinnung mehr in den Spekulationen über Religionen als in der tätigen Einwirkung derselben auf Gefühl und Handlung zu erkennen**)."

*) Z. B. Vorl. S. 61 f.

**) Heid. Jb. 1810, Theol. und Phil. 2, 123 u. Dol. 2, 126.

Wahre Frömmigkeit empfindet nur ein bußfertiges Herz. Wie Cardenio und Celinde sündenbeladen nach dem heiligen Grabe pilgern, unternehmen Karl und Dolores eine Wallfahrt, allerdings ohne voneinander zu wissen. Erst im Heiligtume finden und versöhnen sich beide. August Sauer hat dasselbe Motiv in Lope de Vegas „Jüdin von Toledo" aufgezeigt[7]).

In der Kirche von Illescas knien König Alphons und Königin Leonore vor dem Bilde der Mutter Maria. Seit Alphons sich der Liebe einer schönen Jüdin ergab, sind beide einander entfremdet. Aus unsäglicher Verwirrung, die Rahels gewaltsamer Tod nur gesteigert hat, wird das Gemüt des Königs durch einen Engel befreit. Unerkannt fleht er neben Leonore zur heiligen Jungfrau um Vergebung. Durch ihre Begleiter findet die Erkennung statt, und eine festliche Versöhnung kommt an geweihter Stätte zustande.

Es ist eine Szene in echt katholischem Geiste, wundergläubig, voller feierlich-pomphafter Frömmigkeit. Glänzende Hoffestlichkeiten beschließen das freudig-ernste Ereignis. Nur das allgemeinste der Situation ist bei Arnim geblieben.

Dolores ist vor einer büßenden Magdalena zusammengesunken. Karl findet sie, er hat Vergebung gelernt, denn er selbst bedarf der göttlichen Gnade. Mit liebevoller Bemühung ruft er ihr die Besinnung zurück. Gegenseitiges Vertrauen öffnet ihre Herzen; und Maria segnet den neuen Bund[8]).

Alle spezifischen Züge sind geschwunden: die Engelserscheinung, die vermittelte Erkennung, die gleichzeitigen Gebete, deren Worte sich kreuzen. Die katholische Einkleidung, so charakteristisch sie ist, braucht nicht auf Lope zurückgeführt werden. Auch Tieck und Öhlenschläger empfanden den dämmernden Zauber weihrauchduftender Dome. „Axel und Walburg" (1810) spielt in der gotischen Kathedrale zu Drontheim. Was die Phantasie der Dichter erträumte, stellten Schinkels Entwürfe, Gemälde, Theaterdekorationen*) wunderbar lebendig vor die Augen der damaligen Welt.

Unter der katholischen Umhüllung regt sich Arnims protestantisches Herz. Für den Katholiken Lope war mit der Vergebung der Kirche alles wieder hergestellt. Dolores' Reue muß sich dagegen erst im tätigen Leben bewähren, in aufopfernder Mutter-

*) Aus dem Jahre 1819 stammt eine Theaterdekoration Schinkels zu „Axel und Walburg", welche den Drontheimer Dom darstellt. Ziller, Schinkel S. 39.

liebe. Und zu der Buße kommt die Strafe. Nach Jahren wähnt sie die Neigung ihres Gemahls verloren zu haben. Die alte Schuld tritt noch einmal vor ihre Seele. Erst in ihren letzten Augenblicken klärt sich alles auf. Karls Liebe bleibt ihr für immer. Nachdem sie diese letzte Prüfung überstanden hat, stirbt sie voll gläubiger Zuversicht.

In der Tradition des Leidenschaftsromans steht die „Gräfin Dolores" ziemlich isoliert da. Nach vorwärts und nach rückwärts finden sich wenig Beziehungen. Von der „Neuen Heloise", der „Delphine", den „Wahlverwandtschaften" ist sie ebenso verschieden, wie von George Sands „Indiana" oder Ebner-Eschenbachs „Unsühnbar" *).

Eigenartig und doch auch bewußt alltäglich wird das Eheproblem in der „Gräfin Dolores" durchgeführt. Zeitverhältnisse tragen wesentlich zur Erklärung von Arnims Auffassung bei. Sie bestimmen zum großen Teil die Stoffwahl und den Geist der Behandlung. Der Einfluß von Zeit und Leben auf die Gedankenwelt des Romans wird in einem weiteren Kapitel zu erörtern sein.

Gedankenwelt.

Die ältere Romantik hat den Roman als das höchste Ziel dichterischen Schaffens angesehen. Er galt ihr als die Kunstform, die allein eine umfassende poetische Weltansicht in sich aufnehmen konnte. „Progressive Universalpoesie" sollten die „Lucinde" und der „Ofterdingen" werden. Aus dieser Auffassung ergab sich ein Übermaß von Reflexion. Alle die geistreichen Fragmente, die durch kühne Spekulation die tiefsten Probleme des Daseins zu lösen und die heterogensten Lebensgebiete unter wenigen großen Gesichtspunkten zusammenzufassen suchten, unbekümmert um Widersprüche, voller Vorliebe für gewagte Analogien, all dieser unbequeme Reichtum konnte im Roman untergebracht werden.

Diesen philosophischen Standpunkt läßt Arnim für die Poesie nicht gelten. Er gab zu, daß die Wissenschaft stolz auf die „lebendige

*) Auf die stoffliche Verwandtschaft dieses Romans mit der „Dolores" hat Adolf Bartels in seiner Literaturgeschichte hingewiesen (2, 139).

Verknüpfung" der Einzelgebiete sein könnte*), in der Dichtung aber suchte er ursprüngliches frisches Leben. Als „dummgelehrtes Bauerngeschwätz" erschienen ihm die Gespräche des „Osterdingen" **). Dabei ist Arnim von künstlerischer Sachlichkeit so weit entfernt als irgend ein Romantiker. An den Werken seiner Vorgänger hat er mehr den Inhalt als das Formprinzip auszusetzen; denn er beansprucht Raum für das ethisch Wertvolle***), die ernste Lebenserfahrung, das unmittelbar sich äußernde Gefühl. Der Gedankenkreis seines Werkes ist verhältnismäßig eng begrenzt, er umfaßt Zeit und Leben. Aber man hat das wohltuende Gefühl, daß hinter diesen Aussprüchen ein männlicher Charakter steht.

Über die allgemeine politische Lage waren nur vorsichtige Anspielungen möglich. Der Name Napoleons, der eben Österreich niedergeworfen hatte, durfte nicht genannt werden; doch bei mancher harmlosen Wendung mag der Dichter an ihn gedacht haben. Dafür ein Beleg. Im Roman wird ein Besuch bei Beireis geschildert. Der wunderliche Mann erzählt eins seiner Lügenmärchen, wie er eine Flinte erfunden habe, mit der man dreimal dreißig Türken totschießen könne; nur vermöge sie kein Mechaniker auszuführen. Dann heißt es weiter: „Mein Gott, denken Sie noch an den Türken, den Erbfeind, fragte Graf Karl erstaunt; gegen die ist mein Vater erschossen worden. — Das freute den Alten zu hören, er wußte von neuerer Zeit gar nichts." Den geheimen Sinn der letzten Worte verrät uns ein Brief, den Arnim drei Jahre früher an Goethe sandte. Darin berichtet er dieselbe Schnurre und fügt verwundert hinzu: „Hilf Himmel, der Mann denkt noch an den Türken und weiß von seiner Ähnlichkeit von Bonaparte gar nichts †)!"

Direkt ausgesprochen ist wenig. Kein Wort von den Tirolern, den spanischen und österreichischen Kämpfen. Aber selbst Bilder haben Beziehungen zur Gegenwart. Wie im „Wintergarten" der Eisgang mit dem Kampf gegen einen Nationalfeind verglichen wird, so drückt Arnim jetzt die überglückliche Stimmung seines Helden, der im Vorgefühl des Wiedersehens von dem sonnenvergoldeten Berge auf das Schloß der Geliebten herabsieht, durch die Worte aus: „Weicher kann kein König sitzen, der lange vertrieben, seinen Thron

*) Heid. Jb. 1810, Theol. u. Phil. 2, 116.
**) Steig, Arnim S. 41.
***) Dol. 2, 288.
†) Dol. 2, 85 u. Arnim-Goethe S. 121.

fest und unbesetzt wiederfindet *)." Die Anspielung ist nicht zu verkennen. Am 23. Dezember 1809 fand der festliche Einzug des Königspaares in Berlin statt. Nach dreijähriger Abwesenheit sah der Herrscher seine Hauptstadt wieder und fand seine Untertanen bereit, den Königsthron zu schirmen. Der nationale Befreiungskampf war der heißeste Wunsch der Patrioten.

Arnim gehörte zu ihnen. Schon durch die Widmung seines Romans an Fürst Radziwill bekannte er sich zur Kriegspartei. Ihre Enttäuschungen, Hoffnungen und Forderungen klingen oft in seinem Roman durch. Mit einem Ausblick auf die Stunde der Entscheidung schließt das Buch. Graf Karl kehrt in sein Vaterland zurück, um „den Deutschen mit Rat und Tat, in Treue und Wahrheit bis an sein Lebensende zu dienen; ihm folgten seine Söhne mit jugendlicher Kraft". Dem tollen Baron wird vergeben, „wenn er die deutsche Sache mit seinem Blut verteidigt **)". Durch diese Aufopferung erhält sein entweihtes Leben Wert und Inhalt. Aber um der heiligen Sache willen fällt manches Wort der Kritik. Von der „kühnen Verzweiflung" Schills ***) und des Herzogs von Braunschweig hatten die bisherigen Kriege gegen Napoleon nichts verspüren lassen. Als ein „böses Spiel mit dem guten Willen der Einzelnen" war Arnim die Katastrophe von Jena erschienen †). Aus solchen Erfahrungen werden die Worte im Roman verständlich: „In Wahrheit ist aber der Krieg, wie er jetzt geführt wird, ein langweiliges Warten auf etwas, das nie erscheint; denn am Ende ist die Schlacht selbst nur ein Abwarten, daß der andere davonlaufen mag." Eine „immerwährende Folge kühner Unternehmungen, großer Begebenheiten, mächtiger Taten, ungeheurer Kräfte" sollte der Krieg eigentlich sein ††). Aber so träumen ihn nur die Dichter. Ein anderer Geist muß im Heere einziehen: „Wahrlich, soll Deutschland Soldaten bekommen, so müssen sie untereinander leben wie Studenten, frei von allem Zwange, nur der Ehre untertan, gleich untereinander; sicher wird dann der Geschickteste und Mutigste zum Senior, so zum Feldherrn sich durchdrängen †††)."

---

*) Dol. 1, 69.
**) Dol. 1, 312.
***) Arnim-Goethe S. 144.
†) Steig, Arnim S. 209.
††) Dol. 1, 84.
†††) Dol. 1, 38.

In diesem Sinne gestaltete Scharnhorst das preußische Militärsystem um. Innerlich und äußerlich wollte er den Soldatenstand heben. Nur wenn jeder einzelne mit ganzer Seele an der Sache des Vaterlandes beteiligt war, durfte man auf Erfolg hoffen. Die Not hatte ein tiefes Gefühl der Zusammengehörigkeit geschaffen *).

Eine hohe Auffassung des Volkes steht im Mittelpunkt der Gedankenwelt der jüngeren Romantiker. Der Individualismus der klassischen Zeit wird einmütig von ihnen verworfen. Adam Müller protestiert gegen die übertriebene Wertschätzung großer Männer. „Revolutionen und Interregna rufen allezeit dergleichen hervor **)", meint er im Hinblick auf Frankreich. Im Gegensatz zu Johannes Müller, der Friedrich den Großen als die zentrale Persönlichkeit seines Zeitalters hinstellt ***), schildert er den Herrscher als einen großen Einsamen, der Preußen nur „äußere Freiheit und Bedeutung" habe geben können. Und Arnim führt aus: Wie die Lilien aufeinander deuten und nur als Gattung fortbestehen, „so der fromme Mensch, der in der Gesinnung seines Volkes und mit ihm fortlebt, treu seinen Vätern in Tat und Glauben; er kennt den Tod nicht und braucht ihn nicht unter Blüten zu verstecken †)". Wilhelm Grimm hat diese Stelle als Motto seiner „Dänischen Heldenlieder" gewählt.

Der Volksbegriff der jüngeren Romantiker entstand in engem Zusammenhange mit geschichtlichen Studien. Diese Herkunft bestimmt seinen Charakter. Volk ist mehr als die bloße Summe gleichzeitig lebender stammverwandter Individuen, es ist die organische Einheit gegenwärtiger und vergangener Generationen, „die ganze unsterbliche Familie" ††). Der historische Volksbegriff der jüngeren Romantiker enthält ein Element, das oft vergessen wird: die Tradition. Aus dieser Auffassung erklärt sich ihre heftige Bekämpfung der französischen Revolution.

Arnim mußte nach Herkunft und eigentümlicher Geistesbildung die Ideen der französischen Revolution verwerfen. Nach seiner Ansicht ist es ein ebenso frevelhafter als unmöglicher Gedanke, mit der

*) Vgl. noch Arnim-Goethe S. 141. S. W. 12, 110. Vorl. S. 317.

**) Vorl. S. 25. Interregnum bedeutet bei A. Müller eine Zeit, wo sich öffentliche und private Verhältnisse widerstreben. S. 30. 62. 167.

***) W. A. 41, 1, S. 5.

†) Vol. 1, 127, auch Frühlingskranz S. 88.

††) Vorl. S. III.

Vergangenheit zu brechen. „Nur der Ruchlose," sagt er einmal, „fängt eine neue Welt an in sich, das Gute war ewig; das Bestehende soll gut gedeutet werden*)." Wie ein Unrecht erschien ihm „der wunderbare Zustand ohne Gegenwart**)", den die Revolution herbeigeführt hatte, wie eine Erbschuld lastet sie auf dem folgenden Geschlecht. Sie hat unsägliche Verwirrung gestiftet. Unsere Zeit „trägt der Vorzeit schwere Sünde, und diese abzubüßen ist ihr hohes Verdienst***)". Daneben spottet Arnim über den Kosmopolitismus, der „Europa zu einem schönen humanen Ganzen zusammen gefabelt†)" habe, und über den Gleichheitsgedanken. „Wenn man Häksel schneidet, so wird alles Stroh gleich lang in der Lade, so hat es die Revolution mit den Franzosen gemacht;" diese Worte††) sind zwar auf das französische Geistesleben gemünzt, bezeichnen aber auch Arnims soziale Anschauungen. Zwar vertritt Graf Karl an einer Stelle die landläufige Auffassung der deutschen Gebildeten, die er sich auf der Universität angeeignet hat. Mit liebenswürdiger Schwärmerei redet er von allgemeiner Ausgleichung. Es ist ihm ein „angenehmer Gedanke auf du und du mit aller Welt zu sein". Alle äußeren Schranken sollen fallen, nur der Adel des Geistes und des Herzens soll Wert besitzen. Aber das sind leider Illusionen, die notwendig eine bittere Enttäuschung zur Folge haben. Auch Graf Saintree in „Melück Maria Blainville" glaubt an die bildende Macht der Revolution, fast wörtlich stimmt sein menschenfreundliches Bekenntnis mit dem Karls überein, aber er wird von der Revolution verschlungen. Die Nichtachtung der „notwendigen historischen Entwicklung" rächt sich. Große Gedanken werden durch die Wirklichkeit entstellt, den Führern wächst die Bewegung über den Kopf[9]).

Auch Graf Karl soll offenbar diesen jugendlichen Standpunkt überwinden. Seine Entwicklung ist angedeutet†††). Aber jetzt steht die Stelle zusammenhanglos, fast widersprechend in ihrer Umgebung, ein neuer Beweis für die kunstlose Anlage des Romans.

Gerade die „Gräfin Dolores" zeigt, daß Arnim sich als märki-

*) Dol. 1, 93.
**) S. W. 12, 29.
***) Dol. 1, 124.
†) Dol. 2, 160,
††) Steig, Arnim S. 64.
†††) Dol. 1, 93, also bereits vor Entstehung des Gedichts. Auch 1, 40 wird eine Abklärung schon vorausgesetzt.

scher Edelmann fühlte. Wie Heinrich von Kleist findet er rührende Worte für die Not seiner Standesgenossen*). Ganz aus der Zeit stammt die wundervolle Schilderung adliger Armut am Anfang des Romans. Wie der „Wintergarten" zur „Unterhaltung der vielen über die jetzige Zeit verdrießlichen Leute**)" bestimmt war, so wurde die „Gräfin Dolores" „zur lehrreichen Unterhaltung armer Fräulein aufgeschrieben". Arnim kannte wirtschaftliche Sorgen aus eigener Erfahrung. In der Kriegszeit ist er aus Geldverlegenheiten gar nicht heraus gekommen. „Der preußische Adel ist bettelarm geworden," schreibt Brentano wenige Wochen vor Erscheinen des Romans an Görres [10]).

Die Achtung vor dem Stand erstreckt sich auf dessen Bräuche. Lange genug hatten bürgerliche Verfasser die öffentliche Meinung gegen das Duell beeinflußt, und Arnim selbst dachte wahrlich ernst darüber. Er sah in dieser Einrichtung ein Zeichen der bestehenden Rechtsunsicherheit, auch hielt er das leichtsinnige Spielen mit dem Leben für frevelhaft. Aber wie erbärmlich sticht die frivole Grundsatzlosigkeit des häßlichen Barons, der sich kaltblütig einer schimpflichen Abbitte unterzieht, gegen das ernste Verhalten Graf Karls ab, der in der „gewohnten Gesinnung seines Standes" handelt***)!

Dennoch ist Arnim frei von aller Engherzigkeit. Er vertritt seine Anschauungen mit dem natürlichen Adel seines Wesens, durch den er im Leben die Sympathien anders Denkender gewann. Ritterlichkeit bei aller Bestimmtheit der sozialen Auffassung ist auch seinem Helden eigen. Arnim schildert ihn: „Er war kein Adelstor, wie die meisten seines Standes zu jener Zeit, bei denen er für einen Revolutionär galt, aber er kannte das Achtbare der Familiengesinnungen und Familienehre, die sich noch immer in denen Häusern fortpflanzen, welche sich einst den Herrschern gleichgeachtet†)". Gegen die Angriffe von Buchholz und Woltmann verteidigt Arnim den Wert des Geburtsadels, aber wertvoller als alle äußeren Privilegien des Adels, die gerade damals heiß umstritten waren, sind ihm seine inneren Vorzüge: der feste Zusammenhang des Einzelnen mit der Familie, der Familie mit dem heimatlichen Boden.

Mit dem Standesbegriff verbindet Arnim den Gedanken der

*) Berl. Kämpfe. S. 283.
**) Arnim-Goethe S. 141.
***) Dol. 1, 91. Steig, Arnim S. 137, 220. Hollin S. 16—20, 26.
†) Dol. 1, 40.

Selbstbescheidung und Pflichterfüllung. Mit seinem Stande leben heißt, seine Kraft den Aufgaben seines Standes widmen. Die Bebauung der vaterländischen Erde ist der natürliche Beruf des Edelmannes. Durch seine Vorliebe für das Landleben zeigt sich Karl der Gemahlin geradezu sittlich überlegen. Die stillen Verdienste des Landadels werden in helles Licht gerückt. Das Landfräulein wird gerühmt, dessen harmlose Munterkeit sich vorteilhaft von dem anspruchsvollen Treiben der Weltdame unterscheidet *). Diese sittliche Schätzung des Landadels hat auf den gleichgestimmten Eichendorff tiefen Eindruck gemacht. In „Ahnung und Gegenwart" kehrt dieselbe Auffassung wieder. Wie Dolores läßt sich Rosa durch Vergnügungssucht in die Gesellschaft und ins Verderben locken. Friedrich und Leontin wenden sich von dem Trubel der Residenzstadt ab und finden Gefallen an Julie, dem schlichten Landfräulein. Und einem einfachen Landmann, der in der Gesellschaft unbeachtet beiseite steht, sind schöne Worte über die „Dolores" in den Mund gelegt.

Die gleiche ethische Grundstimmung durchdringt Adam Müllers politische Ideen. Gerade in der Zeit, als die „Gräfin Dolores" geschrieben wurde, traten sich Arnim und Müller nahe. Im persönlichen Gedankenaustausch mußte sich das Gemeinsame ihrer Ansichten stärker herausarbeiten. Arnim spricht mit Anerkennung von den „Elementen der Staatskunst **)", während Müller dem gesinnungsverwandten Gentz die Lektüre der „Gräfin Dolores" ans Herz legt ***).

Ganz in Arnims Sinn hat Adam Müller seine Ausführungen über Landwirtschaft für die Quintessenz seiner ökonomischen Lehren erklärt: „Das wichtigste und erste aller Verhältnisse," verkündet er stolz, „worüber noch kein Mensch geschrieben und was, ich darf es sagen, noch niemand erkannt hat, das Verhältnis des Staatswirtes zum Landwirte, werde ich von allen Seiten auseinandersetzen †)." Müllers ökonomische Auffassung gründet sich auf den Unterschied von Stadt und Land. Das Charakteristische der Stadtwirtschaft sei das bewegliche Eigentum, die Landwirtschaft dagegen habe das Grundeigentum zur Voraussetzung. Dieser Gegensatz sei in der englischen Landwirtschaft aufgehoben, die infolge günstiger

*) Dol. 1, 78.
**) G. Ges. Schr. 8, 103.
***) Briefw. zwischen Fr. Gentz u. A. H. Müller S. 159.
†) An Gentz S. 164.

Verkehrsverhältnisse „merkantilisch“ geworden sei. Nachahmung englischer Agrarpolitik bedeute eine schwere Gefahr für die festländische Landwirtschaft. Diese müsse vielmehr infolge ihrer Abgeschlossenheit für den inneren Markt produzieren. Eine solche „nationale“ Landwirtschaft verbürge Unabhängigkeit vom ausländischen Import. Aus dieser wirtschaftlichen Gliederung leitet Müller eine nationale Ständeverfassung ab. Adel und Bürgertum sind die natürlichen Vertreter von Stadt und Land[11]).

Den Kampf gegen die „staatswirtschaftlichen Anglomanen“ hielt Adam Müller für „eine Hauptbestimmung seines Lebens“. Er mußte daher gegen die neuen Verordnungen feindlich gesinnt sein. Das Edikt vom 9. Oktober 1807 bahnte ja eine merkantilische Entwicklung der deutschen Landwirtschaft an. Auch von den technischen Fortschritten, welche damals die öffentliche Meinung lebhaft beschäftigten, hielt er wenig. Trotz unzweifelhafter Verdienste gingen Fellenberg und selbst Thaer*) nach seiner Meinung in der Hauptsache fehl. Auch Arnim bekümmert sich nicht um die Frage des rationellen Betriebes. An einer Stelle wird die Wechselwirtschaft, für deren Durchführung besonders Thaer eintrat, fast spöttisch gestreift**). Graf Karl, obgleich unermüdlich tätig und zum wissenschaftlichen Landwirt gebildet, hat sich mit wichtigeren Dingen zu befassen. Ihm liegt vor allem das Schicksal der bäuerlichen Bevölkerung am Herzen.

Auch Arnim fordert eine individuell verschiedene Behandlung von Stadt und Land. Während er an den Segen der Städteordnung glaubt***), verwirft er gleichmäßige Agrarreformen. Vielleicht behandelt er die Frage nicht so grundsätzlich wie Adam Müller, der dem Land eine natürliche monarchische, der Stadt eine republikanische Tendenz zuschrieb†). Arnim scheint durch praktische Erwägungen bestimmt zu sein. Die Bauern waren damals nicht überall für die Selbständigkeit reif, es kam sogar vor, daß sie sich selbst gegen ihre Befreiung sträubten. Jedenfalls ist Arnim von einer Verurteilung der Leibeigenschaft im Sinne Arndts und Scheffners††) weit entfernt. Noch 1822 schreibt er an Görres, daß der leibeigene Bauer vielfach

*) D. Mus. 1, 74.

**) Dol. 1, 128.

***) Arnim-Goethe S. 137. G. Ges. Schr. 8, 57.

†) Vorl. S. 102.

††) Scheffner, Leben S. 348. Arndt, Geist der Zeit (1861) S. 252.

beſſer als der freie genährt ſei*). 1806 verteidigt er in einem Brief an Goethe das Recht des mecklenburgiſchen Adels, die Hälfte ſeiner Bauern niederzulegen und in Tagelöhner zu verwandeln. Auch dann wären die Untergebenen in teueren Kornjahren noch auf die Wohltaten des Gutsherrn angewieſen, aber von dem drückenden Frondienſt befreit**). Verſchiedene Verhältniſſe erheiſchten eben verſchiedene Maßnahmen. Wiederholt hat ſich Arnim gegen die Willkür engliſcher Großgrundbeſitzer ausgeſprochen***), aber das Ideal einer ſelbſtändigen Bauernwirtſchaft, das ſich Freiherr von Stein nach dem Muſter weſtfäliſcher Höfe ſchuf, lag nicht minder außerhalb ſeines Geſichtskreiſes †).

Der Ausſpruch Adam Müllers, der Bauernſtand ſei „der ewigen Natur der Dinge nach nichts als die erweiterte Familie des Adels ††)", war nach Arnims Sinn. Wirtſchaftliches Intereſſe von Bauern und Gutsherrn fällt zuſammen. Ihr Verhältnis zueinander iſt perſönlich. Daraus erwächſt dem Adel die ernſte Pflicht, den Bauernſtand ſittlich, rechtlich und geiſtig zu erziehen.

Als Arnim 1806 in Mecklenburg auf dem Gute ſeines Onkels weilte, war ihm der Unterſchied der moraliſchen Auffaſſung zwiſchen höheren und niederen Ständen deutlich zum Bewußtſein gekommen. Er ſchreibt an Goethe über das Glück der Gutsherren bei den Landmädchen: „Bunte ſeidene Bänder an der Sonntagsmütze ſind ihre Sehnſucht und verraten ſie, ſehr artig nennen ſie uneheliche Kinder Feierabend-Kinder †††)." Arnim liebte es, gelegentliche kleine Beobachtungen in ſeinen Werken anzubringen. Auch dieſer Zug wird zur Schilderung des Landlebens im Roman verwertet und die ernſthafte Betrachtung daran geknüpft: „Es iſt ein Vorteil unſerer Zeit, daß ſie die Verſchiedenheit der Stände, wenn auch nicht aufhebt, doch ſittlich unabhängiger voneinander macht; ſo wird auch die ſklaviſche Liebe der Volksehre weichen *†)."

Die fortſchreitende Entwicklung des Landvolkes zu innerer Freiheit wird durch die Patrimonialgerichtsbarkeit gefährdet. Die Be-

---

*) G. Geſ. Schr. 9, 59.
**) Arnim-Goethe S. 103.
***) S. W. 12, 169 u. 2, 4 ff.
†) E. M. Arndts S. W. Leipzig, Pfau 1893. 2, 183.
††) Vorl. S. 103.
†††) Arnim-Goethe S. 102.
*†) Dol. 1, 251.

seitigung dieser Institution lag im Interesse der Gesamtheit. Jahn erhob gegen diese „Scheinrechtspflege" schwere Vorwürfe*). Die Verbindung von Gerichtsbarkeit und Grundherrschaft sei nur slavisch-deutschen Ländern eigen, meinte Freiherr von Stein**). Arnim sah in dem damaligen Gerichtswesen ein Musterbeispiel unvolkstümlicher bureaukratischer Regierung. „Das Volk kam dahin," schreibt er in der Abhandlung zum „Wunderhorn", „die Gesetze wie Sturmwind oder irgend eine andere unmenschliche Gewalt zu betrachten, wogegen Waffen oder Verkriechen oder Verzweifeln diente." Arnim fühlte, daß die Heimlichkeit der Verhandlungen, das schriftliche Verfahren, die unverständliche Sprache in den niederen Klassen Mißtrauen und Haß gegen die Gerichte erregen mußten. Dem Bedürfnis des Volkes entspricht nach seiner Ansicht nur das preußische Landrecht, das er gegen Savigny in Schutz nimmt. Seit seiner Einführung halte der Preuße nicht mehr wie der hessische Bauer das Gesetz „für eine geheimnisvolle Geisterbeschwörung und Glücksspielerei, sondern für etwas Treues, Ehrliches und sehr Würdiges". „Das Landrecht war für unser Volk in rechtlicher Hinsicht so wichtig wie Luthers Bibelübersetzung" rühmt er. Aber gerade in Preußen habe die Rechtspflege unter der Unsicherheit der anderen Staatsverhältnisse zu leiden. „Die Grundvesten aller übrigen Verfassungen sind erschüttert, jeder Minister, jeder Departementschef ist ein Gesetzgeber in seinem Kreise geworden. Was helfen alle Gesetze über Injurien, über Ehescheidung, wenn der Finanzminister den Stempel so hoch ansetzt, daß es einer großen Klasse von Menschen unmöglich ist, ihr Recht zu erlangen." Unverhohlen äußert Graf Karl seinen Ingrimm gegen Rechtsunsicherheit und übertriebene Kosten. Am liebsten möchte er einmal dem Justizkommissar das Tintenfaß in die Zähne schlagen[12]).

Unliebsame Erfahrungen verleihen diesen Worten eine ungewöhnliche Schärfe. Arnim war Gerichtsherr von Wiepersdorf. Aber der Einblick, den ihm seine Stellung gewährte, erzeugte in ihm nur die „feste Anschauung von dem absolut sinnlosen Narrenkram unserer inneren Einrichtungen". „Wenn du glaubst, ich übertreibe," — schreibt er 1814 an Savigny — „so lade ich dich auf einen Gerichtstag hierher ein, Hanow (Arnims Gerichtshalter) ist oft in wahrer Ver-

*) D. V. S. 57.
**) Pertz, Stein II², 454.

zweiflung, wie er die armen Leute mit Koſten ruinieren muß.“ Vielleicht iſt es ein verſtecktes Kompliment gegen dieſen Hanow, wenn Graf Karl ſeinen Gerichtsverwalter als „braven Mann“ rühmt, der freundlich jedem den Grund des Rechtes deutlich macht. Schildert doch Arnim 1828 in einem Brief an Böhmer die Verdienſte des Verſtorbenen: „Einen braveren Mann finde ich nicht; er ſchlichtete alles mit Einſicht und Willensſtärke, ſo daß zuweilen in Jahren unter den 1200 Menſchen, die das Ländchen (Bärwalde) bewohnen, kein eigentlicher Prozeß ſchwebte, er war das Ideal von alledem, was Friedrich dem Großen bei der neuen Geſetzgebung vorſchwebte, und worüber unſere gelehrten Juriſten ungläubig die Achſeln zucken*).“ Vielleicht ſind ſogar die Gerichtsverhandlungen aus Arnims juriſtiſcher Praxis geſchöpft. Jedenfalls ſind ſie wirkliches Volksleben. Wie mir mitgeteilt wird, iſt der Name der alten „Petſchen“ in der Wiepersdorfer Gegend verbreitet**).

Arnims Forderung einer „nationalen Geſetzgebung“ beruht alſo auf genauer Kenntnis der Verhältniſſe. Selbſt Gerichtsherr und juriſtiſch wiſſenſchaftlich gebildet, verwirft er die Rechtspflege des Adels und der Fürſten und verlangt, daß Richter und Geſchworene freier Wahl raſch und verſöhnlich in öffentlichem Verfahren die Rechtsfälle erledigen ſollen.

Er erklärt ſpäter Savigny gegenüber: Statt neue Geſetze künftig zu ſchaffen, ſolle man das beachten, „was die Zeit in der Hinſicht hervorruft“. Im Gegenſatz zu dem großen Juriſten, im Gegenſatz zu dem befreundeten Jakob Grimm glaubte Arnim, daß der „erfindende, fromme Geiſt“ in Kunſt und Recht allen Zeiten gegeben ſei.

Der ſittliche und rechtliche Fortſchritt des Bauern muß durch geiſtige Hebung vorbereitet und ergänzt werden. Die Forderung einer menſchenwürdigen Bildung des Landvolkes war zu Arnims Zeit nicht mehr neu. Derartige praktiſche Fragen ließ ſich die Aufklärung nicht entgehen. Garve erhoffte von einer beſſeren Erziehung einen günſtigen Einfluß auf Anſchauungen und Charakter der Bauern***). Scheffner in ſeiner „leidenſchaftlichen Vorliebe für den gemeinen Mann“ verſpürte in ſich „eine unaufhörliche Luſt zur Ver-

*) Janſſen, Böhmer 1, 149.

**) Gütige Mitteilung des Herrn Paſtor Springborn in Meinsdorf.

***) 1782. „Über den Charakter der Bauern“, daraus abgedruckt in G. Freytags „Neuen Bildern aus dem Leben des deutſchen Volkes“. 1862. S. 52—57.

besserung der Landschulen*). Was diese für die Allgemeinheit erstrebten, führte Eberhard von Rochow, ein Schüler der Philanthropen, auf seinen Besitzungen in musterhafter Weise durch.

Es ist merkwürdig, daß ein romantischer Künstler den Gedanken bäuerlicher Erziehung von dem verflossenen Jahrhundert übernahm. Gerade die pädagogischen Bestrebungen der Aufklärer hatte Tieck mit keckem Spott und schier unerschöpflicher Laune gegeißelt. Arnim war ein empfänglicher Leser der jugendfrischen Dichtungen des älteren Meisters, aber es widerstrebte seinem ernsten Sinn, Lebensfragen bloß satirisch abzutun. Er war positiver gerichtet als Tieck: die Forderungen der Vergangenheit erfüllt er mit seinem Geiste.

Arnims Bildungsideal ist durch seine historische Auffassung bestimmt. Höchste Aufgabe des Volkslehrers ist es, nicht Menschen, sondern Deutsche zu erziehen. Ihm kommt es in erster Linie darauf an, was der Einzelmensch für das Vaterland bedeutet — nicht auf die harmonische Entfaltung des Individuums. Deshalb fordert er öffentlichen Unterricht**). Dem Vaterland dient jeder am besten in eigener Weise, nach dem Maße seiner Kräfte. Deshalb muß sich die Erziehung, wenn anders sie Wert fürs Leben besitzen soll, nach Ständeverhältnissen richten. Er hielt es genau so gut für einen Fehler, Kinder wohlhabender Eltern „aus dem gewohnten Kreise ihres Lebens herauszureißen***)", wie dem Unterricht des Landvolkes zu hohe Ziele zu stecken.

Klug begrenzt, vor allem aber national, ist die Unterweisung, die Graf Karl seinen Leuten angedeihen läßt: „da ward nicht so viel darauf gesehen, ob die Burschen schreiben konnten, aber das Andenken deutscher Ehre, heiliger und großer Menschen, das ward in ihr Herz geschrieben". Lebensfreude ist dem Volk nötiger als alle Kenntnisse. Wie Jahn legt Arnim hohen Wert auf die vaterländische Geschichte, die „Tatenerhalterin des Volkes und Tatenentzünderin durch lebendiges Beispiel". Am liebsten wüßte er die alten Chroniken und die epischen Gedichte in den Händen des Volkes†).

Den Wert des Beispiels kann Arnim überhaupt nicht genug

*) Leben S. 347.

**) Dol. 2, 196. Hollin S. 113.

***) Reminiszenzen S. 108. Berl. Kämpfe S. 324—337. — Gegen Treibhauserziehung: Dol. 1, 169. 2, 192; später in der „Päpstin Johanna".

†) Dol. 1, 88. 2, 10. S. W. 13, 458/9. D. V. S. 139.

betonen. Heftig bekämpft er eine übertrieben peſſimiſtiſche Auffaſſung der Gegenwart, die in einen ungerechtfertigten Optimismus umſchlagend von der Zukunft alles erwartet. „Aber wiſſet" — predigt er im „Wintergarten" —, „daß die Kinder noch dreifach ſchlechter als wir geraten, wenn wir uns zum Beſſeren aufgeben, denn nur das lebendige Beiſpiel erzieht, das gleichzeitig vom Alter zur Jugend, von der Jugend zum Alter übergeht*)." Und ſicherlich gelten Fichte die tadelnden Worte: „Jene aber ſind ganz des Teufels, die ihr Zeitalter in eine philoſophiſche Abteilung ſchrauben und es nachher durch und durch verdammen." Hatte nicht Fichte verkündet, daß mit den letzten Ereigniſſen der dritte Abſchnitt der Weltentwicklung, die Periode des Eigennutzes, abgelaufen ſei und daß ſich nur durch Erziehung ein neuer, beſſerer Zuſtand begründen laſſe**).

Am Ende erzieht nach Arnims Meinung überhaupt nicht der Menſch, ſondern das Leben. Schlicht und herzlich findet Arnim dieſen Gedanken in einer alten Fabel ausgeſprochen, die er unter dem Titel „Die Schule der Erfahrung" aus Schupps Schriften in den Roman aufnimmt. Vier junge Sperlinge, die ein unglücklicher Zufall aus ihrem Neſt vertreibt, überſtehen, ſich ſelbſt überlaſſen, glücklich alle Fährlichkeit. Und gerade der jüngſte, der ſchutzloſeſte, hat in der Einfalt ſeines Herzens den wahren Weg gefunden: Er gibt Gott ſeine Sache anheim[18]).

Bei dieſer Geſinnung mußte die Überſchätzung der Methodik Arnim geradezu Spott abnötigen. In luſtiger Weiſe ſtehen ſich in einem eingefügten Puppenſpiel alte und neue Art gegenüber. Kaſperls Frau, die Grethel, welche die „Peſtalozziſche und Vaccinationserziehungsmethode" vertritt***), weiſt den Fürſten, der an der Anſchauung der Väter feſthält, mit dem Pantoffel zur Ruhe. Auch Heinrich von Kleiſt hat das aufkommende pädagogiſche Virtuoſentum bekämpft.

Mit tiefer Vorliebe für das Altehrwürdige verbindet Arnim den Sinn für den „echten Fortſchritt der Zeit"[14]). Denn Geſchichte iſt ja auch Bewegung, ſtetige organiſche Entwicklung. Von ruhig zunehmender Bildung erwartet er eine erneute gegenſeitige Annäherung des Landadels und der Bauern. Mit ſchönen Worten werden Graf Karls Zukunftsträume geſchildert. „Er ſah ſchon bis zur Hütte

*) S. W. 11, 115. Berl. Kämpfe S. 60. Dol. 2, 17. Vorl. S. 225
**) Reden S. 89 u. Dol. 1, 276.
***) Dol. 1, 293. S. W. 11, 115.

herunter alles in behaglicher, selbständiger Freiheit, daß schon das schöne Verhältnis im unbedeutendsten Baue, das Wohlgefällige im ärmlichsten Anzuge es dartaten, ein höheres Leben habe sich bis zu allen äußersten Punkten verbreitet; es dringe die Blütezeit hervor, auf welche die Dichter schon lange vergebens hoffen*)."

Später, als Arnim die Bewirtschaftung eigener Güter übernahm, durfte er mit dem beglückenden Gefühl auf seine Tätigkeit blicken, den 1200 Seelen seines Ländchens „nicht unnütz" gewesen zu sein**).

Eine ausgesprochene Vorliebe für das Land tritt in Arnims Staatsauffassung zutage. Nur einmal wird der Industrie gedacht***). Ziemlich schlecht kommen die Kaufleute weg. Mit unverhohlener Verachtung sind die Juden behandelt. Sie werden als dasselbe kapitale Lumpenpack, wie in „Halle und Jerusalem", geschildert. Ihre gewissenlose Habgier untergräbt ein gesundes Wirtschaftsleben. Gerade in diesen Judenszenen steckt ein Stück Zeitsatire. Mit bitterer Anspielung wird im Drama Nathan als „der beste Freund von dem Minister" bezeichnet. In der „Dolores" befindet sich eine reich gewordene Judenfamilie in Auflehnung gegen ihren Fürsten. Nach Steigs Angabe liegt dem ein tatsächlicher Vorgang zugrunde [15]).

Die Bevorzugung ländlicher Verhältnisse erklärt sich nicht genügend aus dem Stoff selbst — Seitensprünge fielen Arnim niemals schwer —, noch weniger aus dem Erfahrungskreis des Dichters, sondern aus seinen politischen Ansichten. Wie Adam Müller die Gutsbesitzer für „die nächsten Stützen des Gemeinwesens" hält†), ist Arnim davon überzeugt, daß „das Wesen unseres Staates . . . auf dem Lande und in kleineren Städten begründet" sei††).

Das Wesen des Staates hat Adam Müller als Vereinigung der gesamten physischen und geistigen Kräfte „zu einem großen, energischen, unendlich bewegten und lebendigen Ganzen" zu bestimmen gesucht. Arnim teilt diese organische, vergeistigte Staatsauffassung. Sein historischer Volksbegriff umfaßt alle nationalen Lebenserscheinungen.

*) Dol. 1, 93. 2, 14.

**) G. Ges. Schr. 8, 450.

***) Dol. 2, 224. — S. W. 18, 176. Heid. Jb. 1809 1, 172. — Wucher: Landhausleben (1826) S. 369. Brentano, Märchen 2^2, 375. Reichardt, Pariser Briefe 1^2, 13 u. ö.

†) Vorl. S. 60.

††) 1814 an Savigny. Vgl. auch Ricarda Huch, Ausbreitung und Verfall der Romantik S. 320 ff.

Volkstümlich, das wird ihm der Maßstab für die höchsten Äußerungen menschlichen Schaffens: Kunst, Religion und Wissenschaft. Gemeingut soll vor allem die Poesie sein. Die produktive Kraft soll geweckt, die Fähigkeit zu genießen soll gepflegt werden. „Kein Vorwurf" — sagt er in der Vorrede zum „Wunderhorn" — „ist dann das Gemeine, so wenig es den Wäldern ein Vorwurf ist, daß sie alle grün, denn das Höchste, das Schaffende wird das Gemeinste, der Dichter ein Gemeingeist, ein spiritus familiaris in der Weltgemeine*)." Was hat die jugendliche Phantasie Arnims und Brentanos nicht für kühne Pläne entworfen. Eine Sprach- und Singeschule wollte Arnim gründen. Die einfachsten Melodien von Schulz, Reichardt und Mozart wollte er dem Volke zugänglich machen. „Goethe soll ihnen so lieb wie der Kaiser Octavianus werden." Und Clemens hätte am liebsten mit dem Freunde eine „geheime öffentliche Verbindung" gestiftet, „um die Poesie des Volkes wieder hervorzurufen**)". Diese Jugendträume nahmen im „Wunderhorn" feste Gestalt an. Immer blieb eine große kunstfrohe Gesinnung Arnim eigen, immer stand ihm eine allgemeine Erziehung zu Empfänglichkeit und Daseinsfreude als höchstes Ziel vor Augen. „Ja, lieben Freunde" — läßt er den alten Minister sagen, dessen Herz sich unter dem blauen Himmel Italiens bei Gesang und Wellenspiel verjüngt — „wir haben viel Kritik, aber sonst nicht viel, was der Mühe des Lebens wert wäre, und unsere meiste Erziehung besteht doch bloß in einem Entwöhnen von der Freude". Im Volksgesang, meint der alte Herr weiter, finde man etwas für „vergnügte einsame Stunden***)".

Leidenschaftlich hat sich Arnim gegen die Art von Kritik gewandt, die Lebens- und Kunstfreude zerstört. Ihm war die Verdrossenheit zuwider, die in den Dingen stets sich selbst findet. Auch in der Gegenwart regen sich schaffende Kräfte, und nur ungläubige Bosheit wird sie unterdrücken. Als Herausgeber der Einsiedlerzeitung hatte Arnim manchen Strauß mit der Kritik zu bestehen gehabt. Noch jetzt erinnert er sich dessen: Ein Abenteurer, Ritter Brülar, gründet „kritische Blätter, die jedem aufstrebenden Talente dreist in die Augen sagen mußten, es vermöge nichts; es sei über-

*) S. W. 13, 460. Heid. Jb. 1809 S. 53. Die Belegstellen ließen sich noch beträchtlich vermehren.

**) Steig, Arnim S. 38. Roethe, Brentanos „Ponce de Leon" S. 18.

***) Dol. 2, 306.

haupt jetzt die Zeit nicht für Kunst*)". Oft genug hat Arnim das „Kunstgeschwätz" der Zeit, den „kritischen neuzeitigen Übermut", die „kalte Schlegelsche Kritikluft" getadelt**). Wackenroder und der junge Tieck, nicht der „Jenenser Tieckioschlegel" waren seine Vorbilder. Es war so ganz nach seinem Sinn, wenn in den „Herzensergießungen" ***) gesagt wird: „Die Kunst ist über den Menschen: Wir können die herrlichen Werke ihrer Geweiheten nur bewundern und verehren, und, zur Auflösung und Reinigung aller unserer Gefühle, unser ganzes Gemüt vor ihnen auftun." Arnims Rezensionen dienten lebendiger Aussprache über Literatur und Zeitverhältnisse, meist in loser Anknüpfung an das besprochene Buch. „Hinführen zum Anerkennen", Hinweisen auf „Entferntes und Vergessenes", das erscheint ihm als Aufgabe der Kritik†).

Immer hat er Ehrfurcht vor der Vergangenheit gepredigt. In der Vergangenheit schien sich ihm alles Volkstümliche reiner darzustellen. Ähnlich urteilte Niebuhr, daß die Literatur in der goldenen Zeit der Reformation „die Sinnesart der ganzen Nation" widergespiegelt habe††).

Jede Schöpfung volkstümlich hehrer Kunst will Arnim bewahrt wissen. Er schildert, wie sich sein Held um die Erhaltung eines Hünengrabes bemüht[16]). Dagegen verwirft er eine verkehrte Sammelwut, wie er sie seit 1806 in Mecklenburg kennen lernte†††).

Mit noch innigerer Freude ruht sein Auge auf den mittelalterlichen Bauten. Wackenroders Worte, daß die gotische Kirche Gott gleich wohlgefällig wie der griechische Tempel sei*†), waren ihm nicht entschieden genug. „Wie eine leere fremdartige Zauberei" erscheint ihm der stolze Renaissancepalast des Grafen von P., der nach den schönsten Plänen Palladios gebaut ist, gegen das alte, anheimelnde, wetterfeste Fürstenschloß „mit seinen vorspringenden spitzen Türmen, mit seinen kleinen spitzigen Doppelfenstern, mit dem großen steinernen Wappen über dem Tore, vor allem mit seinen kleinen bunten Gärtchen in den Turmecken, wo vielleicht schöne Fürstentöchter

*) Trösteinsamkeit S. 33 u. Dol. 2, 178. Arnim-Goethe S. 123.
**) Arnim-Goethe S. 134. Steig, Arnim S. 221. 38. 263.
***) 1797 S. 165. 129.
†) Trösteinsamkeit S. 306. Arnim-Goethe S. 126.
††) Perthes, Niebuhr 1, 481.
†††) Dol. 2, 16. Arnim-Goethe S. 109.
*†) Herzensergießungen 1797 S. 100.

unter selbst gezogenen Blumenlauben die Vorüberwandernden belauschen . . .“ Noch in den „Kronenwächtern“ stellt Arnim das deutsche Bürgerhaus über alle Schöpfungen italienischer Baukunst*). Und Erwin von Steinbach tritt in diesem Roman auf, einer der großen Verkünder des Göttlichen auf Erden, dessen geheimnisvoll erhabenes Ende den Leser mit ehrfürchtigem Schauder erfüllt. Auch im alten Goethe erwachten damals die Anschauungen seiner Jugendzeit. In den „Wahlverwandtschaften“ schmückt der Architekt eine Kirche aus, die „nach deutscher Art und Kunst in guten Maßen errichtet und glücklicherweise verziert“ war. Dort finden Eduard und Ottilie ihre letzte Ruhe. Es war die Zeit, in welcher Schinkel seine großgedachten gotischen Bauten entwarf.

Von der Bewunderung der gotischen Dome war es für die meisten Romantiker nur ein Schritt bis zur Bewunderung der katholischen Kirche. Ausgestattet mit allem Erdenglanze erschien diese Kirche der Künstlersehnsucht Tiecks und Wackenroders als die wahre Heimat künstlerischen Schaffens. Novalis hat sogar die Hierarchie überschwenglich gepriesen. In Übereinstimmung mit der Zeitrichtung erkennt Arnim die Überlegenheit des katholischen Kultus an. Eine volkstümliche Religion braucht nach seiner Ansicht äußeren Prunk. Das Volk bedarf „der sinnlichen allgemeinen Vergegenwärtigung einer hohen Begebenheit**). Doch darf der Unterschied der Konfessionen über ästhetischen Forderungen nicht vergessen werden. Arnim hat sich innerlich als Protestant gefühlt. Als in Königsberg die Totenfeier für die Königin Luise in der katholischen Kirche stattfand, war er nicht damit einverstanden. „Mir ist die Volksreligion etwas sehr Ehrwürdiges,“ schreibt er am 20. September 1810 an Dorow***), „und ich glaube nicht, wo noch ein bestimmter Unterschied, wie bei uns, zwischen katholisch und evangelisch gefühlt wird, daß man mit einer bloßen historischen Deduktion, daß diese doch aus jener stamme, durchkommen kann . . .“ Aber mit Dorow empfindet er „das Ehrwürdige einer Totenmesse, was . . . durch keine Rede in der protestantischen Kirche ersetzt werden kann“, und nachdenklich meint er, auch der protestantische Gottesdienst könne dem Gemütsbedürfnis mehr entgegenkommen.

---

*) S. W. 3, 260.
**) Dol. 2, 247. 1, 49.
***) Reminiszenzen S. 111.

Im Roman ist diese Forderung vorgedeutet. Wohl nicht ohne Absicht wird erzählt, daß Graf Karl, ein Katholik, seiner Dorfjugend Gesänge für kirchliche Feste einübt. Noch in demselben Jahre (1810) hat der Dichter seinen Lieblingswunsch in einem Abendblattartikel dargelegt und die Möglichkeit erwogen, „den verschollenen Kirchengesang wieder zu beleben". Derartige Gedanken lagen damals in der Luft und wurden bei dem regen ästhetischen Interesse und der geringen konfessionellen Spannung von den verschiedensten Seiten ausgesprochen. Schon Goethe und Heinse konnten sich dem mächtigen Eindruck alter Kirchenmusik nicht entziehen. Durch lateinische geistliche Gesänge, die „zum Tiefsten und Besten des Menschen sprechen", wird eine Hochzeitsfeier im „Wilhelm Meister" stimmungsvoll ausgestaltet. Tieck, Bettina und Schleiermacher, der vorurteilslose Theologe, haben voll Entzücken die alten Meister gepriesen. Und Thibaut, der bekannte Rechtslehrer, hat sich mit geradezu leidenschaftlichem Eifer in das Studium alter Kirchenmusik vertieft. 1824 legt er die Resultate langjähriger Bemühungen in seiner berühmten Schrift „Über Reinheit der Tonkunst" nieder und fordert ebenfalls künstlerische Vertiefung des protestantischen Gottesdienstes. Er beruft sich auf Luther, der für Beibehaltung der Ambrosianischen und Gregorianischen Gesänge gewesen sei: „Diese Gesänge" — verkündet er voller Bewunderung — „aus der reinsten Begeisterung entstanden, sind eine der schönsten Überlieferungen der älteren Kirche, welche auch von den Protestanten wie ein Heiligtum bewahrt werden sollten, weil ihre Kirche sich dadurch mehr mit einem ehrwürdigen Altertum in Verbindung setzen und so für das Volk noch mehr Würde bekommen würde." Auf musikgeschichtliche Anschauungen und kirchliches Leben haben diese Gedanken gleich anregend gewirkt[17]).

Mit Vorliebe verweilt Arnim bei den Erscheinungsformen einer volkstümlichen Religiosität. An klösterlichem Leben, an frommen Hallorenbräuchen, an närrischen Gewohnheiten englischer Sektierer, an dem bunten Gewirr der Wallfahrten, die sehr hübsch als „Badereisen der Ärmeren" bezeichnet werden, hat er die gleiche unbefangene Freude[18]). An den Rhein weist die Schilderung der Wallfahrt in der „Gräfin Dolores". Ein Trinklied bei Sternenklang wird angestimmt und wie bei Chaucer wird erzählt.

Sehr viel hat Arnim für originelle Prediger übrig. Sein Bruder Martin ist so ganz ein einfältiges Werkzeug Gottes nach dem Herzen

Tiecks und Wackenroders, nicht minder der abergläubisch fromme Franziskaner Anselmo, der die Geschichte von der Meerfeye erzählt. Mit Entzücken berichtet Arnim an Goethe von der Kapuzinerbildlichkeit eines Reichenbacher Predigers. Im Roman druckt er ein Stück aus einer anschaulich-derben Hochzeitspredigt Heggelins ab*). Dagegen haßt er alles ausdruckloſe, verwaſchene Chriſtentum, alle ſpitzfindigen Gedankenkompromiſſe. Auch Vertreter dieſer Richtung kommen oft in ſeinen Werken vor: Lyrer in „Halle und Jeruſalem“ und in unſerem Roman der aufgeklärte Katholik Xaver und der weltkundige Verſtandesmenſch Frank, der ſcheitert, weil er keine Demut beſitzt.

Wie Arnim die religiöſe Aufklärung bekämpft, verwirft er auch die rationaliſtiſche Geſchichtsauffaſſung. Hamann war ihm vorangegangen und hatte gemeint, die Hiſtorie ſei „gleich der Natur ein verſiegelt Buch, ein verdecktes Zeugnis, ein Rätſel, das ſich nicht auflöſen läßt, ohne mit einem anderen Kalbe, als unſerer Vernunft zu pflügen**). Und Jakob Grimm bemerkte geiſtreich in der Einſiedlerzeitung: Gerade der Empiriker müſſe von Sagen Notiz nehmen, einfach deshalb, weil ihre Exiſtenz unbeſtreitbare Tatſache ſei. Der überkritiſche Standpunkt ſei der eigentlich unkritiſche. Übereinſtimmend mit dieſem Gedankengang hebt Arnim hervor, daß den unteren Ständen kaum eine merkwürdige Zeit vergehe, „ohne geglaubte außerordentliche Einwirkung der höheren Kräfte und Erſcheinungen, die den Dichtern als eine unterhaltende Täuſchung verziehen werden, deren ſich aber die Hiſtoriker, ungetreu allen ihren Grundſätzen, über die Benutzung der Quellen immerdar noch ſchämen***)“.

Über das bloß Vernünftige hinaus ſoll ſich die Wiſſenſchaft Empfänglichkeit bewahren. Sie ſoll ſich ebenſowenig vom Volksleben wie von der Zeit abſondern. Mit gewiſſer Beſorgnis wird im Roman die aufſtrebende Orientaliſtik geſtreift: „Wunderbar iſt dieſer Zug aller Deutſchen in unſerer Zeit nach dem Indiſchen; wie die Kirchen alle mit ihren Altären nach Oſten zu gerichtet ſind, und daher oft gegen die Dörfer, zu denen ſie gehören, ſchief liegen, ſo

*) Dol. 1, 127. 278. — Arnim-Goethe S. 137. Dol. 1, 191; vgl. J. M. Sailers Sämtliche Werke 21, 56.

**) Sokratiſche Denkwürdigkeiten S. 23 (Reclam). — Arnim ſchätzte Hamanns Schriften ſehr.

***) Tröſteinſamkeit. S. 203 u. Dol. 1, 322. Berl. Neudrucke. III, 1 S. 19.

denken alle an Indien und lassen ihr Vaterland liegen, wie es will", wird wohl im Hinblick auf Leute wie Johann Arnold Kanne gesagt, von dem Brentano den Freunden scherzhafte Dinge erzählte[19]).

Der Gelehrte muß, wie der Künstler, fest in seiner Heimat wurzeln. „Der Dichter" — heißt es im Roman — „muß mit seiner Nation, in seiner Sprache leben."

Wir haben den Gedankeninhalt des Romans festgestellt und wenden noch einmal den Blick voll Verwunderung zur älteren Romantik zurück. Wie rasch haben sich die Anschauungen gewandelt! Nur ein Jahrzehnt liegt zwischen dem „Athenäum" und der „Gräfin Dolores". Aber dort wird selbstherrlicher Individualismus, hier „die hohe Würde alles Gemeinsamen, Volksmäßigen" gepredigt. Dort stehen ästhetisch-ethische, hier politisch-ethische Fragen in dem Vordergrund. Dort herrscht philosophische und künstlerische Religiosität, hier bußfertige, in ernstem Ringen aufwärtsstrebende Frömmigkeit. Dort ist alles Theorie und Spekulation, hier Mahnung und Lehre. Gewiß lassen sich feine Verbindungslinien zwischen jüngerer und älterer Romantik entdecken. Arnims Ansichten über Volk, Kritik und Religion sind ohne seine unmittelbaren Vorgänger nicht zu denken. Aber alles wird von einem anderen Geist durchdrungen.

Selbst von Tieck, der unter den älteren Künstlern eine eigenartige Stellung einnimmt, unterscheidet sich Arnim noch wesentlich, obwohl ihm die romantische Schule in diesem Meister menschlich und literarisch nahe trat. Mit größerer Ernsthaftigkeit wendet er sich Zeitfragen zu. Es charakterisiert den Standpunkt beider Dichter, daß Arnim einst in Ziebingen Preußen gegen Tieck in Schutz nahm*).

Arnims Anschauungen finden nur zum Teil ihre Erklärung in der allgemeinen geistigen Entwicklung. Sie sind vor allem ein treuer Ausdruck seiner Persönlichkeit. Wie er Eichendorff im Leben erschien, so erscheint er uns in seinen Schriften als „der ruhig, mild-ernste Arnim". Natürlich lassen sich für einzelne Ansichten Anregungen nachweisen; die Grundstimmung aber, die erst alles zu einer Einheit erhebt, ist sein eigen. Daran vermag nichts zu ändern, daß er sie mit geistesverwandten Freunden teilt.

Auf den inneren Gegensatz zur älteren Romantik ist auch die verschiedene Ausdrucksform zurückzuführen. Arnim bedient sich nicht der breiten Erörterung, sondern knüpft seine Gedanken mehr ge-

*) Steig, Arnim S. 315.

legentlich und zwanglos an bestimmte Situationen an. So sehr er Episoden liebt, so wenig ist er ein Freund von Dialogen und Exkursen. Das Reden über die Dinge ist ihm zuwider, er will die Dinge selbst in ihrem Farbenglanz. Seine Personen sind nicht Träger bestimmter Anschauungen, sondern Menschen von Fleisch und Blut. Sie sind individuell charakterisiert. Verschieden ist ihr Verhältnis zur Religion. Verschieden fassen Karl, Dolores und Clelia den Adel auf! Und immer entspricht ihr Standpunkt ihrem eigentümlichen Fühlen und Denken.

Bei aller Tendenz bleibt die „Gräfin Dolores" eine Dichtung von buntem reichen Leben. Die ästhetischen Vorzüge des Romans werden in den folgenden Kapiteln zu beleuchten sein.

Gestalten.

Wie jeder Künstler von guter Beobachtungsgabe, hat Arnim seine helle Freude an reichem Detail. Um so weniger kann er der Versuchung widerstehen, erlebte Züge in seinen Dichtungen zu verwerten. Eine sorglose Technik kommt seiner Neigung zustatten. Görres hat des Freundes Art verständnisvoll charakterisiert: „Ich mußte lachen," schreibt er in Beziehung auf unseren Roman, „wenn ich in einzelnen Fragmenten, die ich hörte, gewahr wurde, wie du Anekdoten und Begegnisse am Wege alle aufhebst, wie der Herr Jesus das Hufeisen, und sie wie Steine hinter dich wirfst, und dann Menschen daraus werden, die sich wie ein Negersklaventransport alle mit Stricken und Gabeln aneinanderknebeln und sich dir wie ein Drachenschweif anhängen, mit dem du dann immer höher ad astra steigst*)."

Gern verstattet Arnim Erinnerungen in dem Romane Platz. Ein Abglanz seiner Studentenzeit liegt auch über der „Gräfin Dolores". Hallenser Eindrücke fügt er neu zum „Hollin" hinzu, der in verkürzter Bearbeitung in den Roman eingelegt wird**). Die Geschichten aus Franks Leben ließen sich in Göttinger Umgebung sehr gut vorstellen. Wie Brentano, verherrlicht Arnim frohgemute studentische

*) H. Heid. Jb. 10, 143.

**) Dol. 1, 130; schon von Minor (Hollin S. VI ff.) erörtert.

Wanderluſt, die wir uns ſo gern mit den Rhein- und Neckargegenden verbunden denken, obgleich ſie dem jungen Arnim immer eigen war. Und an die Reiſen, die er im Jahre 1802 mit dem Bruder unternahm, gemahnt es, wenn er von den „fröhlichen Zügen der Studenten aus dem nördlichen nach dem ſüdlichen Deutſchland bis in die Schweiz und weiter zu den ſchönen Inſeln der italieniſchen Seen" ſpricht*). An die Königsberger Zeit, „wo man abends in Stiefeln von einem Hofe zum anderen lief", wie Arnim an Dorow ſchreibt, erinnert das Hofleben der „heiteren ſchönen Fürſtin, zu der jeder in ſeinem täglichen Kleide, in Stiefeln, ohne Umſtände abends den Eintritt begehren durfte" **).

Nur einmal klingt ein trauriger Ton an. Eine frühe ſchmerzliche Erfahrung Arnims, deſſen Jugend ohne Mutterliebe in der „trüben, gepreßten Luft einer zwangvollen Kinderſtube" verfloſſen war, ſpricht aus den Worten: „Darum iſt jeder Menſch zu beklagen, den ſeine Mutter nicht groß gezogen, denn ihm fehlte ſehr viel Liebe." Und die Mutter Graf Karls, deren ſtreng praktiſches Weſen nur angedeutet iſt, hat vielleicht darin Ähnlichkeit mit des Dichters Großmutter, über die er 1808 an Brentano ſchrieb: „Sie hat viel für mich getan, wenn ſie mich auch oft nach meiner Art zu ſehen ſehr quälte ***)."

Kleine Züge verſteckt anzubringen, die nur ihm und den Freunden verſtändlich waren, entſprach ſo ganz Arnims Sinn. „Manche geheime Rührung" hatte der „Ariel" für ihn †). Er ſpürte damals ſelbſt der Verwandtſchaft einzelner Verſe mit Äußerungen in ſeinen Briefen an Brentano nach. Sollte er nicht auch bei den Stellen unſeres Romans, die mit Briefen an Goethe zuſammentreffen, an den Meiſter deutſcher Dichtkunſt gedacht haben? Und Bettina, die er ſeit dem Herbſt 1808 nicht wieder geſehen hatte, der ſchon die Widmung des „Wintergarten" galt, iſt wohl die treue Seele, zu der er am liebſten ſprach unter allen in der ganzen Welt ††). Als ein junger Maler Grimm aus Deutſchland, von deſſen Hand Graf Karl ein Abendmahlsbild einem ſiziliſchen Kloſter ſchenkt, kommt

---

*) Dol. 1, 36. Steig, Arnim S. 25. 42.
**) Dol. 2, 223 und Reminiszenzen S. 104.
***) Arnim-Goethe S. 84. Dol. 2, 145. Steig, Arnim S. 252.
†) Steig, Arnim S. 47.
††) Dol. 2, 3; Wiederſehen im Juni 1810 in Bukowan.

Arnims Schützling, Ludwig Grimm, im Roman vor*). Wirklich schalkhafte Freude aber hatten die Freunde daran, daß ein phlegmatischer alter Bedienter Arnims, Frohreich aus Cammin, seinen Namen an einen raufluſtigen päpſtlichen Kammerhuſaren abgeben mußte, der eigentlich ein heruntergekommener Erbprinz iſt. Noch ehe der Roman erſchien, flüſterte Brentano Görres vielſagend zu: „In Arnims Roman kommt Frohreich von Cammin als päpſtlicher Huſar vor, das macht Arnim großen Spaß; ebenſo auch ein Herzog, der Pripert heißt[20])."

Demnach enthält auch die Geſchichte des Mohrenjungen beſtimmte Beziehungen, die den Freunden ſehr gut bekannt waren. Ich glaube, daß Arnim auf jener beobachtungsreichen Mecklenburger Reiſe die Anregungen zu dieſer komiſchen Ballade empfing. Sollte nicht „Pripert Magnus, Herzog aller groß und kleiner Karpfenteiche" ſeinen Namen dem dortigen Priepertſee verdanken? Wie köſtlich ſich Arnim über das Mecklenburg-Strelitzer Miniatur-Hofleben amüſierte, geht aus ſeinem Reiſebericht an Goethe hervor. Doch läßt ſich die Perſönlichkeit, welche Arnim bei ſeinem Priepert vorſchwebte, nicht genau ermitteln, wahrſcheinlich war es Erbprinz Georg. Fikette aber wird deſſen Schweſter, die Prinzeſſin Taxis, ſein, die — wie Arnims Onkel, Graf Schlitz, erzählt — von einem ſtets wechſelnden Verehrerkreis umgeben war. Arnims Brief an Goethe ſpricht ja über dieſe Verhältniſſe deutlich genug[21]). Mit dieſen erlebten Zügen verbinden ſich literariſche Motive: von der Schweſter, die im Stift untergebracht wird, von der ſehnſüchtigen Jungfrau, in deren Umarmung ein ſcheinbar toter Gegenſtand Leben gewinnt, und unglücklicherweiſe muß bei Arnim der Beglückte gerade ein Mohr ſein, wodurch bei der rettenden Kindesunterſchiebung die unangenehmſten Verwicklungen entſtehen. Schließlich blickt in dieſer Ausgeſtaltung von den urbildlichen Vorgängen nicht viel mehr durch. Betont Arnim doch im Roman, „daß jede Dichtung etwas für ſich Beſtehendes ſei, wenn ſie auch Beziehungen auf ein gewiſſes Ereignis habe". Nur in phantaſtiſch-komiſcher Umhüllung war die Behandlung einer ſo heiklen Angelegenheit erträglich[22]).

In einigen Geſtalten mußte das Publikum Perſönlichkeiten der damaligen Zeit wiederfinden. Der Prediger Frank, der Wunderdoktor, der Prinz von Palagonien, der Dichter Waller, entſtammen

*) Dol. 2, 286. Steig, Arnim S. 254. 256. Jugendbriefw. d. Grimm S. 156.

dem Leben. Aber im künſtleriſchen Spiel offenbaren ſich tiefere Abſichten. Als Zeittypen werden dieſe wunderlichen Geſellen aufgefaßt. Ihre Eigenart wird durch den Zeitgeiſt zum Bizarren geſteigert. Die Luſt am Porträtieren teilt Arnim mit der älteren Romantik, aber die überkühne Subjektivität der „Lucinde“ und des „Godwi“, die vor der Behandlung des Intimſten nicht zurückſcheut, iſt ihm fremd. Auch mit der bloß ironiſchen Behandlung von Literatur- und Lebensverhältniſſen, die auf Tieckſchen Einfluß zurückzuführen iſt, kann er ſich nicht zufrieden geben. Er ſchreibt gerade im Jahre 1810 „abwechſelnd beluſtiget und geärgert“ durch einen Berliner Roman: „Die Verſuche und Hinderniſſe Karls“: „Dieſer Parodien und der literariſchen Satire im allgemeinen, dächten wir, wären einmal genug.“ Neben unverkennbarer Freude am ausgeprägt Sonderbaren verraten Arnims Porträts den ethiſch-tendenziöſen Zug ſeines Weſens.

Auf den Prediger Frank werden Erlebniſſe Leuchſenrings übertragen. Ihn hatte Arnim 1803 in Paris kennen gelernt als einen gebrochenen Mann, der ſich menſchenſcheu von allen zurückzog, ſeit ihn Liebe und Politik betrogen. Als er vor einem Jahrzehnt wegen ſeiner Begeiſterung für die franzöſiſche Revolution aus Berlin ausgewieſen worden war, war ihm Fräulein von Bielefeld, eine Hofdame, aus Liebe ins Exil gefolgt. Jetzt lebte er in Unfrieden und Enttäuſchung.

Es wird ein plötzlicher Einfall Arnims geweſen ſein, dieſe merkwürdigen Schickſale in die Entwicklung des originellen Landpredigers einzuflechten. Überraſchend kommt dieſe Wendung auf jeden Fall. Indes ſind die Nebenabſichten des Dichters klar. Er wollte zeigen, wie ſelbſtgewiſſer Syſtemglaube in ſich zuſammenbricht. Dieſen Ausgang konnte der Kosmopolitismus eines Revolutionsſchwärmers mit der philoſophiſchen Religion Franks ſehr wohl teilen[23]).

Das Urbild des Wunderdoktors iſt der berühmte Arzt und Sammler Beireis. Durch H . . . iſt ſogar ſein Wohnort Helmſtädt angedeutet. Schon 1806, als Arnim den wunderlichen Mann auf Goethes Rat beſuchte, war er ihm einer eingehenden Schilderung wert erſchienen. Gern hätte er Jean Paul dazu vermocht. Jetzt erinnert er ſich wieder der eigenartigen Geſtalt, die bereits mit all ihren kleinen Zügen der Öffentlichkeit angehörte, und bringt ſie in die ſonderbarſte Umgebung. Eine durch Stoff und Einkleidung in gleicher Weiſe verblüffende Epiſode entſteht.

Er begnügt ſich nicht, Beireis, umgeben von ſeinen Kurioſitäten, darzuſtellen. Er ſetzt mit ihm noch das unſichtbare Mädchen in Verbindung, ein akuſtiſch-optiſches Gauklerſtück, welches im Sommer 1809 das Berliner Publikum anzog und auch im übrigen Deutſchland Aufſehen erregte. Die Zeitungen berichten darüber: durch geſchickte Reflexion des Lichtes und des Schalles wurde der Anſchein geheimnisvoller Fernwirkung hervorgerufen. Ein im Nebenzimmer befindliches Mädchen huſtet, ſingt, lacht, küßt, beantwortet vorgelegte Fragen, bläſt Lichter aus, errät Gegenſtände, die vor den Schalltrichter gehalten werden — genau genommen, ein gewöhnlicher Jahrmarkseffekt, der jedoch auf jugendliche Gemüter, wie Platens Freund Jakobs, tiefen Eindruck machte [24]).

Das an ſich ſchon ſeltſame Motiv wird in ſeltſame Zuſammenhänge geſtellt. Der Herzog von A., Karls Schwager, kauft zu ſeiner Unterhaltung dieſes Taſchenſpielergeheimnis an. Das unſichtbare Mädchen wird von Arnica Montana, der Tochter eines italieniſchen Kunſtreiters, dargeſtellt. Mit ihrer wunderlieblichen Stimme erteilt ſie kluge Antworten auf die Frage des Publikums, welches die ſchöne, dumme und wegen ihrer groben Stimme ſchweigſame Divina herbeilockt. In Florios Phantaſie verbinden ſich die Vorzüge beider zu einem überirdiſch herrlichen Weſen, in das er ſich leidenſchaftlich verliebt. Tief unglücklich wird er, als er ſeinen beſeligenden Irrtum einſehen muß. Liebekrank tritt er in des Herzogs Dienſt und bringt zwei ſelbſterfundene Automaten, einen Flötenſpieler und eine ſchwimmende Ente, mit. Schließlich kauft der alte raritätenwütige Doktor dem Herzog die ganze bunte Geſellſchaft ab.

Lenardo, ein Freund des verſtorbenen Hollin, der inzwiſchen Paſtor geworden iſt, verliebt ſich nun in Divina, die der Herzog verführt hat. Der gutmütige, leichtlebige Menſch nimmt Divina zu ſich ins Haus. Dort bringt ſie dem Herzog ein Kind zur Welt. Infolge dieſes Skandals wird Lenardo ſeines Amtes entſetzt.

Unter dieſe ſonderbaren Leute tritt Graf Karl, den ein furchtbarer Verdacht gegen Dolores ruhelos im Lande umhertreibt. Loſe Beziehungen zur Haupthandlung werden geſchaffen. Von Arnica, die einen Karneol an ſeiner Hand erkennt, erfährt er den wahren Charakter des Herzogs. Aber er vermag nicht zu durchſchauen, daß Herzog und Markeſe identiſch ſind. Und Florio, der ſich in Verzweiflung myſtiſchen Studien ergab, wittert in Karl ſofort den Todfeind ſeines Herrn. Er verkündet dieſem die drohende Gefahr. Von nun an bleibt der

Herzog furchtsam in Sizilien und stirbt zuletzt — eine kuriose Folgerung! — aus langer Weile.

Die Gestalt des Wunderdoktors paßt herrlich in die abenteuerliche Umgebung. Bis in die kleinsten Züge schwebt Arnim jener Besuch vor, den er an einem Julitage Beireis abstattete. Wie Heisters Beireisbiographie nachzuprüfen gestattet, ist alles erstaunlich echt. Nur mit Kleinigkeiten wird frei geschaltet. Vaucansons Automaten waren damals nicht mehr im Gange. Droz' Zauberuhr, deren Schlag- und Musikwerk vor Zeiten durch ein magnetisches Stäbchen beliebig eingestellt werden konnte, hat ein phantastisches Leben erhalten. Wie er leibt und lebt, steht der alte Hofrat da — ein Vertreter einer vergangenen Zeit; eitel und großsprecherisch, weil er zu wenig Widerstand in seinem Leben fand; voller Freude am Seelenlosen, weil ihm nie wahre Liebe zuteil ward; durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet, trotz alles Formalismus; von hilfreicher Gesinnung — und doch von einem Anflug von Lächerlichkeit umgeben und bemitleidenswert in seiner „Kometeneinsamkeit". Jean Paul würde diese komplizierte Natur fein studiert haben; Arnim gibt nur eine Skizze, aber zuletzt tut er wirklich einen tiefen Blick in die Seele dieses Sonderlings: In der Rede über den großen Diamanten gehen Illusion und Prahlerei untrennbar ineinander über[25]).

Anekdoten und Lieder sind in das wahrlich bunte Kapitel noch eingelegt. Leise verhüllte Polemik kommt hinzu. Mit dem Namen Arnica Montana hat es seine eigene Bewandtnis. Im Klingklingelalmanach bietet ein Charlatan Arnimswurzel feil. Eine Anmerkung dazu besagt: „Arnica Montana L., die auf Apothekerbüchsen Arni—M. gezeichnet ist. In kleinen Dosen genommen, erregt sie Schläfrigkeit, in großen Erbrechen. Gegen Natterngift der Philisterei wird sie von Zigeunern, Marktschreiern und romantischen Poeten besonders empfohlen." Diese fade Namensdeutung nimmt Görres auf und benennt Arnims Poesie, die sich unbekümmert über alle Kritik erhebt, Arnika Montana. „Arnika Montana, liebliche Blume", schreibt er am 1. Januar 1810 tröstend an Arnim, „mit dir will ich meine Schlafstätte bestreuen und alle Abend mir einen Kranz davon flechten, um die heißen Schläfen zu kühlen*)." Es wird wohl nicht zu gewagt sein, in dem Namen von Arnikas Kameradin, Divina,

*) N. Heid. Jb. 10, 133. Arnim im Oktober 1810 an Jakob Grimm. Nationalzeitung Nr. 570.

eine Anspielung auf die andere Streitschrift gegen die Heidelberger Romantik zu sehen, die „Comoedia divina mit drey Vorreden von Peter Hammer, Jean Paul und dem Herausgeber*)".

Auch sonst klingen die Heidelberger Kämpfe im Roman nach. Der Dichter Waller ist mit unverkennbarer Beziehung auf Baggesen gezeichnet. Dieser trat vermutlich 1803 in Arnims Gesichtskreis. Arnim hielt sich damals in Paris auf, wo auch der unruhige Mann seit einiger Zeit seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Ein Brief, den Arnim im April an Brentano sandte, ist verloren. Aber in der Antwort des Freundes findet sich eine Stelle über Baggesen, die im Hinblick auf vorhergehende Äußerungen Arnims geschrieben zu sein scheint. Fortan muß sich Arnim für die Dichtung des Deutsch-Dänen interessiert haben [26]). 1806 hat er eine „seltene Freude" am „Labyrinth". „Baggesen", schreibt er an Clemens, „den ich in seiner späteren Natur kennen lernte, sehe ich hier noch Diskant singen." Die Worte setzen genauere Kenntnis voraus. In Heidelberg, wo Baggesen Mitte Oktober 1808 einige Tage zubrachte, vielleicht auch in Frankfurt, wird er das Treiben des unstäten Gesellen von neuem haben beobachten können. Am 14. Dezember, als Arnim längst unterwegs nach Berlin war, wird Baggesen wieder in der Familie Voß erwartet. Mit einer „Janhagel-Prosodie" bezeichnet der „begeisterte Voßianer" seine Parteistellung. Und im folgenden Jahre übernimmt er die Führung im Kampfe gegen die Romantiker und verfaßt, während eines dritten Besuches, in rascher gemeinsamer Arbeit mit Heinrich Voß, Aloys Schreiber und Otto Martens, eine größere Streitschrift gegen sie: den „Karfunkel oder Klingklingel-Almanach" [27]).

Gegen den Freundeskreis, der sich um die Einsiedlerzeitung geschart hatte, richtete sich das Werk in erster Linie. Arnim, der gerade damals einen harten Strauß mit dem alten Voß zu bestehen hatte, wurde tüchtig mitgenommen. Er war der „asthenische Poet", in dessen Kopfe die Welten wie Zwiebelschalen ineinander steckten, der Reimschmied, zu dessen Sonetten man, „wenn man den Kniff weiß, ... kaum einmal vom Weibe geboren zu sein" braucht [28]).

Schon im April 1809 erfuhren die Freunde durch Creuzer von Baggesens feindlicher Absicht. Vielleicht drang etwas mehr als nur der Plan in die Öffentlichkeit, denn Boeckh muß vor dem 31. Mai

*) Steig, Arnim S. 277. Trösteinsamkeit S. LXII.

Jean Paul die Rezenſion von „Baggeſen Wallers Briefen“ angetragen haben*). Als Danwaller führte ſich Baggeſen im „Karfunkel“ ſelbſt ein. Möglich auch, daß der Ausdruck Waller ſich als Spitzname des ruheloſen Freundes bei den Voßiſchen eingebürgert hatte und jetzt vom Dichter ſelbſt wie von dem feindlichen Lager in verſchiedener Abſicht übernommen wurde.

Die Romantiker waren über die neue Streitſchrift verdrießlich. Als „Packeſel“, „Däniſcher Quirlſtock“, „Baggeſel“ wird der neue Kämpe der Voßpartei von ihnen bezeichnet. Man war einer öffentlichen Fortführung des Streites müde. Zu ſehr entbehrten die Angriffe der großen Geſichtspunkte. Hatte doch im „Karfunkel“ wieder einzig und allein die Sonettform herhalten müſſen. Es war gar nicht, als wenn man in einer Zeit weltgeſchichtlicher Ereigniſſe lebte. Zuletzt entſchloß ſich Arnim doch, Baggeſen in ſeinem Roman in ſcherzend ernſter Weiſe abzutun[39]).

Einzelnes iſt mit deutlicher Anſpielung auf die Voßiſche Satire geſagt. Hatte Baggeſen boshaft geäußert, daß man „ohne Opium, ohne Gloria, ohne Brenz oder andere ſonſtige romantiſche Begeiſterung“ „Sonette aller Art durch eine äußerſt leichte Handbewegung mechaniſch in allergrößter Schnelligkeit“ fertigen könne**), wenn man ſich nur die geringe Mühe nähme, Oktavblätter mit 14 Endreimen herzuſtellen, ſo revanchiert ſich jetzt Arnim mit der ſpöttiſchen Bemerkung, daß Waller, deſſen Hexameter ſelbſt Voß in ihrem ſchön gewogenen Takt als die beſten in deutſcher Sprache anerkannt habe, „kraft ſechzig deſtillierter Eierſchnäpſe . . . hinter das Geheimnis dieſes Pfiffes gekommen“ ſei.

Und doch kommt es Arnim, nach ſeinem eigenen Geſtändnis, durchaus nicht auf literariſche Polemik an. Ausdrücklich verſichert er, daß die Baggeſen-Waller-Epiſode nur den Zweck habe, das Eheproblem von einer beſtimmten Seite zu beleuchten: „das Satiriſche aber“ — verwahrt er ſich gegen Jakob Grimm, der ſeine Unkenntnis der genauen perſönlichen Beziehungen bedauert — „was gegen Baggeſen gedeutet werden kann, iſt ganz ohne Abſicht, der Klingklingelalmanach veranlaßte mich bloß, ihn etwas deutlicher zu bezeichnen, da ich ihn ſonſt möglichſt verſteckt hätte; es war mir einzig um einen Zug ſeines Lebens zu tun, den er nach dem Tode

*) A. Heid. Jb. 11, 213. 219.
**) Karfunkel, S. IV u. 18.

seiner ersten Frau in Bern ausgeübt haben soll, und der recht charakteristisch das leere Übertreiben der Künstlerphantasie ins wirkliche Leben bezeichnete, und der mir in diese Reihe von Ehestandsbildern notwendig erschien." So sehr es auf den ersten Blick befremden mag, wieder geht Arnim, der dem bloßen Literatengezänk abhold war, von ethischen Gesichtspunkten aus. Ernst gestimmt und doch leichtherzig nimmt er ein ihm gerüchtweise vermitteltes Geschichtchen über Baggesen in den Roman auf. Ohne sonderlich feindliche, geschweige denn gehässige Absicht läßt er seinen lustigen Einfällen freien Lauf, aber bei seiner Freude am Farbig-Gegenständlichen überträgt er schließlich auf Waller viel mehr Züge seines Urbildes, als er zugeben möchte. Im „Karfunkel" entwirft Baggesen ein launiges Selbstporträt. Er schildert sich als Menschen von sonderbarem Anzug, wildem struppigen Haar, „einer ungemeinen Verworrenheit in seinem ganzen Wesen", „einem nicht zu verkennenden Anstrich von etwas, was die Philister im Durchschnitt Wahnsinn nennen". Das ist Wallers fahrige, sprudelnde Art. Und sogar Baggesens innere Natur ist im Roman mit guter Kenntnis dargestellt. Leicht entzündlich, geistreich, schwungvoll, aber haltlos und ohne rechten Mittelpunkt, wie Graf Karls sonderbarer Gast, so erschien Baggesen selbst den Näherstehenden. Vom „närrischen Baggesen" spricht Heinrich Voß, und Jean Paul urteilte treffend: „Sowohl im Moralischen als im Ästhetischen fehlen ihm nicht die Kräfte und Flügelfedern, sondern ein Ziel, dem er immer zufliege; und so wird ihm das Leben durch den unbestimmten Kreisflug leer und matt." Christine Reinhard, die sich Baggesens aus ihrer Hamburger Zeit erinnerte, hat in ihm sofort das Urbild Wallers erkannt.

Schwer läßt sich feststellen, inwieweit der Ehegeschichte des ruhelosen Dichters Tatsächliches zugrunde liegt. Möglicherweise hat sie sich im Leben in sehr viel harmloserer Form abgespielt. Kurz nach dem Tode seiner ersten Frau berichtet Baggesen dem befreundeten Jakobi aus Worb bei Bern, er habe in den umliegenden Dörfern eifrig nach einer Kindermagd gesucht, und beklagt sich in dem gleichen Briefe bitter über das harte Urteil seiner nächsten Bekannten. Vielleicht hat er, der sich allerdings durch sein exaltiertes Wesen leicht Mißdeutungen aussetzte, schon damals den Vorwurf hören müssen, er habe in pietätloser Vergessenheit sich von neuem um die Hand einer Frau bemüht[80]).

Einige Ausfälle der Wallerepisode wenden sich gegen Voß. Seine Kunstrichtung wird im Spott über die sapphischen Oden, die idyllische und die lehrhafte Dichtung mit getroffen. Und die Schilderung des alternden Waller, der sein Talent in literarischem Gezänk zugrunde richtet, entspricht ganz der Vorstellung, welche die Heidelberger Freunde von Voß hatten. Sie hatten erlebt, wie der griesgrämige Dichter alles auf sich bezog: den „Bogs", die „Schriftproben", den „freien Dichtergarten", und wie er immer und immer wieder die alten anerkannten Meister gegen die jüngere Generation ausspielte. „Das unsäglich Hämische gegen alles Werdende" ist Arnim in tiefster Seele zuwider gewesen. Der Geist der „Trösteinsamkeit" wacht im Roman wieder auf[81]).

Neben Erlebtem macht sich literarischer Einfluß geltend. Nach Cervantes' Vorbild muß im „Godwi" der feige und pedantische Dichter Haber der Gesellschaft in der Gleichförmigkeit des Schloßlebens zur Belustigung dienen. Er wird genarrt und belacht, fast ebenso wie einst der sinnreiche Junker von der Mancha und sein treuer Knappe Sancho Pansa am herzoglichen Hofe. In der „Dolores" nimmt Waller eine ähnliche Stellung ein. Besonders verursacht sein mißlungenes Nachtabenteuer mit der tollen Ilse allenthalben großes Ergötzen. Mit Haber teilt er die Feigheit, aber er wird auch von einer Seite geschildert, die Brentano unerörtert läßt, in seinem Verhältnis zur politischen Zeitlage. Er zieht mit in den Krieg, aber nur aus phantastischem Unterhaltungsbedürfnis. Im Lager schreibt er ganze Stöße Soldatenlieder und macht sich über die Generäle in Puppenspielen lustig.

Von der „Gräfin Dolores" führen viele Verbindungslinien zu Eichendorffs „Ahnung und Gegenwart". Waller kehrt darin als Dichter Faber wieder. Auch Faber verabredet ein nächtliches Stelldichein mit der hübschen frühreifen Marie. Aber das verschlagene Geschöpf läßt ihn die ganze Nacht zwischen Himmel und Erde auf einem Fensterbrett hockend zubringen. Neben der „Dolores" wirkt der „Don Quijote" merkbar ein. Boshafte Mädchen benutzen die Illusion des armen Ritters, um ihm einen Schabernack zu spielen. An der Bodentür festgebunden muß er bis zum Morgengrauen über seinem Roß in der Luft schweben. Auch Wallers markloser Patriotismus geht auf Faber über. Faber, der Gedichte voll flammender nationaler Begeisterung schreibt, läßt die deutsche Sache schnöde im Stich.

Eichendorff hat später noch einmal die Wallerfigur nachgebildet

in seinem Roman „Dichter und ihre Gesellen" in der Gestalt Dryanders. Dryander ist eine echt romantische Zigeunernatur: ruhelos, schönheitsselig, verstiegen, eine tragikomische Mischung von Gefühl und Unwahrheit. Im fröhlichen Menschengewühl, in der Waldeinsamkeit, in glänzender Gesellschaft: nirgends hält er es lange aus. Nacheinander ist er Musikant, Hofrat, Einsiedler. Eine seiner Rollen ist die des herumziehenden Dichters. Eines Tages überfällt er Baron Manfred, einen ernsten tatkräftigen Landedelmann, auf seinem Schloß. Mit seiner jungen Frau geht er neben einem übel zugerichteten Kabriolett einher, mit den Vorübergehenden in witzigem Wortgefecht. Wie Waller, überschüttet er seinen Wirt mit einer Flut von geistreichen Reden. Er findet sein Weib entzückend, wenn sie über ihn böse ist, wie Waller die Engelsgeduld seiner Gattin bewundert, die er so quält. Selbst wörtliche Anklänge finden sich: Beide Dichterfrauen schätzen ihren Gastgeber glücklich, weil ihr Haus durch die Gegenwart ihres großen Gemahls geehrt werde. Und Manfred sieht Dryanders Wagen wie ein Schattenspiel unter grünen Bäumen vorbeiziehen, genau so wie Dolores und Karl Wallers wunderlichen Aufzug erblicken.

Noch 1835 dichtet Eichendorff wie vor 20 Jahren, als er sein Erstlingswerk schrieb.

Bei den Hauptpersonen tritt das greifbare Erlebnis stark zurück, während die literarischen Zusammenhänge an Wichtigkeit gewinnen. Tradition und frei schaffende Phantasie des Dichters durchdringen sich.

Graf Karl unterscheidet sich in auffälliger Weise von dem älteren Typus des romantischen Helden mit freier Lebensführung, die bei den eigentlichen Romanciers der Schule gewöhnlich einen starken Zusatz von Abenteuerlichkeit erhält. Er besitzt den weniger bestechenden, aber tieferen Reiz sittlicher Vornehmheit, der den Helden des Tugend- und Leidenschaftsromans eigen ist. Aber er ist keine Idealfigur, wie Sir Charles Grandison, dessen innerer Wert und dessen sichtbare Vorzüge sich in allen Lebenslagen bewähren; er hat nicht die kalte Moralität eines Wolmar oder die Kraft heroischer Entsagung wie St. Preux, er ist ein schwacher Mensch, der aber durch echte Demut den Mitmenschen vorbildlich wird. Er ist der Mann, wie ihn nach Arnims Meinung die Zeit braucht, mit glücklicher Durchschnittsbegabung, ernst und tatkräftig, mehr durch Vorzüge des Charakters als des Geistes ausgezeichnet. Feinsinnig sagt

Scherer, Arnim habe „ein neues Ideal des wahren Edelmannes“ aufgestellt. Es kehrt bei Eichendorff wieder[33]).

So ist Graf Karl am Ausgang des Werkes. Zunächst aber tritt er uns entgegen als Jüngling voller Zukunftserwartung und Unreife, wie Wilhelm Meister, wenn auch äußerlich fertiger als dieser. Doch Arnim läßt ihn nicht die Schule der Welt durchlaufen. Ein großer Schmerz erschließt seine unentfaltete reiche Natur zu ernster Lebensarbeit. Mit Wilhelm Meister teilt er einen didaktischen Zug, aber von dem harmlos heiteren Gesellen scheidet ihn eine ahnungsvolle leise Schmermut. Er kennt jene grundlose Traurigkeit, die uns aus dem Volkslied vertraut ist. Eine Vorempfindung schweren Unglücks überschattet leicht sein Wesen, eine Stimmung, die der Dichter einmal im Volkston ausdrückt:

Wollt' Gott, daß früh ich gestorben wär'
In meinen jungen Jahren,
So hätt' ich an Liebe, so hätt' ich an Ehr',
Nie solchen Schmerz erfahren.

Und in seiner träumerischen Verliebtheit, die zugleich so trauernd ernst und so sehnsüchtig jubelnd ist, hat er etwas Familienähnlichkeit mit Ponce, der an die nie gesehene Geliebte denkt, oder mit dem ungleich tatenlustigeren Florens, der von den ersten Küssen Marcebillens schwärmt[34]) *).

Es ist eine hübsche Beobachtung von H. Anders-Krüger, daß Arnim seinen Graf Karl in ähnlicher Tracht auftreten läßt, wie er sie selbst in der Heidelberger Zeit trug[34]).

Graf Karl war ein Held ganz nach dem Herzen Wilhelm Grimms, der gegen Dolores Bedenken hatte. Er bezweifelte die Möglichkeit ihrer Wandlung; nie könne ein leeres Herz von Liebe erfüllt werden. In einem Punkt hat Wilhelm Grimm sicher unrecht. Unter allen ausgeführten Gestalten des Buches ist Dolores unbedingt die prächtigste. Der Dichter fühlt das selbst. Nach ihr benennt er seinen Roman, und bei ihrem Falle klagt er um sie: „O, du angebetete Schönheit, wie bist du gefallen von deiner Höhe, wie bist du gemein worden, und ich trage keine heilige Scheu mehr vor dir.“

Dolores' Sinn haftet nur am Gegenwärtigen. Daraus erklärt sich ihre jubelnde Weltfreude, ihre entzückende Lebhaftigkeit: all der Zauber jugendfrischen Lebens, der über ihrer Gestalt ausgegossen

*) Ludwig Tiecks Schriften 1, 296.

liegt. Daraus erklärt sich aber auch ihre Eitelkeit, ihre Selbstsucht, ihre Flatterhaftigkeit, ihr Hochmut, kurz: ihre Schuld. In ihrem sinnlichen Zauber, in ihrer scherzhaften Lebensauffassung*) könnte man sie als eine in höhere Sphäre gehobene Philine bezeichnen. Und von Goethe hat Arnim wohl auch gelernt, wenngleich er keine Züge zu übernehmen brauchte. Aber von der schönen Sünderin und von den emanzipierten lebenslustigen Frauen der älteren Romantik — ein Typus, der durch Minor, Walzel und Kerr hinreichend festgestellt wurde**) — unterscheidet sie mädchenhafte Anmut. Und nicht weniger ihr Schicksal. Nach Arnims ethischer Auffassung muß die Frau, welche die sittlichen Schranken durchbricht, wie die Fürstin zugrunde gehen oder umkehren wie Dolores.

Die Markese, den Wilhelm Grimm schon mit Roquairol zusammenstellte, ist wie dieser, nur Repräsentant eines Typus, des Verführers. Verführer weist der bürgerliche Roman nach Richardsons Vorbild in Menge auf, aber meist sind es nur konventionelle Menschen von abschreckender Brutalität[85]). Aber neben diesen kommen auch Gestalten von verbrecherischer Größe, von einer wahren Metaphysik des Lasters vor, auf die der Verfasser sehr viel psychologischen Scharfsinn verwendet.

Deutlich läßt sich ein Grundzug dieses Typus, die Verbindung hoher geistiger Fähigkeiten und gesellschaftlicher Vorzüge mit einem dämonischen ungezügelten Lebensdrang, schon in der spanischen Literatur aufzeigen. Edelleute dieses Schlages kommen häufig vor: Fernando im „Don Quijote", Celio in Sophie Mereaus „Spanischen Novellen", ein vornehmer, reicher und liebenswürdiger Jüngling, der in zynischer Weise liebt, die ihn hassen, und haßt, die ihn lieben, der Tugend und Falschheit wie zu einem Blumenstrauße vereint. Aber ihnen fehlt die seelische Kompliziertheit und die Konsequenz der Entwicklung.

Den verfeinerten Verführertypus, der gleichfalls unter Richardsons Einfluß steht, stellen Lovell, Godwis Vater, Roquairol und der Markese dar.

Lovell ist Verführer, weil er selbst verführt wurde; der alte Godwi aus enttäuschtem Enthusiasmus und kalter Menschenverachtung; Roquairol unter dem Zwang einer dämonischen Phantasie;

---

*) Dol. 1, 51. 113.

**) Z. f. d. Ph. 21, 220. A. f. d. A. 25, 310/2. Kerr, Godwi S. 41 ff.

der Markeſe aus Furcht vor langer Weile. Als außergewöhnliche Naturen ſündigen ſie mit ſehr viel Geiſt, ohne jedoch vor den gemeinſten Mitteln zurückzuſchrecken. Lovell, der gelehrige Schüler des Verbrechens, berückt als fremder Unglücklicher Emilie Burtons Herz und macht einen hinterliſtigen Anſchlag auf das Leben ihres Bruders, ſeines Freundes. Der alte Godwi gewinnt Maria Wellner durch Betrug und lädt Blutſchuld auf ſich. Roquairol benutzt ſeine Ähnlichkeit mit Albano, um ſich in die Gunſt der nachtblinden Linda einzuſchleichen. Der Markeſe unterſchlägt Dolores' Briefe, um über ſie Gewalt zu bekommen. Sie erſtreben nur den Genuß, aber nur das ſchwer zu Erobernde lockt ſie, und mit grauſamem Hohn ſtoßen ſie ihre Opfer von ſich, wenn ſie Gewährung gefunden. Zyniſch ſagt Lovell von der ſentimentalen Emilie, ſie wolle nur ihre tragiſche Aufopferung an den Mann bringen, rückſichtslos verläßt Godwi Molly, Roquairol Rabette, der Herzog Dolores. Ihrer Natur entſprechend iſt ihr Untergang. Lovell ſtirbt unter der Hand des Rächers; der alte Godwi findet eine unheimliche Ruhe, nachdem er lange mit qualvoller Erinnerung gekämpft; Roquairol endet durch Selbſtmord, nachdem er in ſchonungsloſer Selbſtdarſtellung ſich noch einmal ſein Leben vergegenwärtigt hat; der Markeſe endlich geht an der inneren Kraftloſigkeit ſeiner Natur zugrunde.

Arnim hat in einem Brief an Wilhelm Grimm den ſich ſelbſt zerſtörenden Roquairol in Gegenſatz zu den reuelos genießenden Markeſe geſtellt, und dem einen ein deutſches, dem anderen ſüdfranzöſiſches Naturell zugeſchrieben. Auch wenn man die Verſchiedenartigkeit beider Geſtalten zugibt, wird man Wilhelm Grimms Urteil unterſchreiben, daß in Roquairol eine entſetzliche Zeiterſcheinung „viel gewaltiger, tiefer und poetiſcher" verkörpert worden ſei[86])*).

Friedrich Schlegel hat einmal die Grenze zwiſchen Roman und Novelle in der Weiſe feſtlegen wollen, daß der Roman das Werden eines Charakters ohne äußere Begebenheit darſtelle, während die Novelle auf äußere Umſtände nicht verzichten dürfte. Arnim läßt dieſen Unterſchied nicht gelten. Er ſieht das Weſen des Romans nicht in der ſeeliſchen Verinnerlichung, ſondern in der bunten Fülle des Geſchehens. Der Roman braucht einen Reichtum an Perſonen. Der „Wilhelm Meiſter" iſt ſein Vorbild geweſen und vor allem das

*) Z. f. d. Ph. 31, 168. Nationalzeitung Nr. 574. Kl. Schr. 1, 294.

schätzt er an Goethes Roman, daß er ein Weltbild gibt*). Nur daß er sich mehr darauf beschränkt, einen lebensvollen Zeitdurchschnitt zu geben. Aus dieser Anschauung heraus fordert er scharfe Charakteristik der Nebenpersonen. Mit Berufung auf Goethes „unendliches Werk" tadelt er es, wenn Ernst Wagner im „Wilibald" die übrige Gesellschaft vernachlässigt, um in allem den Hauptheldeu zu folgen. „Nicht wie den einzigen Sohn, nur wie den liebsten sollte der Verfasser ihn behandeln, jeder andere sollte auch nicht bloß als eine ideelle Figur, sondern mit seiner ganzen Realität ausgestattet dastehen, mit seiner Erde und seiner Luft**)."

Arnims Charaktere sind sämtlich individuell geprägt und originell erfunden, nicht etwa bloß Schattierungen weniger Typen. Künstlerische Laune stimmt mit ästhetischer Theorie überein. Oft sind seine Nebenpersonen mit mehr Liebe behandelt, als es die Ökonomie des Romans gestattet, und vor allem sprengt ihre Zahl die Kunstform. Wie im „Wilhelm Meister" wird das Schicksal vieler Personen — in der „Dolores" sind es über zwanzig — zu Ende geführt. Einmal wird gar eine abschließende Übersicht gegeben. Daneben bleibt es natürlich des Dichters gutes Recht, Menschen, die nur der Belebung einzelner Situationen dienen, als unveränderlich darzustellen, sie gewissermaßen zur Umgebung zu rechnen und sie fallen zu lassen, wenn er sie nicht mehr braucht. So sind die Obristin, die tolle Ilse, die Mamsell, der Kammerjunker behandelt. Aber selbst von nebensächlichen Personen erhält man ein scharfes Bild. Um einige beliebige Beispiele herauszuheben, sind Furiosa, die's dem Erbprinzen angetan hat, die Liebesprofessorin, die Gräfin Limonie mit wenigen sicheren Strichen gezeichnet. „Ihre Charaktere sind scharf wie in Stein geschnitten", schrieb Jean Paul an Arnim, als er die „Gräfin Dolores" gelesen.

Aber es darf nicht vergessen werden, daß die eigentliche Stärke Arnims in der äußeren Beobachtung liegt. Seine Menschen prägen sich deshalb so fest ein, weil er unerschöpflich Zug an Zug reiht. Unübertrefflich ist meist die äußere Erscheinung und das Pantomimische geschildert. Wie ist z. B. der häßliche Baron veranschaulicht, der

---

*) Schon Jean Paul hebt hervor, daß der Roman mit seiner „ziemlich auseinander laufenden Oberfläche" dem Wilhelm Meister ähnele. Förster, Denkwürdigkeiten aus dem Leben von Jean Paul Richter 3, 227.

**) Heid. Jb. 1809. Lit. u. Kunst 1, 173.

zwischen Nudelhuber und Kirre wie zwischen zwei Stelzen einherschreitet!

Ich möchte Arnims Gestalten mit den Figuren Ludwig Richterscher Holzschnitte vergleichen. Hier wie dort ist Erfindung, köstliche Beobachtung, Innigkeit, Laune; aber es fehlt an apartem seelischen Ausdruck, an intimen Zügen. Richter wie Arnim braucht man nicht zu studieren.

Noch leichtfüßiger und ungehemmter als in der Charakteristik kann sich Arnims Phantasie in der Erschaffung, Ausgestaltung und Kombination von Motiven und Episoden betätigen.

Motive.

In der „Gräfin Dolores" tritt eine Eigentümlichkeit Arnims stark hervor: seine Neigung zu kombinieren. Arnim versagt es sich nie, ausgeprägte Gestalten, anziehende Motive, an denen er seine Freude hat, in seine Dichtung aufzunehmen. An das Neue schließt sich zuweilen wieder Neues. Er ist wie ein Kind, das vom geraden Wege abirrt, um Blumen zu suchen und dann dem flüchtigen Schmetterling nachläuft, der über die blühenden Wiesen gaukelt. Beispiele für Arnims Art zu kombinieren brauchen kaum noch angeführt zu werden. Sie wird am besten durch das eben besprochene Beireiskapitel beleuchtet. Nicht weniger instruktiv ist es, wenn Herodots Erzählung von Gyges und Kandaules auf Graf P., der nach Indien geflohen ist, übertragen wird. Schließlich klingt noch das Motiv vom Grafen von Gleichen an. Um Überleitungen ist Arnim nie verlegen, aber sie sind manchmal auch recht wunderlich. Nach der herausfordernd lustigen Geschichte des Mohrenjungen legt ein blasses Stiftsfräulein Briefe voll weltfremder Frömmigkeit aus ihrem Klosterarchiv vor, in denen zwar eine Mohrin vorkommt, die aber im übrigen „einen recht grellen Gegensatz zu jener Mohrengeschichte darstellten". Und die Fürstin erinnert sich sogar, nachdem sie den Palast des Prinzen von Palagonien besucht hat, daß der Prinz und sie selbst zwei verwandten Seitenlinien angehören, die beide von dem Ritter von Staufenberg abstammen!

Mehr als Arnims Stoffe selbst mußte die Verknüpfung traumhaft zarter und robust wirklicher Elemente einen phantastischen Ein-

druck hervorrufen. Begreiflich, daß Eichendorff Arnim trotz des Wirklichkeitsgehaltes seiner Dichtungen, der gerade in der „Gräfin Dolores“ nicht übersehen werden darf, zu den Künstlern rechnen konnte, bei denen Leben und Schaffen geschieden ist. Tieck ließ sich sogar durch diese Eigenart den Genuß an Arnims Werken verderben. Er urteilt über den Dichter: „Er arbeitet sehr planlos; er schachtelt Anekdoten und Episoden ein, die ihn gerade im Augenblick ansprechen, ohne sich um das Ganze zu kümmern*).“ Und selbst Brentano, der des Freundes Talent neidlos anerkannte, erblickte in der Neigung zu kombinieren eine Gefahr für Arnims Poesie**).

Und doch möchten wir diesen Zug an des Dichters Bilde nicht vermissen und lassen uns gern durch den bunten Reichtum der Teile für den Verlust an Perspektive und Stimmungseinheit des Ganzen entschädigen. Eine Einzelbetrachtung wichtiger Motive in ihren literarischen Zusammenhängen wird bei ihrer unverhältnismäßigen Selbständigkeit nicht ungerechtfertigt sein.

Einzelne Motive verraten deutlich ihre Herkunft aus dem bürgerlichen Roman. Mit furchtbarem Ernst und schneidender Satire wird das Hofleben von bürgerlichen Verfassern behandelt. Jean Paul zeichnet die Intrigue, das Strebertum und die sittliche Zerfressenheit der höchsten Kreise. Spott über die Kleinstaaterei kommt vielfach hinzu. Schoppes sarkastisches Lob der Reichsintegrität ist bekannt. Auch Arnim wendet sich mit toller Laune gegen das Elend der Kleinstaaterei. Gar ergötzlich ist der Feldzug der pomeranzenfarbenen Reichsexekutionstruppen gegen die uneinnehmbare seeumspülte Festung im Wacholderbeerland, — wohl eine Karikatur der Feste Wilhelmstein im Steinhuder Meer[87]) — die von Dirnen in roter Husarenuniform und Invaliden verteidigt wird. Aber Arnim richtet sich nicht gegen die Kleinstaaterei an sich, sondern nur gegen ihre Auswüchse. Gerade in der „Dolores“ wird ja das Schicksal einer Fürstenfamilie mit Teilnahme verfolgt und die Rückkehr des Herrschers in sein Ländchen rührend geschildert.

Aus echtem Patriotismus ist Arnim gegen die Schäden des Hoflebens nicht blind. Durch mancherlei Verirrung führen die Schicksale der Fürstin und des Erbprinzen, aber alles ist menschlicher aufgefaßt. Graf Karl ereifert sich über einen unbekannten Regenten,

*) Zitiert bei Kerr S. 96.
**) Steig, Arnim S. 231. 266.

der sich die Frau seines Obergärtners zur Geliebten erwählt hat, und sendet ein mahnendes Schreiben an ihn. Gleich ernst denkt Eichendorff. Mit Verachtung tritt sein Graf Friedrich einem Erbprinzen entgegen, der in unscheinbarer Verkleidung ein Bürgermädchen verführt und in den Tod getrieben hat*). Schon Donner hat den Einfluß der Lovell-Rosalinar-Episode auf diese Szene hervorgehoben. In dem Roman „Dichter und ihre Gesellen" führt die stolze Gräfin Juanna den Fürsten, der um ihre Gunst wirbt, zu einem armen gebrochenen Jägermädchen, das er einst betrogen hat. Eichendorff selbst hat in „Viel Lärmen um nichts" dies Motiv parodiert**). Prinz Romano findet, als er gerade der vermeintlichen Gräfin Aurora nachjagt, unangenehmerweise eine frühere Geliebte als brave, arbeitsame Müllerin wieder. Und im Gespräch mit ihr muß ihn noch sein Rivale, Herr Publikum, überraschen. Eichendorff fühlt, daß er ein wenig zu lehrhaft geworden ist. In der „Geschichte vom braven Kasperl" vermählt sich der Herzog, erschüttert von Annerls tragischem Geschick, mit seiner Geliebten. Sie ist die Schwester des Grafen Grossinger, der an dem Tode der schönen Annerl schuld ist.

Bezeichnender ist die Umwandlung eines anderen Motivs: der falschen Trauung. Es ist im bürgerlichen Roman mit scharfer Polemik gegen die Übergriffe des Adels durchsetzt. Bei Arnim erhält es eine Tendenz ganz anderer Art. Seine schöne blasse Hippolita, die den Nachbarsohn Walther verschmähte, wird von einem fremden Offizier durch ungültige Eheschließung um ihre Ehre betrogen. Kein Zweifel, daß hier auf Zeitverhältnisse angespielt wird. Schon im „Wintergarten" möchte Arnim durch scherzend-ernste Mahnung seine Landsmänninnen „in ihrer Liebe patriotischer" machen***). Mit schonungslosem Ingrimm hat Heinrich von Kleist die französischen Verführer in dem „Brief eines jungen märkischen Landfräuleins an ihren Onkel" und in der „Hermannsschlacht" gebrandmarkt. Eine furchtbare Strafe trifft den glattzüngigen Ventidius, der Liebe zu Thusnelda heuchelt, weil er ihr schönes blondes Haar der Kaiserin Livia schicken will. So verschieden Kleist und Arnim ihrem Temperamente nach sind, so sehr stimmen sie in

*) Dol. 1, 56. Joseph Freiherrn v. Eichendorffs Sämmtliche Werke. 2. A. 1864. 2, 194. 224. Minor (Z. f. d. Ph. 21, 223) denkt an Ludwig Ferdinand und Pauline Wiesel.

**) Eichendorff, S. W. 2, 462. 3, 175.

***) S. W. 11, 3.

den wichtigsten Gedanken überein. Das läßt sich auch aus Nebensächlichem erkennen.

Im Gegensatz zu den besprochenen Motiven weisen einzelne Züge auf die Zukunft hin. In Graf Karls ländlicher Umgebung herrscht im allgemeinen ein ernster erzieherischer Geist. Aber Arnim kennt auch die lustige Seite des Landlebens. 1806 spricht er einmal von der „ungebundenen Ausgelassenheit" des märkischen Landadels*). Im Roman wird die ältere Generation, die von dem Unglück der Zeit unberührt ist, von der Obristin vertreten. Diese lebensfrohe alte Dame macht es sich zur Aufgabe, die gewohnte Beschäftigung ihrer pflichteifrigen Verwandten durch „die ganze Masse verwegener Lustigkeiten" zu stören, „die sonst die deutschen Schlösser durchtobte".

Wie hat Eichendorff das kunterbunte Treiben des Landadels nach Lubowitzer Erinnerungen dargestellt: tolle Maskeraden; Festlichkeiten, wo junge Edelleute mit schönen Pachterstöchtern tanzen; Besuch wird erwartet; die alten Möbel in ihrer verblichenen Pracht werden ins Freie geholt und ausgeklopft, die Morgensonne scheint, und die jungen Herren übertönen mit übermütiger Lustigkeit den einförmigen Lärm. Ganz in der Frühe aber wecken sie hübsche Landfräulein mit einem Ständchen aus dem Schlafe (wie Graf Karl seine Dolores), und ein verträumtes Gesichtchen schaut flüchtig zum Fenster heraus.

Trotz vieler Anregungen und häufiger Nachklänge ist ein eigenes blühendes Leben in Eichendorffs Dichtungen.

Über dem phantastischen Zauber alter prächtiger Schlösser, in denen frische Jugend haust, wird der unheimlich stille Reiz der Ruinen von dem romantischen Künstler nicht übersehen. Brentano schildert, wie Godwi nach Jahren ein Schloß wieder besucht, über welches die Stürme der Revolution dahingebraust sind. Die lebensdurstige Gräfin, die darin wohnte, ist tot. Im Schloßhof wächst Gras, die Gemälde sind zerfetzt, die Wände bemalt, zerrissene Briefe liegen umher. Godwi legt sich mitten in dieser abenteuerlichen Verwüstung schlafen. Beim Erwachen findet er Violetten auf seinen Knien, die zur Offiziersdirne herabgesunken ist**).

Während bei Brentano alles erstorben ist, scheint der verödende

---

*) Arnim-Goethe S. 99. Dol, 2, 263.

**) Godwi 2, 421.

Grafenpalaſt in Arnims Roman nur zu träumen. Um ihn grünt und ſingt es, und mutwillige Kinder treiben ihr Spiel. Und wo im Godwi eine faſt ſchauerliche Stimmung waltet, fehlt es in der Dolores an rührend anmutigen Zügen nicht. Mitten in dieſer „Poeſie der Zerſtörnis“ leben mutterſeelenallein zwei junge ſchöne Grafentöchter, bettelarm nach Tagen fürſtlichen Glanzes.

Und dies Motiv, das zauberhaft phantaſtiſch erſcheint, iſt aus der Zeit gegriffen. Faſt könnte man durch das Anfangskapitel der „Gräfin Dolores“ an die Auflöſung des Reichardtſchen Kreiſes in Giebichenſtein erinnert werden. Steffens, Hannchen Reichardts Gemahl erzählt, wie er nach den Kriegsjahren das Haus wiederfand. Der Garten am Reilberg, wo ſonſt geſcherzt und geſungen wurde, war verwildert, das Haus verwüſtet, es war eine „düſtere Ruine eines früheren, heiteren Daſeins“. Hilflos waren die Menſchen, über welche das Unglück hereinbrach. Aber viele wurden damals von dem gleichen Schickſal getroffen. Holtei ſtellt in ſeinen Lebenserinnerungen das glänzende Elend ſchleſiſcher Adelsfamilien dar. Und im Juli 1809 ſagt Arnim humorvoll von ſeinem Gut Friedenfelde, es ſei „ſo miſerabel vornehm wie eine abgetragene rote Sammethoſe“. Nicht beſtimmte Verhältniſſe ſchweben dem Dichter vor, ſondern wundervoll poetiſch verklärt er die Not der Zeit*).

Unermüdlich hat Eichendorff das farbenprächtige Motiv variiert. Als ein einziges verzaubertes Trümmerfeld erſcheint ihm Italien. Dorthin lockt es ſeine Menſchen. Ein Lied vorüberziehender Wanderburſchen erfüllt Fiametta und Fortunat mit namenloſer Sehnſucht:

Sie ſangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Geſtein
In dämmernden Lauben verwildern,
Paläſten im Mondenſchein,
Wo die Mädchen am Fenſter lauſchen,
Wann der Lautenklang erwacht
Und die Brunnen verſchlafen rauſchen
In der prächtigen Sommernacht**).

Nirgends hat Eichendorff wieder dieſe Stimmung mit ſo einfachen Mitteln ausgedrückt. Ein Zug iſt für ihn charakteriſtiſch: alles iſt eigentümlich belebt. Selbſt zerfallene Burgen ſchildert er nur, wenn

*) Steffens, Was ich erlebte 6, 80; dazu H. Anders-Krüger, Der junge Eichendorff S. 54. — Holtei, Vierzig Jahre 1, 228ff; Steig S. 282.

**) Eichendorff, S. W. 1, 268. 2, 601.

eine durchziehende Schauspielergesellschaft drinnen ihr phantastisches Spiel treibt, wenn Abenteurer drinnen hausen oder eine dämonische Frauengestalt erscheint. Und die Statuen, die inmitten dieses bewachsenen Gemäuers stehen, nehmen geisterhaftes Leben an. In Frühlingsnächten steigt Frau Venus von ihrem Postament, aber nur denen wird sie gefährlich, in deren Herzen geheime Glut brennt*).

Dieselbe Verschmelzung von Tannhäusersage und Ruinenpoesie kehrt bei Heinrich Heine — in den „Florentinischen Nächten" und den „Göttern im Exil" — wieder. Nach Georg Brandes ist die Schloßschilderung in Theophil Gautiers „Le Capitaine Fracasse" von Arnims „Gräfin Dolores" beeinflußt**).

Die Wendung zum Gespenstischen, die für Eichendorff und Heine bezeichnend ist, vollzieht sich in anderer Weise schon bei Arnim. Der Grafenpalast, in welchem Dolores' und Karls Eheglück jäh gestört wurde, ist gänzlich verlassen. Aber in der Geisterstunde erhebt sich ein seltsamer Lärm, mehrere Zimmer werden erhellt, der Markese setzt nach dem Tode sein altes Treiben an dem Ort seines Frevels fort. Der alte Graf P., der im Orient unbekümmert um das Schicksal der Seinen ein neues Dasein begründet hat, kehrt zur Nachtzeit in die Heimat zurück. Unerkannt wird er mit seiner Umgebung von dem Gespenstervolke aufgenommen. Seine erste Gemahlin ist darunter. Sie erzählt ihm, daß sie jetzt mit dem Markese verheiratet sei; er muß es über sich ergehen lassen, daß die beiden von ihm mit Nichtachtung sprechen. Die Situation wird immer beängstigender. Von der glänzenden Gesellschaft entfernt sich einer nach dem andern. Schlag zwölf verschwindet der Markese. Einen Augenblick ist alles dunkel. Plötzlich geht der prächtige Palast vor den Augen seines stolzen Erbauers in Flammen auf . . . . . Am andern Morgen liegen seine Trümmer neben dem gotischen, sonnenbeglänzten Fürstenschloß, von dessen Turm das Horn des Wächters erschallt, „wie eine untergehende, leichtsinnige Zeit reuig abbittend vor einer alten, dauerhaften, wiederkehrenden, bescheideneren". Die Leute aber meinen, „das sei Gottes Finger", der den Hochmut habe demütigen wollen, und dem Grafen, der nach 16 Jahren die ersten Nachrichten von seiner Familie erhält, schlägt das Gewissen.

---

*) Dichter und ihre Gesellen Kap. 5, die Glücksritter, die Entführung. — Das Marmorbild; dazu Z. f. d. Ph. 21, 224.

**) Gautier übersetzte Arnimsche Novellen. Vgl. Goedeke, Grundriß 6, 77.

Offenbar ist diese Gespenstergeschichte aus der Volkssage geschöpft. Nach Steigs Ansicht kann Arnim durch Arndts Brief über Gripsholm angeregt sein. Karl XI. von Schweden sieht, wie der heimkehrende Graf sein Schloß unheimlich erleuchtet. Ein verwandter Zug findet sich auch in Musäus' „Liebestreue", einem Märchen, das Arnim recht gut gefiel*). Jutta wird von der Strafe ereilt, als sie ihren Schwur bricht. Schlag zwölf erhebt sich in ihrem Schloß ein fürchterliches Getöse, es rasselt an den Fenstern, die Mauern erbeben, die Gläser klirren, die Balken krachen, die Kerzen brennen dunkel und eine auflodernde Flamme erhellt das Vorgemach. Solche Parallelen zeigen, wieviel Arnim dem Volksglauben verdankt. Wieder stimmt mit ihm sein Landsmann Heinrich von Kleist überein. In den Abendblättern findet sich eine Wundererzählung „Der Griffel Gottes", die mit einer Polemik gegen aufklärerische „Schriftgelehrten" schließt. Steig hat den auffallenden Schluß von Kleists „Bettelweib von Locarno" auf den Einfluß der Gespenstergeschichte in der „Gräfin Dolores" zurückgeführt**). Von Kleists grausiger Erzählung führen Verbindungslinien zu den Novellen E. Th. A. Hoffmanns, der mit virtuoser Kunst Gespenstisches und Wirkliches verschmilzt. Die literarische Mode hat dies Verfahren später sanktioniert. Über Arnims „Gespenstergeschichte, die mir nichts, dir nichts, wie ein Ding, das sich von selbst versteht, so behandelt wird, als wären es wirkliche Begebenheiten", schüttelt damals der Kritiker der Zeitung für die elegante Welt verwundert den Kopf. Freilich beabsichtigte Arnim bei sorgloserer Technik, als Hoffmann anwendet, mehr als ein bloß phantastisches Spiel.

Bei Gespenstergeschichten ließ es Arnim noch nicht bewenden. Sein Hang zum bedeutsam Geheimnisvollen beansprucht weiten Spielraum im Roman, „ungeachtet dieses halbe Jahrhundert alle Rätsel und Wunder gänzlich verwirft***)". Traugott, Florio, der Mohrenjunge besitzen prophetische Gaben. Auch der Prinz von Palagonien kennt durch seine Verbindung mit der Meerfee die Zukunft und wird nur durch seine Menschenscheu abgehalten, den unglücklichen Ausgang der Begebenheit zu verhindern. Zu wunderbarem Volksglauben kommen seltsame wissenschaftliche Tatsachen hinzu. Der

*) Steig, Arnim S. 24.
**) Berliner Kämpfe S. 468. 355. 527.
***) Dol. 2, 57.

Markeſe bedient ſich bei ſeiner Verführung des Mesmerismus. Dolores geſteht ihre Schuld im Traum, und mit furchtbarem Ernſt wird ein Motiv von Arnim behandelt, das andere Romantiker in den heiterſten Farben ausgeführt haben. Liebliche Bilder erfüllter Sehnſucht ſchweben dem träumenden Kätchen von Heilbronn vor, die ſich im Schlaf mit dem Geliebten unterhält. Die rätſelhafte Entſtehung ihrer Liebe, die Begegnung ihrer Seelen im Traum jener Sylveſternacht führt noch tiefer in die Nachtſeiten der menſchlichen Natur hinein. Und Eichendorffs Fiametta unterhält ſich im Traum — ganz wie die ſchlafende Dolores — mit ſich ſelbſt aus der Seele des zuhörenden Geliebten. Solche Szenen ſind die ſchönſten Blüten der Romantik.

An die aufkommende Schickſalstragödie erinnert die Zahlenmyſtik. Der 14. VII. iſt der Tag von Dolores' Treubruch. Genau 11 Jahre ſpäter geht der Palaſt in Flammen auf, und 14 Jahre ſpäter, „an demſelben Tage, in derſelben Mitternachtsſtunde", ſchließt die Büßende die Augen. Ähnlich geht's in Zacharias Werners „Vierundzwanzigſten Februar" zu, der gerade damals an ſeinem eigenſten Tage in Weimar aufgeführt wurde. Am 24. Februar ſpricht der Vater ſeinen Fluch über Kunz Kuruth aus. Genau 7 Jahre ſpäter tötet der junge Kurt Kuruth ſein Schweſterchen und wird verſtoßen, 14 Jahre ſpäter erhalten die Eltern die falſche Nachricht ſeines Todes, und wieder am 24. Februar, 28 Jahre ſpäter, fällt Kurt von der Hand ſeines eigenen Vaters. Das Unglück ſchreitet alſo in arithmetiſcher Progreſſion fort. Selbſt in den „Wahlverwandtſchaften" legt Eduard zufällige Umſtände in fataliſtiſchem Sinne aus. Es erſcheint ihm bedeutungsvoll, daß die Platanen am Tage von Ottiliens Geburt gepflanzt ſind, daß ein Glas, welches die Buchſtaben E und O verſchlungen zeigt, von ungefähr dem Zerbrechen entgeht. Aber ſolche Züge werden von Goethe nur verwendet, um die Seelenverwirrung ſeiner Menſchen zu ſteigern, und die fataliſtiſche Deutung beſteht ſchließlich nur für die Verblendeten.

Auch Epiſoden des Romans ſind in dem Volksglauben begründet. Liebeszauber ſpielt in dem Schickſal von Lorenz und Roſalie eine Rolle. Das Mädchen wird von zwei Brüdern umworben, die ſich zum Verwechſeln ähneln. Durch Beſchwörung will ſie entſcheiden, wer ſie am meiſten liebt. Die gefährliche Probe gelingt nur zum Teil. Auf immer bleibt in der Seele ihres Geliebten eine dunkle furchtbare Erinnerung. Ihre Ehe bleibt ohne Glück, und die Ent-

deckung ihres Zauberwesens führt schließlich die völlige Entfremdung ihres Gemahls herbei. Die Erzählung wird in der Form eines ländlichen Spottgedichtes nicht ohne Anflug derber Komik vorgetragen.

Von Arnims Sittenbild unterscheidet sich Tiecks Novelle „Der Liebeszauber" durch schauerliche Phantastik. Der melancholische Emil sieht, wie die Geliebte ein Waisenkind opfert, um ihn an sich zu ketten. Über den scheußlichen Eindruck breitet schwere Krankheit Vergessenheit. Die Trauung mit der Geliebten steht bevor. Am Hochzeitstag überrascht er sie in ihrer dämonischen Schönheit; ihr langes braunes Haar wallt über die Schultern herab, wie in jener furchtbaren Stunde. Da stößt er die schuldbeladene Braut nieder und tötet sich selbst *).

Eichendorff erzählt in seinem Roman, „Dichter und ihre Gesellen", von einer schönen Spanierin, der ein Zauber die Macht gab, alle Männerherzen zu berücken, ohne selbst Liebe zu empfinden. Arnims Melück Maria Blainville hat mit Hilfe ihrer geheimnisvollen Puppe und durch ihren herzfressenden Blick Saintrees Leben an das ihre gekettet. Beide erleiden im gleichen Augenblicke den Tod. Mit dem Motiv verbinden sich verwandte Züge.

Die Nixenromantik zieht Arnim an der Sage vom Staufenberger an, die in Prosaüberarbeitung eingeflochten wird. Peter von Staufenberg, der aus Ritterpflicht der Meerfeye untreu wird, muß drei Tage nach der Hochzeit mit der Kaiserstochter sterben. In Fouqués „Undine" wird ein ähnlicher Stoff behandelt. Huldbrand von Ringstetten wird von Undinens Tränen getötet, als er sich seiner schwankenden Neigung folgend mit Bertalda vermählen will. Tieck hatte schon zwölf Jahre vor der „Undine" seine Freude am Nixenmärchen durch eine Nacherzählung der „Melusina" bekundet. Die Sage vom Wassermann, die sich bei Eichendorff und Kerner, in den „Deutschen Sagen" der Brüder Grimm und im Nachlaßbande des „Wunderhorns" finden, gehören in den gleichen Zusammenhang. Allerdings sind sie grausiger. Ein unbekannter Jüngling, der unheimlich blaß und kalt ist, führt eine schöne Jungfrau zum Tanz — aus Neigung oder zur Strafe für ihren Hochmut — und verschwindet schließlich mit ihr in den hereinbrechenden Wellen. Die Gesellschaft, die mehr und mehr eisige Bangigkeit überkommt, stiebt auseinander — ein Zug, der sich auch im „Staufenberger" findet **).

*) Phantasus 1810 I.

**) Kerr, Godwi S. 109—12. 132: Loreleisage, von der ich hier absehe.

Mit sichtlicher Anlehnung an das Nixenmärchen gestaltet Arnim den Stoff vom Bergmann zu Falun, der damals wohl unter Schuberts Einfluß mehrfach behandelt wurde*). Der Bergmann erringt die Liebe der Goldeskönigin. Aber als er nach der Neigung eines Erdenweibes und nach menschlichen Festen strebt, findet er in der dunklen Welt seinen Tod. Doch die Königin bewahrt seinen Leib vor Verwesung. Und nun erst setzt die bekannte Erzählung ein und jene wundersame Szene wird geschildert, wie eine gealterte Braut den jugendlich blühenden Leichnam des Verlobten nach vielen, vielen Jahren vergeblichen Wartens erblickt. Schon Tieck hatte im „Runenberg" die Macht des Goldes in der Gestalt eines sinnverwirrenden Weibes personifiziert. Ähnlich stellte Novalis das edle Metall als stillen Herrscher in festem Schloß und die Bergleute als selbstlose Bezwinger des Gewaltigen in einer Ofterdingenromanze dar.

Diese auswählende Betrachtung Arnimscher Motive mag genügen. Es kam mir darauf an, zu zeigen, wie Überkommenes von ernster Zeitstimmung durchdrungen wird, wie Arnims Phantasie und die romantische Phantasie überhaupt aus dem Volkstümlichen Nahrung zieht und die Literatur durch farbenprächtige Züge bereichert. Die selbständige Erfindung Arnims betätigt sich mehr in lebensvollem Ausgestalten als im Schaffen von Motiven. Den Vorzug eines reichen Details haben wir ja an Arnims Werk genug hervorgehoben. Er wird nicht zum wenigsten durch eine sorglose Komposition begünstigt.

Technik. Einlagen.

Aus Arnims Roman läßt sich mühelos eine Haupthandlung ausscheiden, die der früheren Novelle etwa entsprechen wird. Sie umfaßt das Schicksal von Dolores, Karl und Clelia. Es wird kunstlos berichtet. Der Dichter folgt seinen Menschen durch ungefähr zwei Dezennien; nur wichtige Momente werden hervorgehoben und ganze Jahre übersprungen. Im allgemeinen sind Zustände besser als Entwicklungen geschildert. Selbst die Darstellung von Dolores' Ver-

*) Schubert, Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft 4. A. S. 121. Literatur über den Stoff ist in Reuschels Geschichte des Bergmanns von Falun verzeichnet. Stud. f. vgl. L. G. 1903 S. 1 ff.

führung oder Buße ist nach heutigen Begriffen nur skizziert. Alle psychologischen Einzelheiten fehlen. Dafür ein Beispiel: Es ist von Dolores' innerem Zwiespalt vor dem Bekenntnis die Rede. Nach allgemeinsten Angaben heißt es einfach: „Oft schwebte das Geheimnis auf ihrer Zunge, vielleicht wäre alles durch ein offenes Geständnis gebessert worden, aber das war der angebeteten Herrscherin des Hauses unmöglich, der jeder Tag neue Angedenken unumschränkter Verehrung brachte*)". „Der angebeteten Herrscherin des ganzen Hauses", in diesen paar Worten liegt eine Situation, die sich breiter Ausführung lohnte. Arnim denkt nicht daran. Er führt noch kurz zwei Scheingründe auf, mit denen sich Dolores beschwichtigt und schließt dann sofort das Traumbekenntnis an, das ihm zugleich viel psychologische Darstellung erspart. Marie von Ebner-Eschenbach widmet einem ähnlichen Konflikt einen ganzen Roman.

Arnim war eben Erzähler. Gewiß glückt es ihm manchmal, durch bemerkenswerte Einzelzüge, durch vollwichtige Worte seinen Gegenstand ausgezeichnet zu charakterisieren, vielleicht auch durch Obertöne Unausgesprochenes ahnen zu lassen, aber der Gefahr zu rasch über die Dinge hinzugleiten, ist er bei seiner sorglosen Schreibart nie ganz entronnen. Er selbst empfand die Ungleichmäßigkeit seines Romans. „Unter manchen abwechselnden Ereignissen" — schreibt er an Goethe**) — „habe ich das Buch bearbeitet, das ich so dreist bin, Ihnen vorzulegen, bald von meinem Gegenstand erfüllt, bald mit Absicht mich hineinversetzend, um anderes zu vergessen; diese Ungleichheit habe ich nicht übertünchen mögen, wozu hätte es geholfen, der Kenner hätte die Denkerarbeit doch bemerkt, die anderen Leser achten so etwas nicht." Damals glaubte er nicht die Zeit zu finden, seine Gedanken sehr viel besser aussprechen zu können. Aber zweifellos würde er auch unter günstigeren Verhältnissen nicht alle Ungleichheit überwunden haben.

Die erste Abteilung: die Armut gehört in ihrer Schlichtheit und Anmut zu dem Schönsten in der deutschen Romanliteratur. Auch der dritte Teil ist verhältnismäßig konzentriert und im zweiten fügen sich gut beobachtete Einzelzüge zu einem farbenreichen Bild ländlichen Lebens zusammen. Dagegen fallen die letzten Partien

---

*) Dol. 2, 100.

**) Arnim-Goethe S. 145; vgl. auch Arnim an Jakob Grimm, Okt. 1810 Nationalzeitung Nr. 570.

technisch und poetisch stark gegen den Anfang des Werkes ab. Arnim bedient sich einer umständlichen Verwicklung, die ihm ebenso wie die Hollinintrigue mißglückt. Er erneuert alte Beziehungen seiner Hauptpersonen zu einem Fürstenhause. Überraschend bildet sich eine Nebenhandlung. Sie ist zwar in dem ersten Kapitel der Dichtung gut vorbereitet. Aber unsere Erwartung wird solange getäuscht, bis wir uns kaum an den Anfang dieser Reihe mehr erinnern. Daß die Geschichte der Fürstenfamilie erst als eingeschobene Erzählung, dann sogar als Puppenspiel fortgeführt wird, kann im Kopfe des Lesers nur Verwirrung anrichten. Jetzt gegen Schluß tritt die Fürstin in den Vordergrund. Wie vorher Dolores und Karl, und später der Minister, wird sie mitsamt dem Primaner unter einem guten Vorwand nach Italien gebracht. Durch eine Liebesverwicklung wird Haupt- und Nebenhandlung verflochten und schließlich durch Zufall und Mißverständnis (Nachtbesuch mit Zimmervertauschung und Verkennung, Ring) der Ausgang herbeigeführt.

Bei der Verknüpfung der Teile verfährt Arnim sorglos. Die Übergänge macht er sich meist ebenso leicht als die Einführung seiner Personen. Er zitiert Wallers Hexameter, ehe der Dichter selbst aufgetreten ist, und rechtfertigt sich mit der fast mutwilligen Wendung: „Wir sagen mit Waller, den wir bald näher kennen lernen". Die Geschichte von Lorenz und Rosalie, welche das Eheproblem variiert, führt er, nachdem wir das Pärchen lange aus den Augen verloren haben, mit den unbekümmerten Worten weiter: „Lorenz und Rosalie, deren Hochzeit wir beiwohnten (1 B. S. 189), die wir nachher in einigem Mißvergnügen miteinander verließen, hatten sich wieder ganz ausgesöhnt". Überhaupt kommen Rekapitulationen und Hinweise noch öfter in dem Romane vor*).

Aus älterer Romanpraxis übernimmt Arnim einzelne Fiktionen, aber bezeichnenderweise schwächt er ihre aufdringliche Absichtlichkeit ab. Auch in der „Gräfin Dolores" ist der Autor Mitlebender. Er sieht das Schloß am Anfang der Geschichte, ohne die Anwesenheit der jungen Gräfinnen zu ahnen, er bezieht sich bedeutungsvoll auf seine Bekanntschaft mit Frank, er erhält zuletzt vom Prinzen von Palagonien das Material zu seinem Roman**), aber diese beiläufigen Angaben sollen der Dichtung nur den intimen Reiz ver-

*) Dol. 1, 231. 2, 166. 204.
**) Dol. 1, 7. 2, 154. 409.

traulicher Kenntnis leihen, keineswegs aber sind sie da, um den Leser zu necken und ihm durch vorgebliche Abhängigkeit vom Material souveräne Dichterlaunen fühlbar zu machen. Wie würde Jean Paul eine derartige Einkleidung ausgenützt haben, oder Cervantes, oder Sterne, oder Müller von Itzehoe. Da hätte die schwatzhafte Kammerzofe nichts weiter ausplaudern wollen, da würde die regelmäßige Korrespondenz ausgesetzt haben, da wäre ein müßiger Augenblick verwandt worden, um Kombinationen und Nachprüfungen anzustellen, oder der Verfasser hätte sich bei den Lesern wehleidig über die Schwierigkeit seiner Aufgabe beklagt, damit ihm als Entschädigung für seine Mühe das Verfertigen von Extrablättern vertragsmäßig zugestanden würde — und das Publikum hätte noch froh sein müssen, wenn die Erzählung nicht im letzten Augenblick plötzlich abgebrochen und erst nach umständlichen Erörterungen gemächlich wieder aufgenommen worden wäre*).

Arnim verschmäht es, durch technische Absonderlichkeiten humoristische Wirkungen hervorzurufen. Ganz absichtlos weist er auf einige Lücken seiner Quellen hin. Er erwähnt, daß die Liebesbriefe von Karl und Dolores zufällig verbrannten, oder daß über die Brülarverhandlungen kein Aufschluß mehr zu erlangen war, da der Prozeß niedergeschlagen wurde**). Auch der Untertitel seines Werkes: „eine wahre Geschichte" hat nichts mit der Autorenwillkür zu tun, sondern ist als naive Beteuerung im Sinne älterer Literaturdenkmale aufzufassen.

Von Goethe übernimmt Arnim einige kleine Bequemlichkeiten. An den Stil des „Wilhelm Meister" werden wir erinnert, wenn Karl „unser befreundeter Graf", oder das Schwesternpaar „unsere beiden armen Gräfinnen" genannt werden. Allerdings geht diese herzlich teilnehmende Bezeichnung in letzter Linie auf Scarrons „Roman comique" zurück. Vor Arnim hatte sie schon Ernst Wagner nach Goetheschem Muster angewandt***).

Wie Goethe, geht Arnim über das Liebesglück und den Liebesschmerz seines Helden mit taktvoller Verschwiegenheit hinweg. Wie Arnim den Menschen nicht „unnötig mit zerrissenem Herzen aus-

*) Siegfried von Lindenberg (Reclam) S. 291. Hesperus (Hempel) S. 81 — 38. 494. — 330. 477 u. ö. 82. — Don Quijote (L. Braunfels) 1, 105. Sterne, Empfindsame Reise (Reclam) S. 16. 18. 22. — Kerr, Godwi S. 64—79.

**) Dol. 1, 59. 2, 178.

***) Dol. 1, 68. 63. 2, 82. 141.

ſtellen will", werden die Leſer des „Wilhelm Meiſter" „nicht umſtändlich mit dem Jammer und der Not unſeres verunglückten Freundes" unterhalten *).

Hätte ſich Arnim auf die Haupthandlung beſchränkt, ſo wäre die Stimmung des Werkes ſicherlich zu gleichförmig geworden. Ein ernſter Ton waltet im Eheroman vor, der ſich bald mit milder Wärme, bald mit leichter Traurigkeit verbindet. Ab und zu wird die einfache ausdrucksvolle Sprache von dramatiſch lebhaftem Dialog unterbrochen. Wie im Schauſpiel, fehlt jegliche einleitende Formel. Die Worte wirken unmittelbar durch ihren eigentümlichen Tonfall. Daß die Rede auf Gemütsſtimmung und Bewegungen des Sprechenden ſchließen laſſe, verlangte Arnim in der Wagnerrezenſion **). „Sobald man hinzuſetzen muß", — meint er — „daß die Worte durch den beſonderen Geſichtsausdruck des Redenden einen beſonderen Wert erhalten, mag man ſie lieber weglaſſen." Immer bedeutet der Dialog in ſeinem Roman eine Konzentration, auch wo er an unwichtigen Stellen gebraucht wird. Langatmige Durchführung, wie ſie der damalige Moderoman liebte, wird vermieden.

Sehr glücklich wird der Vortrag eingelegter Erzählungen durch direkte Rede unterbrochen. Der Kunſtgriff dient nicht nur der Beſchleunigung des Tempos und der Belebung der Situation, ſondern auch der Charakteriſtik der Hörer. Schon Cervantes hatte auf ähnliche Weiſe Sanchos pfiffige Einfalt und Don Quijotes ſelbſtgewiſſe Würde kontraſtiert. Müller von Itzehoe hatte durch die drolligen Fragen und kauderwelſchen Zwiſchenreden das kerngeſunde Weſen ſeines pommerſchen Landjunkers enthüllt. Bei Arnim dient die Unterbrechung mit dazu, Dolores in ihrer ganzen anmutigen Friſche darzuſtellen. So iſt es in der Geſchichte vom Hug Schapler. Auch der Gegenſatz von unwahrer Phantaſie und echter Wirklichkeit kann auf dieſe Weiſe humoriſtiſch hervorgehoben werden, ſo, wenn Dolores und Karl die Vorleſung eines Wallerſchen Gedichtes mit Gloſſen durchflechten, oder wenn das Wiehern eines Roſſes Franks wohleinſtudierte Rede in fataler Weiſe unterbricht ***). In dieſem weiteren Sinne wird ja das Mittel im „Don Quijote" mit Vorliebe angewandt. Allerdings ſtoßen bei Cervantes Illuſion und Wirklich-

*) Dol. 2, 50. 93. 1, 45. 89.
**) Heid. Jb. Lit. u. Kunſt 1809 1, 173.
***) Dol. 1, 330. 129.

keit zusammen und dem armen verwirrten Ritter ist ein Zug tragischer Größe gegeben.

Immerhin brachten solche Kunstgriffe noch nicht genug Abwechslung des Vortragstons. Und nach Arnims Auffassung, die noch dazu durch die romantische Theorie bestärkt wurde, mußte der Roman Mannigfaltigkeit besitzen. Im Athenäum wird die Mischung von epischen und lyrischen Bestandteilen geradezu verlangt und den Episoden eine große Bedeutung beigemessen. Arnim macht von dieser Freiheit der Komposition reichlich Gebrauch. Oft verfährt er sorglos, indem er (wie wir sahen) Einschaltungen durch einen Einfall mit dem Ganzen verknüpft. Er kennt aber auch eine kunstvollere Art der Einfügung, die den Episoden Einwirkung auf den Verlauf der Haupthandlung gestattet. In der zweiten Abteilung des Romans ist sie, wie mir scheint, unter dem Einfluß des „Don Quijote" angewandt.

Bei Cervantes zieht der Held auf Abenteuer aus. Seine Begegnisse werden in der Weise erzählt, daß ihre Vorgeschichte vielfach in der Form einer kleinen Novelle berichtet wird, die von einem bestimmten Punkte an mit dem Roman verschmilzt. Diese Technik wird dadurch ermöglicht, daß die episodischen Begebenheiten stets dazu angetan sind, den armen Ritter in seinen Wahnvorstellungen zu bestärken und sein Eingreifen zu veranlassen. So bietet er der schönen Marcela, deren Erlebnisse ganz in seine phantastische Ritter- und Schäferwelt passen, seine Hilfe an . . . Auf kompliziertere Art ist eine zweite Erzählung zur Handlung in Beziehung gesetzt. Don Quijote trifft im Gebirge, wo er sich um Dulcineas willen verliebten Qualen unterzieht, Cardenio, der aus Liebesgram in Raserei verfallen ist. Die ganze Torheit seines Beginnens müßte ihm, aus der Geschichte dieses Unglücklichen klar werden, wenn er überhaupt einer natürlichen Auffassung der Dinge fähig wäre. Die beiden Leidensgenossen finden nun Dorothea, deren Mißgeschick in entferntem Zusammenhange mit dem Cardenios steht. Beide sind von Fernando, einem einflußreichen Edelmann betrogen worden. Außerdem langen noch im Gebirge Bekannte des sinnreichen Junkers, Pfarrer und Barbier, an, in der Absicht, ihn in seinen Heimatort zurückzuführen. Es gelingt mit Hilfe der klugen Dorothea. In dasselbe Wirtshaus, in welchem diese Gesellschaft Rast sucht, kehrt zufällig auch Fernando mit Cardenios Braut Luscinda ein. Er sieht sein Unrecht ein und gibt Dorothea die geraubte Ehre wieder,

während ſich Cardenio mit der geliebten Luſcinda verbindet. Die Abenteuerluſt und die Tollheit Don Quijotes haben alſo wirklich dazu beigetragen, das Glück anderer zu begründen. Anderſeits wird der ſinnreiche Junker ſelbſt infolge dieſes Zwiſchenfalls mit Liſt nach ſeinem Wohnort zurückgebracht.

Dieſe Nebenhandlung iſt mit großem Geſchick über den Roman verteilt. Sie entwickelt ſich ſpannend. Nach und nach gehen die Perſonen der Erzählung gänzlich in den Roman über. Mit Don Quijote zuſammen hören ſie dann die „Novelle vom törichten Vorwitz" an und erfahren von einem neuen wunderbaren Schickſal, der Befreiung des Mohrenſklaven.

Die Verkettung iſt bei Arnim weniger kompliziert, beruht aber auf dem gleichen Prinzip. Auch in der zweiten Abteilung der „Dolores" läßt ſich kaum eine Grenze zwiſchen Haupthandlung und Epiſoden ziehen. Die Abſicht, ein Bild vom Leben des Landadels zu geben, geſtattete ohnehin eine lockere Kompoſition. Ungezwungen erweitert ſich der Kreis der Perſonen. Die Schickſale der neu hinzukommenden geben Anlaß zu Erzählungen, die in den Dienſt der ſeeliſchen Entwicklung der Hauptperſonen geſtellt werden. In ihrer Wirkung tritt die ganze Verſchiedenheit, welche die Ehegatten im Fühlen und Denken trennt, klar hervor. In aufregenden kleinen Auseinanderſetzungen ſpitzt ſich das Verhältnis der beiden zu. Auch im „Don Quijote" wurde ja die pſychologiſche Entwicklung durch Epiſoden beſtärkt. Selbſt eine förmliche und gemeſſene Wendung, die die Geſchichte des Erbprinzen einleitet, erinnert an Cervantes' ruhige, klare Proſa. Die Worte: „Hierauf begann der Prinzenhofmeiſter, mit verſchränkten Beinen, ruhig ſitzend, ſeine wohlüberlegte Erzählung", könnten ganz gut im „Don Quijote" ſtehen*).

Das ſind Muſterbeiſpiele für A. W. Schlegels paradoxen Ausſpruch, daß im „echten" Roman alles oder nichts Epiſode ſei. Überhaupt haben die Romantiker im weitgehenden Maße dieſe Auffaſſung in die Praxis übertragen. Aber während bei Cervantes und Arnim ſich Einlagen zum Roman verbreitern, wird von den anderen meiſt der umgekehrte Weg eingeſchlagen. Der Roman löſt ſich faſt in Epiſoden auf. Aus dem Urſprung dieſer Technik erklärt ſich ihr Zuſammenhang mit einem mehr oder minder abenteuerlichen Glauben an den Zufall. Als Zufallstechnik könnte man ſie bezeichnen. Sie iſt in der Literatur weit verbreitet.

*) Vgl. Dol. 1, 103 u. Don Quijote 2, 169.

„Tom Jones“ von Fielding läßt ſich anführen. Im bewußten Gegenſatz zu Richardſon will Fielding wirkliche Menſchen zeichnen, wie ſie vom Leben umhergetrieben werden. Erlebnis reiht ſich an Erlebnis. Wieder handelt es ſich meiſt um Gaſthof- und Reiſeabenteuer. Nach Fieldings eigener Angabe ahmt er den „Don Quijote“ nach *). Was geſchieht nicht alles in dem Wirtshaus zu Upton! Neben- und nacheinander halten ſich dort in 24 Stunden auf: Tom Jones, der von ſeinem Pflegevater verſtoßen iſt und ſich durchzuſchlagen ſucht, Sophie, die aus Liebe zu ihm heimlich das Vaterhaus verlaſſen hat, ihr Vater, ihre Couſine, die ihrem rohen Gemahl entflohen iſt, der nachſetzende Gemahl, eine leichtſinnige Hauptmannsfrau, die entführt und beraubt worden iſt, — und nicht genug, daß ſich mehrere Handlungen zugleich abſpielen, ſpinnen ſich noch zwiſchen den einzelnen Gruppen Beziehungen an. Und in dieſer Fülle von Begegniſſen, die von ungefähr an ihn herantreten, ſteht der Held. In aller Verirrung, in allen Abenteuern bleibt er ſich ſchließlich ſelbſt treu und gewinnt an Erfahrung und ſogar an moraliſcher Feſtigkeit. Auch hier ſind Epiſoden und Handlung nicht zu trennen.

In verfeinerter Form kehrt dieſe Technik im „Wilhelm Meiſter“ wieder. Auch Goethe meint, „daß man den Zufall im Roman gar wohl ſein Spiel erlauben könne“, fügt jedoch hinzu, „daß er aber immer durch die Geſinnungen der Perſonen gelenkt und geleitet werden müſſe“. So iſt es meiſt ein unerwartetes Ereignis, das Wilhelm aus ſeinen bisherigen Verhältniſſen reißt: eine Gaſthofsbekanntſchaft, ein Überfall, der Tod Aureliens. Aber er verhält und entwickelt ſich ſeiner Natur gemäß. „Das Gewebe dieſer Welt“ erſcheint „aus Notwendigkeit und Zufall gebildet“. Und mit Recht kann Friedrich am Schluß des Werkes auf Wilhelm die bibliſchen Worte anwenden von Saul, dem Sohn des Kis, der ausging, ſeines Vaters Eſelinnen zu ſuchen und ein Königreich fand. Fieldings im Wirklichen begründeter unverwüſtlicher Optimismus blickt noch hindurch **).

Von dem „Wilhelm Meiſter“ aus nähern ſich die Romantiker wieder dem Abenteuerroman. Nicht alle in gleicher Weiſe. Am

---

*) Erich Schmidt, Richardſon, Rouſſeau und Goethe S. 64. — Darin S. 111 u. 154 Hinweiſe auf die „Gräfin Dolores“.

**) Wilhelm Meiſter, Buch 1, Kap. 17 u. Buch 5, Kap. 7.

meisten abseits steht Novalis. Seiner durchgeistigten Lebensauffassung erschien jeder Zufall nur als bildsamer Stoff, als „Anfang eines unendlichen Romans*)". Der „Ofterdingen", in welchem an alltägliche Erlebnisse die tiefsten Einblicke in Natur und Menschenherz geknüpft werden, liefert den Beweis dafür. Leichtherziger begründen andere ihre Praxis. Verwegen erheben sie die Zwecklosigkeit zum Prinzip und verehren in dem Zufall den segenspendenden Herrscher des Lebens, der allen Reichtum, alle Schönheit über die Menschen ausgießt. Wie ereignisreich fröhlich sind nicht die Lustreisen im „Sternbald", „Florentin", „Guido". Der „Florentin" setzt gleich damit ein, daß der Held von seiner Straße abkommt. Tiefsinnig redet er sich ein: „In diesen Wald kam ich ungefähr auf eben die Weise wie ins Leben . . . wahrscheinlich habe ich im ganzen auch des Weges verfehlt**)" und reitet ruhig weiter. Durch dieses Verirren wird der weitere Verlauf des Romans bestimmt. Der ganze Roman wird zur Episode. A. W. Schlegels Forderung ist erfüllt.

Wir sahen, wie Arnim eine Verschmelzung von Episoden und Roman anstrebt. Aber der größte Teil aller Einlagen in der „Dolores" ist ohne innere Beziehung zur Handlung und zersplittert das Interesse des Lesers. Nicht nur die voreingenommene Kritik der „Zeitung für die elegante Welt" erblickte in dem Roman eine „Sammlung von locker verknüpften Geschichten", auch in Eichendorffs schöne Lobesworte mischt sich leise Verwunderung über „die Geschichte mit den tausend Geschichten", und selbst Brentano meinte, daß die Novelle für sich ein befriedigenderes Kunstwerk geworden wäre. Unsere Aufgabe ist es, nach Erklärung der auffallenden Erscheinung zu suchen.

Nicht immer ist Arnims Verfahren innerlich begründet. Mit seinen Manuskriptschätzen scheint er gründlich aufgeräumt zu haben. Manches nahm er wohl auf, weil es ihm gerade in den Weg kam. Und wenn er einen jener Witze, die nur durch ihre überraschende Nichtigkeit wirken, in der „Dolores" und im „Waldemar" anbringt, so ist das nicht gerade ein Beweis künstlerischer Selbstzucht***).

Aus dem Charakter der Einlagen selbst lassen sich tiefere Gründe

---

*) Novalis' Schriften, 5. A. 2, 229.
**) 1801 S. 4.
***) Dol. 1, 309. S. W. 18, 136.

erſchließen. Beabſichtigt iſt die Verſchiedenheit ihres Tones. Neben märchenhafter Phantaſtik finden wir ernſte Zeittendenz; von gläubiger Verſenkung zeugen die Briefe eines Einſiedlers an eine Mohrin; am meiſten waltet jedoch ein derber Humor vor.

Die Durchſetzung des Romans mit realiſtiſch-komiſchen Zügen weiſt wieder in die Tradition des „Don Quijote“ und des „Godwi“. Aber bei Arnim tritt das Humoriſtiſche ſtärker als bei ſeinen Vorgängern hervor. Daran iſt zum guten Teil ſeine Freude an älterer deutſcher Literatur ſchuld. Der „Schelmuffsky“ muß hier angezogen werden. Chriſtian Brentano hatte ihn für den Freundeskreis entdeckt und Clemens las ihn bereits 1804 in Berlin Arnim vor. In der Einſiedlerzeitung ſollte aus dem Werke mitgeteilt werden. Statt deſſen wird die Herausgabe „dieſes deutſchen Donquichote“, der „leider zu lange unter der Bank gelegen“, in Ausſicht geſtellt. Doch auch dies Verſprechen wird nur inſofern erfüllt, als Arnim eine Probe aus dem „Schelmuffsky“ in den „Wintergarten“ einarbeitete. Indes war Brentano von den Veränderungen wenig erbaut, und Arnim ſelbſt meinte, daß das Werk durch Anſtändigkeit verloren habe. Ein Freund der Brüder Grimm, der ſpätere heſſiſche Miniſter Haſſenpflug, hat den „Schelmuffsky“ 1823 herausgegeben.

In den Dichtungen und Briefen Arnims und Brentanos klingt der kecke Ton der übermütig frechen Satire nach. Wie der „Bogs“ und das „Scherzende Gemiſch“, iſt „die Geſchichte der verlorenen Erbprinzeſſin Wenda“ von dem Geiſte des „Schelmuffsky“ erfüllt[88]).

Mit genau derſelben Unverſchämtheit wie der nichtsnutzige Aufſchneider des 17. Jahrhunderts, trägt der Kommerzienrat Nudelhuber ſeine plumpen Späße vor. Gleich merkwürdig ſind die geographiſchen und ethnographiſchen Vorſtellungen beider. Und der widerwärtig zudringliche Bilderhändler ſteht mit den polniſchen Prinzeſſinnen Caſimire und Thorixene auf ebenſo vertrautem Fuße als, der Tebel hol mer, weiland Signor Euſtachius Schelmuffsky. Natürlich iſt Nudelhuber keine Kopie; von ſeinem Vorbild unterſcheidet ihn ein fatales biedermänniſches Weſen, hinter welchem ſich materielle Gelüſte nur ſchwer verbergen. Aber ſelbſt ſeine Art zu reden, iſt vom Schelmuffskyton beeinflußt. Man höre die Worte: „Die Prinzeſſin brachte ihre Hunde mit; was die Köter mich anbellten und beſchniffelten, weil ich den Morgen einen Hering in der Taſche gehabt hatte; die führten ſich recht ſchlecht auf.“

Wie Arnim ſeine Schätzung des „Schelmuffsky“ kundgab, ſo hat

er im Roman auch auf andere Werke älterer Literatur durch gutgewählte Proben hingewiesen. Mit Geschick weiß er die schönste Situation herauszugreifen, gibt sie in schlichten Worten wieder und berichtet alles übrige in gedrängter Inhaltsangabe.

Von „Manon Lescaut" fügt er den rührenden Anfang ein[39]). Aus den 92 Kapiteln von Heidörffers „Historie des Hug Schapler" wählt er eine einzige lebendige Szene, die dort zwei Kapitel beansprucht, mit glücklichem Griffe aus und erzählt sie in volkstümlicher, zum Teil archaisierender Rede mit Hinzufügung hübscher kleiner Züge frei nach. Resolut schneidet er alle ermüdenden Episoden weg, in denen ähnliche Motive unaufhörlich wiederkehren. An den Gegensatz Hug Schaplers und seines Vetters, des reichen Schlächtermeisters, hat er die gleiche Freude wie Tieck an der kontrastierenden Charakteristik des bürgerlich engherzigen Clemens und seines ritterlichen Pflegesohns Florens im „Octavianus". Arnim schätzt diese „alten historischen Bücher" wegen ihrer „altadlichen Gesinnung", die nichts von der jetzigen Ausgleichung weiß, während Hans Sachs umgekehrt an seine „Comedia von Hugo Schapler" die Lehre anknüpft, daß Tugend aus niederem Stande erhebt, und die altfranzösischen Chansons nach Birch Hirschfeld mit dem aufstrebenden Bürgertum zusammenhängen[40]).

Auch die Sage vom Staufenberger macht unter Arnims Händen bezeichnende Wandlungen durch. Arnim hat die Dichtung Egenolfs von Staufenberg in der Überarbeitung kennen gelernt, welche Fischart 1595 bei Bernhard Jobins Erben herausgegeben hat. Die 20 Kapitel des Fischartschen Textes zieht Arnim zunächst im „Wunderhorn" glücklich in sieben Romanzen zusammen. Der Umfang wird von 2677 auf 270 Verse, also auf ein Zehntel, reduziert. Jetzt drängt er wieder die vier ersten Romanzen in einen kurzen einleitenden Bericht zusammen, und gibt nur die drei letzten, welche die wundersame Katastrophe enthalten, ausführlich wieder. Arnim verstand sich darauf, fremde Werke zu konzentrieren. Merkwürdig ist das Schwanken zwischen modernem und naiv chronikartigem Stil. In die sämtlichen Werke ging die Dichtung außerdem in einer anderen Fassung über, die auf Chr. M. Engelhardts Ausgabe einer Straßburger Handschrift beruht (1823). Wieder begegnen sich Arnim und die Brüder Grimm auf dem gleichen Wege. In den „Deutschen Sagen" wird vom Staufenberg „nach dem altdeutschen Gedicht Eckenbolds aus dem 14. Jahrhundert" erzählt[41]).

Zur Einfügung vier dramatischer Stücke, die trotz aller romantischen Theorie auffallend bleibt, bestimmen Arnim außer künstlerischer Laune und überströmender Schaffenslust ernste Nebenabsichten. Immer mehr drängte es ihn, sich über Theaterverhältnisse in der Richtung zu äußern, die in der Wunderhornvorrede angedeutet war. Von der dramatischen Dichtung erwartet er eine besonders tiefe Wirkung auf das Volk. In der Hollinerzählung, sowie in der fragmentarischen „Päpstin Johanna", dem „Hylas" und dem „Ring", die Arnim tiefsinnig spielend zu dem Schicksal einzelner Personen in Beziehung setzt, sollte sich diese Auffassung bestätigen. Dagegen wußte Arnim sehr wohl, daß die damalige Bühne nicht erzieherisch wirken könne, weil, wie er gelegentlich hervorhob, statt eines Nationaltheaters nur ein Schauspielerinnenwesen vorhanden sei. Die Enttäuschung Wilhelm Meisters konnte er recht gut nachempfinden. Und selbst am Theaterbetrieb ohne höheren Zweck hatte er noch vieles auszusetzen, auch wenn er von der Frage seiner Berechtigung absah. Lustig nimmt er im „Prolog des Dichterkopfes" Ifflands Theater mit, das ihm nur als „ein wohlunterhaltenes Invalidenhaus für alte Schauspieler und Waisenhaus für Schauspielkinder" erschien. Seine Unzufriedenheit mit einem Repertoir, in welchem Kotzebue, Stegmayer und Friedrich dominierten, hat er bald nach Erscheinen der „Dolores" dem einflußreichen Theaterdirektor persönlich zu verstehen gegeben.

Fühlung mit älterer Literatur und echte Komik waren nach Arnims Auffassung die wichtigsten Voraussetzungen des Volksschauspiels. In „Halle und Jerusalem" und der „Päpstin Johanna" suchte er damals seine Gedanken zu verwirklichen. Daneben fand er Freude daran, burleske Komik, die im ernsten Drama auf wenige Szenen beschränkt bleiben mußte, in kleineren Dichtungen sich ungehemmt entfalten zu lassen. Die „Tragikomödie von dem Fürstenhause und der Judenfamilie" behandelt, wie das Schattenspiel der Schaubühne, politische Dinge. Kasperl, der, wie er 1806 scherzend an Goethe schrieb *), ihm immer „große politische Wahrheiten" von seinem Vaterlande gesagt habe, tritt in beiden Stücken auf. Tiecks Einfluß ist unverkennbar. Auch im „Gestiefelten Kater" war ja der Hanswurst wieder zu Ehren gekommen. Doch hatte schon

*) Arnim-Goethe S. 93.

Fielding sich des „armen verbannten Flüchtlings" angenommen und den moralischen Dünkel der damaligen Kunstrichter verworfen.

Die drei anderen dramatischen Episoden: die „Päpstin Johanna", die „Tragikomödie vom Hylas", der „Ring", besitzen ausgesprochen lyrischen Charakter. In ihnen gelingt es Arnim, wie in seinen schönsten Liedern, das leise Weben, das duftige Blühen, das geheimnisvolle Locken der Natur darzustellen. Brentano fand diese Einlagen „herrlich" und Wilhelm Grimm bewunderte, wie Arnim in der „Päpstin Johanna" den „Zusammenklang des eben erwachten Blumenlebens der Kindheit mit der Natur" darstellte[42]).

Leider entschädigt die Zartheit der Empfindung nicht für die zahlreichen Mängel von Arnims Lyrik. Es fehlt an Konzentration, an zusammenhaltender Stimmung, an Treffsicherheit des Ausdrucks und entschieden auch an individueller Gefühlsnuance. Rasch, wie die Gedichte geschrieben sind, müssen sie gelesen werden; sie sind wie Gemälde, die aus einer bestimmten Ferne gesehen werden müssen; das Auge des nahestehenden Betrachters sieht Flecken. Viele Eigentümlichkeiten Arnimscher Lyrik lassen sich auf das Volkslied zurückführen. Ein gut Teil des Motivschatzes, des Stils stimmt überein. Auch manche Schwächen erklären sich aus dem Einfluß des Volkslieds, das leichte Aneinanderreihen der Verse, die kunstlose Disposition. Aber die schönsten Volksgesänge zeichnen sich durch ahnungsvolle Kürze aus, und Brentanos und Eichendorffs Lieder zeigen, daß die Unausgeglichenheit zwischen Gedanken- und Stimmungsmäßigen im wesentlichen auf Arnims Rechnung zu setzen ist.

Sympathisch ist Arnims Liebeslyrik in ihrem schlichten Gefühlsausdruck. Das einzige Gedicht in „Ahnung und Gegenwart", das Arnims Lyrik mehr als bloß Stoffliches verdankt, ist ein Liebeslied *).

Gelungen erscheinen mir dann die balladenhaften Gedichte, in denen der Charakter der Gattung zu anschaulicher Klarheit zwang. Auch die kecken Töne eines Soldatenliedes gefallen, trotz ihres kindlich einfachen Inhalts:

Wer das Kommisbrot hat erdacht,
Das war ein guter Reiter,
Das steht uns frei bei Tag und Nacht,
Mein Pferdchen es auch nicht veracht',
Es macht uns fest und heiter**).

*) Dol. 1, 47. Ahnung und Gegenwart Kap. 3. H. Anders-Krüger S. 157.
**) Dol. 1, 328.

Das ist Volkston. Schon die „Zeitung für die elegante Welt" fand es heraus und sagt hämisch von Arnims Gedichten: „Sie sind in leichter Manier der Volkslieder mit dem besonderen Reize jener echt natürlichen Nachlässigkeit und kindhaften Redseligkeit, für die uns des Knaben Wunderhorn den Sinn eröffnet hat."

Wohltuend wirkt die Schlichtheit des Versmaßes. Volkstümliche jambische und trochäische Metren werden zumeist angewandt, nur einmal findet sich ein Sonett, das nach den Regeln der Schule korrekt gebaut ist, dann und wann kommen spanische Maße vor*).

Von den Romantikern hat in erster Linie Tieck gewirkt. Wenn Steffens in Arnims Liedern „einen wunderbaren geahneten Gedanken" findet**), so hat er diesen Maßstab sich an Tiecks Dichtungen gebildet. Wollte doch Tieck leichte scherzende Lieder singen, „die die Erde nicht berühren, die mit luftigem Schritt über den goldenen Fußboden des Abendrots gehen und von dort in die Welt hineingrüßen". Allerdings hätten Tieck selbst verflüchtigte Gedanken zu fern gestanden, während sich Arnim nicht bloß mit verschwebender Stimmung begnügt. Sein Motivkreis ist weiter als der des älteren Meisters, der sich auf Wald, Frühling und Sehnsucht, Wein und Scherz, Musik und Malerei im wesentlichen beschränkt. Reisemüdigkeit und Reiselust werden in der „Dolores" wie im Prolog des „Oktavian" sich gegenübergestellt. Doch behandelt auch Fouqué im „Alwin" in Tiecks Weise ein ähnliches Thema***). Im „Sternbald" wie in der „Dolores" werden die meisten Lieder als gesungen vorgestellt und mit Vorliebe die Form des Wechselgesangs gepflegt. In manchen Gedichten ist Arnim auch stilistisch von Tieck abhängig. Dafür ein Beispiel. Der sehnsüchtige Graf Karl schreibt in einer poetischen Liebesepistel an seine Gemahlin:

Die Frage
Im Wiederhalle
Wird Klage,
Daß Laub schon falle;
Es falle
Weil es ermattet,
Es walle
Wenn es dir schattet†).

*) Dol. 2, 258. A. f. d. A. (Walzel) 23, 375—80.
**) Was ich erlebte 6, 91. Sternbald 1798 2, 265.
***) Dol. 2, 244. Alwin 1808 2, 328.
†) Dol. 2, 18.

Es sind Verse aus einem Sehnsuchtslied. Darin wird andeutend gesagt, wie Graf Karl auf der Jagd den Namen der fernen geliebten Frau in den Wald hineinruft, wie das Windspiel die Spur der Herrin sucht. Die Situation ist wundervoll, aber in Tiecks spielender Art ausgeführt und wird eigentlich erst durch Vergleich mit dem einleitenden Prosatext dem Leser klar. Die Strophe ist ganz musikalisch gedacht; bei der Kürze der Zeilen kommen die Reimworte ganz unverhältnismäßig zur Geltung, ja, sie enthalten allein die wichtigen Begriffe. Mit dem übrigen Wortmaterial wird willkürlich umgesprungen. Deutete doch Tieck durch Weglassen des Artikels und all der kleinen füllenden und bindenden Worte den Verzicht auf alles Verstandesmäßige an. Durch Dreireimigkeit der achtzeiligen Strophe, durch Abstimmung aller Versausgänge auf einen Vokal wird das Klangspiel noch gesteigert. Das alles sind übliche Tiecksche Mittel, für die sich Belege leicht finden lassen.

Einzelne Gedichte, z. B. das Lied von Traugotts Tode, atmen Brentanosche Schwermut*). Stilistische Eigentümlichkeiten Brentanoscher Lyrik kehren wieder: fast jede Zeile ist ein Satz für sich, oft steht ein „da", ein „doch", ein „der" an der Spitze; allerdings ist das Volksliedstil, aber in dem von Brentano bevorzugten Metrum, in der lyrisch-erzählenden Einkleidung, in einfacher Symbolik zeigt sich unverkennbar des Freundes Einfluß. Seine Lieblingsvorstellungen klingen an, von Fernen voller Himmelsglanz, von frühem Tod, von Heimweh; alles ist von banger Sehnsucht durchdrungen.

An Goethes bekannten Nachtgesang erinnert der Nachtgruß der Fürstin:

O deinem Atemzuge
Horche ich feiernd leis',
Er hebet mich im Fluge
Über den Erdenkreis.**)

Anfangs herrscht dieselbe gedämpfte Stille, dasselbe träumerische Entrücktsein vom Erdengewühl wie bei Goethe. Aber die gehaltene Empfindung geht bei Arnim rasch in phantastisch jubelnde Vorstellungen über.

Auf eine merkwürdige Art fügt Arnim seine Lieder ein. Fast immer werden erst in der Erzählung einzelne Züge hervorgehoben, die im Gedicht breiter ausgeführt werden. Daß Karl den

*) Dol. 1, 333. 79. 2, 336.
**) Dol. 2, 252.

vergessenen Rosenkranz des Pater Martin holt und die unglückliche Hippolita zur Teilnahme an der Wallfahrt bewegt, wird in dieser Weise wiederholt. Graf Karl, der vor seliger Unrast nicht schlafen kann, singt dem rauschenden Strom und der Nachtigall zu: „Mir ist zu licht zum Schlafen.“ Diese doppelte Behandlung wird sogar benutzt, um zu zeigen, wie ein Gedicht aus einer bestimmten Situation herauswächst. Das verschiedene Gebaren zweier Untergebenen, die von Rosalien verschmäht werden, verwertet Karl für ein Maskenspiel, das am Hochzeitstag der Schönen aufgeführt wird. Ein dichtender Primaner ergreift begierig die Erzählung von Johannes und Hyoldas geschwisterlicher Liebe, „um daraus eine Geschichte zu bilden, wie er sie in seinem weltlichen Sinne lieber erlebt hätte“. Ja, es wird sogar dargestellt, wie sich in Graf Karls Phantasie die Klänge eines Abschiedslieds, das er von einem kleinen Buben hat singen hören, mit einem schweren Traum zu einem wehmütig grollenden Gesange verschmelzen. Und beide Gedichte werden nebeneinander abgedruckt. In vielen Fällen wird diese Einkleidung so zu erklären sein, daß Arnim fertig vorliegende Lieder mit dem Roman zu verbinden hatte. Auch der Wunsch, seine Helden nicht bloß flott herunterdichten zu lassen, sondern in gewisser Weise zu motivieren, und nicht zuletzt das Bedürfnis, den Inhalt seiner Verse zu verdeutlichen, da ihnen, wie Arnim zugibt, oft notwendige Zwischenglieder fehlen, spricht mit.

Eine fruchtbare Betrachtung von Arnims Lyrik erscheint mir im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich. Sie würde Arnims Zusammenhang mit dem Volkslied, seine Arbeit am „Wunderhorn“, in ganz anderer Weise, als es hier geschehen konnte, in den Mittelpunkt zu stellen haben. Auf vollständige Aufzählung des meist sehr reichen Belegmaterials habe ich ohnedies in allen Kapiteln verzichtet und eine detaillierte Rubrizierung absichtlich vermieden. Es kam mir darauf an, durch Hervorhebung des Charakteristischen von Arnims Zeit und Persönlichkeit ein Bild zu geben[48]).

Urteile.

Mit erfrischender Offenheit haben sich Arnims Freunde über die „Gräfin Dolores“ ausgesprochen. Ganz einverstanden waren unter ihnen nur Adam Müller, Görres und Creuzer. Adam Müller

im Gefühl politiſcher Übereinſtimmung; Görres, weil er in ſeiner üppig wuchernden Phantaſie ein dem Dichter kongenialer Kritiker war. Herzlich belachte er all die kleinen Kapriolen; er erblickte in dem Werk „das Beſte, was ſeit Titan erſchienen", er empfand die Schwächen der Anlage ſo wenig, daß ihm „das ganze in der Kompoſition tadellos" und „mit großer Ruhe und Beſonnenheit ausgeführt" zu ſein ſchien.

Zwiſchen Arnim, Brentano und den Brüdern Grimm entſpann ſich über den Roman eine eingehende briefliche Diskuſſion. Unzufrieden waren Jakob Grimm und Brentano. Mit tiefem Bedauern ſah Brentano, wie die ſchöne Begabung des Freundes durch übermütige Sorgloſigkeit geſchädigt wurde. Er wünſcht mit liebevoller Strenge, daß Arnim durch würdigen Tadel erzogen werde. „Wer es (das Urteil)" — äußert er in einem Briefe an Grimm — „nicht im höchſten Grade ſtreng ohne Unbilligkeit über ihn ergehen läßt, tut nicht ſowohl ihm unrecht, als er die Nation dadurch in Schaden bringt." Nur mit dem erſten Teil iſt er einverſtanden. Gegen die pſychologiſche Möglichkeit der Hauptperſonen erhebt er feinſinnig Einwände. Dolores, Clelia, Johannes, die Fürſtin, den „papierenen" Markeſe hält er für mißlungen. Rührend leſen ſich ſeine Worte: „Eine Rezenſion dieſes Buchs müßte in drei Teilen beſtehen: der erſte aus einer mit den Handlungen ſchier ohnmöglichen Chronologie des Alters der Perſonen und mit einer Auseinanderſetzung aller bei dem Anſpruch der Möglichkeit gewaltſam unwahren und ſcheinlichen Ort- und Sittenſchilderungen; der zweite aus einer Rüge aller den Gang ſtörenden, mit Gewalt hingeflickten Unterbrechungen, z. E. Hollin; der dritte aus einer unendlichen Lobpreiſung des Stils der Geſinnung, des Talents, der Behandlung, des Geiſts, der Tiefe und der ganzen Herrlichkeit des einzelnen." So oft Brentano auch ſpäter mit Anerkennung von der „Dolores" geſprochen hat, immer gilt ſein Lob den Epiſoden. Der Roman als ganzer blieb für ihn „ein Buch voll herrlicher Sachen". Mit ſeiner Kritik hat er Arnim einen echten Freundesdienſt erwieſen.

Auch Jakob Grimm vermißte die innere Wahrheit der Hauptperſonen. Karls paſſive Haltung ſchien ihm mit ſeiner edlen Natur unvereinbar. An den Charakter der Dolores, der Clelia, des Miniſters, der Fürſtin wollte er nicht recht glauben. Nur am kleinen Johannes fand er ſonderbarerweiſe Gefallen. Voller Bewunderung iſt er für das „herrliche" Fragment der „Päpſtin Johanna",

das ihm eine hohe Meinung von Arnims dramatischer Begabung beibrachte.

Zu umfassender Würdigung des Romans erhob sich Wilhelm Grimm in seiner eingehenden Rezension in den „Heidelberger Jahrbüchern". Tiefen Eindruck machte auf ihn die eigenwüchsige Poesie und die individuelle Weltanschauung der Dichtung. „Es lebt in dem ganzen Buch ein reicher Geist, eine freie Ansicht des Lebens und ein rechter Mut," rühmt er. Im Hinblick auf Brentanos Kritik hebt er hervor, „wie wichtig und selten ein Roman sei, in welchem die Zeit so ergriffen, in welchem ein Stück derselben ordentlich eingewebt sei". Wegen ihres Zusammenhangs mit dem Leben gebühre der „Dolores" eine Ausnahmestellung unter den Schöpfungen der neuen Schule. Auch künstlerisch stellt er sich im ganzen auf Arnims Seite. Er erkennt die große Wahrheit einzelner Personen an, er charakterisiert den Helden mit inniger Zuneigung und ganz im Sinne des Dichters. Nur gegen Dolores, Johannes, den Minister und den Markese äußert er Bedenken, von denen er sich auch durch Arnims Antworten nicht ganz abbringen läßt, wiewohl er in seiner Rezension eine Einschränkung zugunsten des Freundes einfügte. Nachsichtig entschuldigt er die Schwächen der Komposition: aus ihnen fließe der Reiz der Leichtigkeit, der Lebendigkeit, „der Schimmer und der frische Morgentau einer freien Dichtung", der sich über das ganze breite. Und mehrmals versichert er, der ganze erste Band sei vortrefflich, „in ruhiger Entwicklung mit immer steigendem Interesse und voll originell erfundener Situationen".

In offenem Meinungsaustausch werden diese Urteile diskutiert. Arnim selbst legt seine Absichten dar. Durch Freundesäußerungen werden aufschlußreiche Briefe hervorgerufen. Steig hat diese Stellen, die uns einen tiefen Einblick in das geistige Leben befreundeter hochgebildeter Menschen gewähren, in dankenswerter Weise der Veröffentlichung des Arnim-Grimm-Briefwechsels vorausgesandt.

In treuer Anhänglichkeit haben die Brüder Grimm für den Dichter still gewirkt. Löben berichtet 1822 an Tieck, daß Kassel „der eigentliche Dichterthron Arnims" ist. Der Maler L. S. Ruhl, der Zeichnungen zu späteren Arnimschen Novellen lieferte, las täglich in der „Gräfin Dolores", „wie in Kapiteln der poetischen Bibel".

Auch in Arnims weiterem Bekanntenkreise fand der Roman Anklang. Dem jungen Eichendorff war er aus der Seele geschrieben. Im zwölften Kapitel von „Ahnung und Gegenwart" findet sich die

ſchöne Schilderung, wie der Eindruck dieſes Werks eine Gefallene zur Buße emporhebt; und tüchtige und unwahre Naturen ſcheiden ſich in der Beurteilung der „Gräfin Dolores“. Voller Erwartungen von Arnims Dichtertalent, ſchreibt Neumann über den Roman an Fouqué: „Es iſt Originalität darin, ein ſeltnes Kraut hierzulande.“ Karoline Fouqué gibt im „Preußiſchen Vaterlandsfreunde“ ihre Sympathie für die ernſte, fromme Geſinnung des Dichters kund. Und Johannes Schulze in Weimar, der Arnim damals noch fern ſtand, verdankte dem Roman „ſelige Stunden“.

Einer aber, deſſen Urteil ſchwerer wog als das vieler anderer, las die „Gräfin Dolores“ mit Widerwillen: Goethe. Mittelalterlich chriſtlicher Geiſt ſchien ihm aus der Dichtung entgegenzuwehen. Er ignoriert ihren Empfang, um gegen Arnim, den er wirklich ſchätzte, „nicht grob zu werden“. „Wenn ich einen verlorenen Sohn hätte,“ — ſchreibt er unwirſch an Reinhard — „ſo wollte ich lieber, er hätte ſich von den Bordellen bis zum Schweinekoben verirrt, als daß er in dem Narrenwuſt dieſer letzten Tage ſich verfinge.“ Scheffner, auf deſſen Meinung Arnim gleichfalls hohen Wert legte, gab wenigſtens zu, daß der Roman „ſehr reich an ganz vortrefflichen Stellen ſei“. Dagegen hat ſich Jean Paul ſogar öffentlich der Dichtung angenommen und für das überſandte Exemplar mit Zeilen verſtändnisvoller Anerkennung gedankt.

Von abfälligen Zeitungsurteilen ſind mir zwei bekannt geworden. Das „Morgenblatt“ verzeichnet in Nr. 113 des Jahrgangs 1810 das Erſcheinen des Romans und knüpft an ſeinen traulich umſtändlichen Titel die fade Bemerkung: „Bürgermädchen dürfen ſich alſo nicht bemühen, dieſes Werk des Hrn. v. Arnim zu leſen.“ Die „Zeitung für die elegante Welt“ beſchäftigt ſich in zwei langen Aufſätzen mit „dem ganz abſonderlichen Produkte“. Der erſte (Nr. 148) wahrt den Schein ernſthafter Beſprechung, aber auf den tieferen Sinn der Dichtung wird nicht eingegangen. Selbſt das Tadeln macht ſich der Rezenſent leicht, indem er ſich an Einzelheiten hält, die er aus dem Zuſammenhange reißt. Zur Beluſtigung des Leſers werden einige Stellen aus dem Werke abgedruckt. Arnims Talent für das Poſſenhafte wird zugegeben; freilich wird gleich ſpöttiſch hinzugefügt, daß am allerkomiſchſten das eigentlich Ernſtgemeinte wirke. Eine Stelle der ſonſt wenig bemerkenswerten Kritik gibt zu denken. Graf Karls „poetiſchen Expektorationen“ werden ironiſch „die Nachtgedanken des gleichwohl berühmten Torquato

Tasso" als armselig und matt gegenübergestellt. Das ist Polemik, wie sie aus dem Vossischen Lager kam, die oft am unrechten Orte das Anerkannte gegen das Werdende ausspielte. In der Tat wird in den Spalten derselben Zeitung einige Monate früher dem „teuren würdigen Vater Voß", der durch leicht fröhlichen Witz den betäubenden Klingkling verscheucht habe, eine Huldigung dargebracht. Noch aggressiver ist ein zweiter Artikel (Nr. 173) gehalten, der sich „Vorschlag für die allerneusten Poeten" betitelt. Den Romantikern wird empfohlen, den Palast des Prinzen von Palagonien, den Arnim in seiner „unvergleichlichen wahren Geschichte der armen Gräfin Dolores" „mit einer so heiligen Verehrung" (!) gewürdigt habe, zum Stoffe eines Gedichts zu wählen. Da könnte denn ein prächtiger zweibeiniger Stuhl mit einem umgekehrten Tisch „einen elegischen Wechselgesang im spanischen Romanzenton mit schauerlichen Assonanzen auf ei anstimmen" — ein Ausfall, der sich natürlich gegen Tiecks „Zerbino" richtet.

Maßvollere unter den Gegnern erkennen Arnims Begabung an. Therese Huber, die später die Redaktion des „Morgenblattes" übernahm und offenbar dem „Wunderhorns-Arnim" nicht allzufreundlich gesinnt ist, meinte: „In diesem Kopfe ist noch junges Lebensgefühl, und er malt das tolle Zeug, wahres und unwahres, Karikatur und Ideal, wie Dürers Arabesken so fein und leicht auf das Blatt hin."

Zweifellos geben die ungünstigen Kritiken ein zutreffendes Bild davon, wie weite literarisch interessierte Kreise von Arnim dachten. Der geringe Absatz des Buchs läßt auf eine gleichgültige Haltung des Publikums schließen. Die Originalausgabe ist noch heute nicht vergriffen.

Abgesehen von denen, die gleiches Streben mit dem befreundeten Dichter verband, haben stets einzelne unbefangene Beurteiler die Schönheiten des Romans empfunden: Jean Paul, Immermann, Geibel und Heinrich Heine, der (wohl aus der Erinnerung) die stimmungsvoll nachschaffende Charakteristik der „Gräfin Dolores" schrieb[44]).

Ewig schade, daß so viel Poesie nur dem historisch Geschulten zugänglich sein soll.

Erweiternde Anmerkungen und Exkurse.

Abkürzungen:

Dol. = Originalausgabe der „Gräfin Dolores".
S. W. = Ludwig Achim's von Arnim sämtliche Werke. Herausgegeben von Wilhelm Grimm. Berlin 1839 ff.
Tr. E. = Arnims Trösteinsamkeit. Hg. von Dr. Fr. Pfaff. 1883.
Berl. Kämpfe = Heinrich von Kleists Berliner Kämpfe. Von Reinhold Steig. 1901.
Steig, Arnim = Achim von Arnim und Clemens Brentano. Bearbeitet von Reinhold Steig. 1894.
Arnim-Goethe = Schriften der Goethe-Gesellschaft. 14. Bd. Goethe und die Romantik 2, 83—158.
Bett. = Goethes Briefwechsel mit einem Kinde. 4. A. Hg. von H. Grimm. Berlin 1890, Hertz.
G. Ges. Schr. = Joseph von Görres' Gesammelte Schriften. Hg. von Marie Görres.
B. Ges. Schr. = Clemens Brentanos Gesammelte Schriften. Hg. v. Christian Brentano. 9 Bde. 1852—55.
W. A. = Goethes Werke. Hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar. 1887 ff.
Vorl. = Über König Friedrich II. und die Natur, Würde und Bestimmung der preußischen Monarchie. Öffentliche Vorlesungen gehalten zu Berlin im Winter 1810 von Adam Müller. Sander, 1810.
D. V. = Deutsches Volkstum von Friedrich Ludwig Jahn. Reclam.
(N.) Heid. Jb. = (Neue) Heidelberger Jahrbücher.
Z. f. d. el. W. = Zeitung für die elegante Welt, Leipzig.
A. L. Z. = Allgemeine Literaturzeitung (in Zusammensetzungen).

Grundlegende Schriften, wie Steigs Bücher, führe ich nur dann an, wenn Nachlesen der betreffenden Stellen wünschenswert ist, oder wenn ich wörtlich zitiere.

1) In damaligen Zeitungen wird viel über die Fortschritte des Pestalozzischen Systems berichtet und über seinen Wert debattiert. Von einzelnen Stimmen verzeichne ich:

Jacobi: F. H. Jacobis Werke, 1815 2, 286.
Wilhelm von Humboldt: Schlesier, W. v. H. 2, 132 u. 167.

Schelling: Plitt, Aus Schellings Leben 2, 195.

Johannes Schulze: Varrentrapp, Joh. Sch. S. 115. Schulze war 1810 in Ifferten und fand dort Braun und Streit als Abgesandte der preußischen Regierung vor.

Adam Müller: Vorl. S. 231. Jahn: D. V. S. 157. Jung-Stilling: Heinrich Stillings Lehrjahre 1804 S. 264 (kritisch). — Über die Urteile der Berliner Patrioten, vgl. Berl. Kämpfe S. 324—337.

Das pädagogische Leben in Königsberg: Darüber Dorow in Reichardts Vertrauten Briefen, geschrieben auf einer Reise nach Wien 1810, S. 331—414. Urteil des Königs über Zeller bei Schlesier, Humboldt 2, 167. Scheffner: J. G. Scheffner, Mein Leben S. 311. Pestalozzis Urteil: Z. f. d. el. Welt 1810 Nr. 251.

2) Urteile über die Wahlverwandtschaften. Beachtenswerte Stimmen aus der älteren Generation sind z. B. die Äußerungen Jung-Stillings (Fouqué-Briefe S. 178) und des älteren Niebuhr (Perthes, Niebuhr 1, 436).

Sehr charakteristisch ist die Meinung Wielands. Vgl. den Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Gottfried Keller, herausgegeben und erläutert von Albert Köster, Berlin, Paetel 1904, S. 20 und einen Privatdruck Goethes für Erich Schmidt zum 20. Juni 1903. Vgl. auch Schellings Bericht über den verschiedenen Eindruck, den das Werk in München hervorrief. Plitt, Aus Schellings Leben 2, 193 (abfälliges Urteil des Tieckschen Kreises).

H. Voß: Goethe-Jb. 5, 77; an Abeken 12. Nov. 1809.

Abeken: 17. Nov. 1809 an H. Voß. — Rec. im Jg. 1810 der Jen. A. L. Z.

Passow: 1810 an Knebel. Knebels Lit. Nachlaß 2, 480.

Romantiker: Görres: N. Heid. Jb. 10, 136. Bettina: Bett. S. 290. 295 u. ö.

Creuzer: G. Ges. Schr. 8, 61 u. 64 (Savigny), Windischmann: N. Heid. Jb. 11, 253. 258. 265.

Grimms: Briefw. a. d. Jugendzeit S. 174. Steig, Goethe und die Brüder Grimm S. 34; S. 84. 241. 91; S. 35 Reichardt und Steffens. J. Grimm an Arnim 27. Okt. 1810 Nationalzeitung Nr. 570; W. Grimm an Brentano 15. Dez. 1810 a. a. O. Nr. 574.

Brentano: Ende 1810 an die Grimms. Nationalzeitung 574 („langweilig").

Arnim: N. Heid. Jb. 11, 247. Arnim-Goethe S. 145. 2. Nov. 1810 an J. Grimm (mit den Gestalten nicht ganz einverstanden). Nationalzeitung 574.

Trotz Arnims Drängen erschien in den Heidelberger Jahrbüchern keine Besprechung der ersten Auflage. N. H. Jb. 11, 239. 241. 252.

3) Leider ist von dem damaligen Briefwechsel Arnims noch manches Blatt verloren. Ich stelle eine Übersicht seiner Korrespondenz zusammen:

an Görres: Lücke vom 28. April 1809 bis 28. Mai 1810. Verloren ist ein Brief Arnims, der zwischen Anfang März und Anfang Mai 1810 geschrieben wurde. N. Heid. Jb. 10, 138;

an Creuzer: nur Brief vom 25. November 1809. Am 18. November 1809 und 9. März 1810 beklagt sich Creuzer gegen Görres über mangelnde Berliner Nachrichten. G. Ges. Schr. 8, 61 u. 89;

an Boeckh: am 12. März 1810 in Angelegenheiten der Heidelberger Jahrbücher. N. Heid. Jb. 11, 246;

an Scheffner: verloren ein Schreiben Arnims vom 16. Januar 1810 (Leben S. 303) und der Begleitbrief des Romans von Ende Mai 1810;

an Zimmer: Lücke vom 19. Juli 1809 bis 28. Juli 1811. Dazwischen fehlen, soweit wir wissen, drei Briefe: vom 11. September 1809, von Ende 1809, vom Juni 1810. N. Heid. Jb. 11, 227 u. 256. Creuzers Worte: „Sie sind ja mit Brentano recht fleißig gewesen, wie ich aus dem Brief an Zimmer ersehen" (a. a. O. S. 235) veranlassen mich abweichend von Steig zur Annahme eines zweiten fehlenden Briefes. Diese Nachricht konnte Zimmer nicht in dem Schreiben vom 11. September zukommen, da Brentano erst acht Tage später in Berlin eintraf. Wie Frau G. L. Zimmer die Güte hat mir mitzuteilen, befinden sich nur sechs Briefe Arnims im Zimmerschen Familienarchiv; demnach sind alle vorhandenen Arnim-Zimmer-Briefe publiziert;

an Dorow wurden von Anfang 1809 bis 28. Mai 1810 sieben Briefe geschrieben, die jedoch wenig Aufschluß über gleichzeitige Arbeiten geben. Dorows Anmerkung (Reminiszenzen S. 95 u. 97) vermag ich mir nicht zu erklären — wahrscheinlich ist sie irrtümlich —, wie ich denn auch über die Herkunft der „Briefe liebender Seelen", trotzdem ich mich mehrfach in mystischen Schriften umgesehen habe, keine Auskunft geben kann. Bottermann möchte die Briefe dem Kreise Heinrichs von Nördlingen zuweisen, mit unzureichenden Gründen.

4) Terminus a quo 4. Februar 1810 (Kleists Ankunft in Berlin). G. Ges. Schr. 8, 79; terminus ad quem 3. März 1810 (Abschied der Brüder Eichendorff a. a. O. S. 80). Diese Datierung wird bestätigt durch die Bemerkung zu den „Versuchen und Hindernissen Karls" (S. 83): „Ich wünschte, daß Ihr Euch drüber machtet und das Buch rezensiertet." Bereits am 12. März sandte Arnim eine Besprechung dieses Werks an Boeckh. N. H. Jb. 11, 247. Auch andere Stellen lassen sich mit dieser Datierung vereinbaren: „Goethens Sohn . . . heiratet auf Ostern" S. 81 (Ostern: 22. April); Bethmann und Auguste „vor ungefähr zwei Monaten" in Berlin. Nach Kochs Angabe in Spemanns Nationalliteratur Bd. 146, S. LXXXIV war Auguste im November 1809 in Berlin.

5) Beispielsweise hat die Fassung des „Ringes" in der „Gräfin Dolores" vor der der „Trösteinsamkeit" 207 Verse voraus. Da nur 11 gestrichen wurden, sind 218 neu hinzugekommen. Das ganze ist von 549 auf 756 Verse angewachsen. Doch besitzt diese Umarbeitung insofern nicht typischen Charakter, als die Einfügungen meist der Klärung und der Belebung des Dialogs dienen.

6) Diese Datierung bestätigt sich durch Steigs Artikel „Um die Gräfin Dolores. Eine Freundesdiskussion" (Nationalzeitung Nr. 570. 574), den ich leider erst nach endgültiger Fertigstellung der ersten sieben Kapitel benutzen konnte. Arnim selbst bemerkt im Februar 1810, daß der Roman nach Wilhelm Grimms Abreise (nach Steig wahrscheinlich am 20. November 1809) geschrieben wurde.

7) Grillparzers Werke. Hrsg. von A. Sauer. 4. A. 1, 84 und 13, 136. Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 9, 86—127. Lope de Vega, Obras 8, 556—61. Über spanische Literaturwerke haben die Herren Professoren August Sauer und Arturo Farinelli mir in liebenswürdigster Weise Auskunft erteilt. Herr Karl Max Richter in Leipzig hatte die Güte, mir wichtige Stellen aus dem spanischen Original zu übersetzen.

Leider sind meine Nachforschungen in spanischer Literatur ziemlich resultatlos geblieben. Von Cervantes' Einfluß auf den Roman ist in Abschnitt 5 und 7 die Rede.

8) Verändert kehrt diese Situation in Eichendorffs „Ahnung und Gegenwart" wieder. Graf Friedrich geht achtlos an Rosa vorüber, die reuevoll vor dem Altare kniet.

Die Szene am Beichtstuhl wiederholt sich in den Rosenkranzromanzen (hrsg. von Morris S. 287, 288):

An dem Beichtstuhl kniet Meliore
In der kleinen Sakristei
Und bekennt des Priesters Ohre,
Welcher Sünd' er schuldig sei.

Und zur andern Seite beuget
Rosablanka nun das Knie,
Spricht: „Das Ohr, o Vater, neiget
Einer armen Sündrin hie!"

Übrigens kommt auch der Name „Dolores" in den Romanzen vor (S. 354). In neuerer Literatur taucht er noch mehrfach auf, ohne daß ein Zusammenhang mit Arnims Roman vorhanden ist. Joseph Weilens Drama „Dolores" und ein Gedicht mit gleichem Titel, das Halle 1853 erschien, blieben mir unbekannt.

9) Eine Stelle in „Melück Maria Blainville" (S. W. 1, 223 f.) ist geradezu ein Kommentar zu dem Gedicht in der „Dolores" (1, 253). In die Werke (Neue Ausgabe 21, 232 und 171) ist das Gedicht in zwei Fassungen übergegangen; die letzte hat zwei Strophen mehr.

Über Arnims Stellung zur Revolution geben Aufschluß: „Ariel", „Das Loch" (S. W. 6), „Aloys und Rose" (S. W. 10). Andere Romantiker: Tiecks „Gestiefelter Kater", Kleists „Verlobung auf St. Domingo", Eichendorffs „Schloß Dürande" (1837) und „Robert und Guiscard" (1855). In den beiden letztgenannten Dichtungen sprechen allerdings bereits spätere Erfahrungen mit.

10) Über Arnims Geldverhältnisse in den Kriegszeiten unterrichten folgende Stellen: Steig, Arnim S. (120) 230, 281, 325, 326, 363 (an Stägemann); S. W. 12, 112; S. W. 6, 11; Arnim-Goethe S. 83, 136; N. Heid. Jb. 11, 199; Görres' Ges. Schr. 8, 53. 78. 82; 9, 450.

11) Meine Darstellung von Müllers agrarpolitischen Ideen fließt aus folgenden Quellen: Briefwechsel mit Gentz (Schreiben vom 22. Februar 1810), Vorlesungen über Friedrich II. und die Agronomischen Briefe (in Friedrich Schlegels Deutschem Museum, Wien 1812, 1, 54—78. 137—159; 2, 223—234).

Über Arnims Verhältnis zu Müller vgl. Berl. Kämpfe S. 492, 504; 38, 176, 329. Dorow: Reminiszenzen S. 105.

Auf Adam Müllers Theorien haben die Erfahrungen Englands zur Zeit der Kontinentalsperre sichtlich eingewirkt. Die notwendige Einfuhr war durch diese großgedachte Maßregel teilweise abgeschnitten. Auch die deutsche exportierende Landwirtschaft war schwer geschädigt. Zu ihrem Unglück war sie merkantilisch geworden. Vgl. Deutsches Museum 1, 72. Die Zeit. Nationalsoziale Wochenschrift. II, 2, S. 646.

12) Arnim und die Jurisprudenz. Vgl. Dol. 1, 255. S. W. 13, 454. Z. f. Rechtsgeschichte. Germ. Abt. XIII, §228 ff. Dort handelt auch Steig über Arnims juristische Bildung. — Arnim als Gerichtsherr: Briefliche Mitteilungen Steigs. Steig, Arnim S. 120. G. Ges. Schr. 9, 53. — Über Arnims Gerichtshalter war in den Kirchenbüchern von Wiepersdorf, die Herr Pastor Springborn in Meinsdorf in liebenswürdigster Weise für mich durchsah, nichts zu finden. — Vgl. auch Ludwig Geiger, Berlin 2, 405.

13) Dol. 2, 172—5 aus Doct. Joh. Balth. Schuppii Schrifften, Hanau 1663 S. 837. Die Fabel ſtammt nach Goedeke (Grundriß 2, 453) aus Mattheſius, findet ſich dann in Chytrei 100 Fabeln (1571) und im Froſchmeuſeler (1595. — Ausgabe Goedekes 1, 260). Arnim und die Brüder Grimm (Märchen 1843, 2, 328, „Der Sperling und ſeine vier Kinder") nehmen ſie in Schupps Faſſung auf. Arnim ändert ganz wenig. Einige ſchwer verſtändliche Ausdrücke läßt er weg, macht einige erläuternde Zuſätze, die Ausführung einiger drolliger Vorſtellungen läßt er ſich ebenſowenig wie die Einfügung einiger Zeitanſpielungen entgehen. Der alte Spatz ſpricht zu den Jungen: „Bleib du bei mir — auf dem wüſten Bauerhofe, den die Feinde abgebrannt haben," oder er ſpricht vom Hofleben, wo es „wenig zu eſſen" gebe, trotz allem Prunk. — Daß Arnim Schupps Schriften gut kannte, beweiſt die Tatſache, daß er ein Lied des „Wunderhorns" (1806 1, 101; in S. W. 13, 223 andere Quellenangabe) daraus übernahm.

14) Von dem in der Literatur der Zeit weitverbreiteten Motiv, daß ſich hochgeſtellte Damen der Erziehung junger Mädchen widmen, ſehe ich hier ab. Sophie von Laroche: vgl. Riemann, Goethes Romantechnik S. 202. — Goethe: Natalie in den „Lehrjahren", Angela im Auftrag Makariens in den „Wanderjahren" (W. A. 24, 186), Ottilie in den „Wahlverwandtſchaften". Idoine in Jean Pauls „Titan" (W. Hempel 18, 600). Arnim: Clelia Dol. 2, 11. 143. 146.

15) Berl. Kämpfe S. 517. — Nachträglich aus Nr. 570 der Nationalzeitung. Arnim im Okt. 1810 an Jakob Grimm: „Es iſt eine Poſſe, wozu mir Hechingen die Veranlaſſung gab, wo das jüdiſche Handelshaus Kaula ſich in ungeheurem Reichtum erhob, während das Fürſtenhaus Hohenzollern verarmte." Jakob Grimm hielt das Stück merkwürdigerweiſe für eine Bearbeitung aus dem Italieniſchen.

16) Geſammelt wurde damals viel. Hünengräber werden ſchon zahlreich in „Bekmanns Hiſtoriſcher Beſchreibung der Chur- und Mark Brandenburg" genannt und beſchrieben (1751). Maſchs Schrift über die Prillwitzer Funde wird in Arnims Brief an Goethe (S. 108) zitiert. 1803 Funde in Ruhenthal an der Ruhr, beſchrieben von Kortum. 1809 Ausgrabungen in Köſtritz, Goethes Tag- und Jahreshefte (W. A. 36, 51); ſelbſt in den „Wahlverwandtſchaften" (W. A. 20, 210) iſt von Gräberfunden die Rede. Die Geſtalt des Sammlers wird von Arnim ſelbſt im „Owen Tudor" (S. W. 2), von Immermann, von Scott poetiſch verwertet. Fontane läßt ſie in ſeinem großen Zeitbild „Vor dem Sturm" nicht fehlen.

17) Arnim über Kirchenmuſik: Berl. Kämpfe S. 424. („Abendblatt" Nr. 74, vom 27. Dez. 1810.) Dol. 1, 191. 227. 318.

Es wäre inſtruktiv, die Zuſammenhänge zwiſchen Muſik und Literatur im romantiſchen Zeitalter zu unterſuchen. Einmal empfing die Romantik Anregungen von der Oper. Z. B. wird ſie in phantaſtiſchen Motiven außer vom Feenmärchen auch von der Operette uſw. beeinflußt ſein. Anderſeits wirkt die Romantik auf die Oper zurück, vor allem bei C. M. v. Weber, auch beim jungen Wagner. Schon Weber wurde übrigens von Brentano der Tannhäuſerſtoff empfohlen. Auch die Beeinfluſſung der Muſikäſthetik durch die Romantik iſt bemerkenswert. Schopenhauer z. B. ſcheint mir ohne die Romantik undenkbar. Das ſind alles erſt äußerliche Beziehungen. Ein Muſikkundiger würde tiefer gehen können. Ich ſtelle im folgenden kurz die wichtigſten Stellen über das Verhältnis der Romantiker zum älteren Kirchengeſang zuſammen:

Heinſe (von ihm iſt auszugehen): Nach Schlüter, Geſch. der Muſik S. 30, ſchildert Heinſe in „Hildegard von Hohenthal“ 1, 149—54 eine Aufführung von Leos Miſerere.

Goethe: W. A. 22, 341.

Tieck: Herzensergießungen S. 186—192. 116. 234. Muſikaliſche Sonette 1802 infolge Ziebinger Anregungen in den Gedichten von L. Tieck 1821 2, 1—35. Phantaſus 1844 2, 75—82. Sonettcharakteriſtiken von Paleſtrina, Leo, Marcello, Pergoleſe uſw.

Schleiermacher: Reden (Meyers Volksbücher) S. 78. 211/2. — Weihnachtsfeier (Reclam) S. 7 u. 25.

Dorothea Schlegel: Florentin S. 327.

Heinrich von Kleiſt: 1801 in Dresden. Berl. Kämpfe S. 531.

Bettina: 1808 in München, wohl Tiecks Einfluß. Bett. S. 107ff. Empfiehlt Goethe Marcellos Pſalmen, die übrigens damals von Cherubini herausgegeben waren (1802). Bett. S. 271. 283. 289. 300.

Horſtig: Allg. Muſ. Zeit. 1809 Nr. 18 u. ö.

E. Th. A. Hoffmann: Werke, hrsg. von Griſebach 1, LVI und 310ff; 7, 150—160. Dazu Ellinger, Hoffmann S. 201—13.

Thibaut: Über die Reinheit der Tonkunſt (1824). Zitiert nach der dritten Auflage S. 27. (G. Weber, Heidelberger Erinnerungen S. 139).

18) Arnims Worte über die Wallfahrten zeigen eine überraſchende Ähnlichkeit mit einer Stelle aus einem Aufſatz des „Journal des Luxus und der Moden“ (Dol. 2, 128 zu vergleichen mit der „Wallfahrt nach Wallthürn“ a. a. O. 1806 S. 456/7). Bekanntlich erregte der Artikel Brentanos Unwillen, der mit Sophie an der Wallfahrt teilgenommen hatte (Steig, Arnim S. 180. 186). Eine zufällige Reminiszenz Arnims wäre alſo nicht ausgeſchloſſen, immerhin iſt ſie nicht unbedingt nötig. Nach N. Heid. Jb. 11, 223 könnte die Verfaſſerin der Brentano betreffenden Journalnotizen etwa Frau Kirchenrat Horſtig geweſen ſein. — Eine Schilderung der Wallthürener Wallfahrten findet ſich in Keßlers Reiſe durch Süddeutſchland (1810) S. 40.

19) Vgl. G. Geſ. Schr. 8, 76. Im „Klingklingelalmanach“ (S. 104) wird der merkwürdige Mann in einem „Lobgedicht auf Friedrich (!) Kanne, der nach Indien gegangen,“ verſpottet. Wunderbarerweiſe erhält auch Arnim ſein Teil. In einer Sonettcharakteriſtik von 27 Romantikern heißt es: „Arnim und Görres ſpeiſen Indusreis“ (S. 41), wahrſcheinlich weil Arnim in der Nr. 2. 3. u. 7 der „Einſiedlerzeitung“ Proben aus Friedrich Schlegels Buche gab.

Ein Mann von Kanneſcher Sehnſucht nach Indien iſt der Hofmeiſter in Arnims „Verkleidungen“ (1824).

20) Dol. 2, 377. N. Heid. Jb. 10, 145. Euph. IX, 203. G. Geſ. Schr. 8, 81. Über dieſen Frohreich haben Herr Superintendent Ziehlow in Cammin und Herr Paſtor Palis in Jaſſow in liebenswürdigſter Weiſe die dortigen Kirchenbücher nachgeſehen, ohne Näheres ermitteln zu können. Bei dem vorliegenden Material läßt ſich kaum kontrollieren, ob Züge Frohreichs auf den alten Bedienten übergingen. Vielleicht iſt beiden das durch treue Dienſte erworbene Gefühl ihrer Wichtigkeit eigen geweſen. Vgl. Steig, Arnim S. 257. Aber das iſt ſchließlich für derartige Geſtalten typiſch.

Hypothetiſch ferner: Balſamo, der Name des ſizilianiſchen Räuberhauptmanns

(2, 148), ist der eigentliche Name Cagliostros. Der kuriose Name des Kreisdoktors Traupel (2, 69), der, wie man mir versichert, in der Wiepersdorfer Gegend nicht vorkommt, stammt möglicherweise von dem damaligen Hofmechanikus Traupel, der in dieser Zeit mit Wohltätigkeitsvorstellungen an die Öffentlichkeit trat. Vgl. z. B. Vossische Zeitung vom 2. August 1810. — Mit weiteren Vermutungen halte ich zurück.

21) Dol. 1, 214. Arnim-Goethe S. 101. Steig, Arnim S. 164 nur Stichwort. Denkwürdigkeiten des Grafen Hans von Schlitz. Hrsg. von Rolf S. 103. 35.

Walzel hat im Anzeiger 23, 375—80 auf die formale und stoffliche Verwandtschaft von Immermanns Heldengedicht „Tulifäntchen" mit der „Geschichte des Mohrenjungen" hingewiesen. In Schilderung lächerlicher Miniaturverhältnisse und der Geburt des Helden, auch in der Namengebung erinnert die Vorgeschichte „Tulifäntchens" an Arnims komische Ballade.

22) Nachträglich: Ganz überraschend kommt mir die folgende Mitteilung Arnims in einem Briefe an Wilhelm Grimm über die Urbilder der Fürstin und des Ministers: „Katharina die Zweite hat mir in ihr wohl etwas vorgezeichnet, ihr fehlt nur der Glanz eines großen Reiches, der bei jener blendet und größere Laster zu entschuldigen strahlt. Der Minister ist ebenso dem Potemkin nacherfunden, früherhin Günstling, leichtsinnig und leidenschaftlich, späterhin, wo sich sein praktisches Talent entwickelt hatte, nun begierig zu herrschen, verliebt in die Kaiserin und doch ihr Kuppler, ich habe ihm die schwere Schuld seines Landes abgenommen, aber ihm die Anlagen dazu gelassen" (Nationalzeitung 574). So weit geht also Arnims „ängstliche Gewissenhaftigkeit", „irgendein wahres Fundament unterzulegen"! — Über Katharina kannte Arnim die „Mémoires secrets sur la Russie sur la fin du règne de Catherine (Paris an VIII)" „voll niederträchtiger Anekdoten". Steig, Arnim S. 165.

23) Daß Leuchsenring das Urbild Franks war, hat zuerst Varnhagen festgestellt (Denkw. u. verm. Schr. 4, 528). Leuchsenrings Verhältnis zur Bielefeld: Sybel in den Berichten d. Berl. Ak. 1879 S. 716. Leider versagen die Denkwürdigkeiten von Arnims Onkel, dem Grafen Schlitz, dessen Hofmeister Leuchsenring 1783/84 war, an dieser Stelle. Allerdings glaube ich nicht, daß Leuchsenring für die anfängliche Schilderung Franks irgendwie in Betracht kommt, trotz des Hinweises auf Lavater (Dol. 1, 226). Die Literatur über Leuchsenring vollständig in M. Bollerts Beiträgen zu einer Lebensbeschreibung von Franz Michael Leuchsenring, Jb. f. Gesch., Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens 17. Jg. S. 111.

24) Freimütiger Nr. 144 vom 20. Juli 1809: das unsichtbare Mädchen des „Professor" Schuar, eines auch sonst erwähnten Experimentators, in Berlin. In der Nr. 209 der Z. f. d. el. W. ein Erklärungsversuch von Stephan Schütze nach Analogie einer Pyrmonter Schaustellung. Das Geheimnis wird endlich durch eine Marienburger Korrespondenz des Freimütigen in Nr. 53 (1810) aufgedeckt. — Jakobs an Platen, Gotha den 4. Nov. 1810 (gütige Mitteilung von Herrn Professor Schlösser in Jena).

25) Die Literatur über Beireis ist bis auf Zeitungsartikel verzeichnet in Heisters „Nachrichten über C. Chr. Beireis", Berlin 1860 S. 285/8. Zu dem Nekrolog des Freimütigen (1810 Nr. 46) sind Zusätze Müllers von Itzehoe in F. J. Schneiders Buch: Jean Pauls Altersdichtungen S. 70ff abgedruckt. Bei Heister wird auch (S. 136) die „Gräfin Dolores" erwähnt, begreiflicherweise in ungünstigem Sinne.

Arnims Beſuch: Steig, Arnim S. 188. Arnim-Goethe S. 120/2. D. Revue XIV, 2, 338.

26) Steig, Arnim S. 71. Brentano nimmt in einem Schreiben vom April 1803 zunächſt auf vorher erhaltene Nachrichten über Schlabrendorf (S. 68) Bezug und fährt nach wenigen Worten fort: „Von Baggeſen habe ich keine Idee, ſeine Lieder können vortrefflich ſein; wo er humoriſtiſch iſt, mißfällt er mir.“ Im Zuſammenhange glaube ich beſtimmt, eine vorherige, wahrſcheinlich ſogar anerkennende Äußerung Arnims über Baggeſen annehmen zu müſſen.

Steig, Arnim S. 170.

27) Baggeſen war dreimal in Heidelberg. Darüber finden ſich die Angaben:

1. Urlichs, Charlotte Schiller und ihre Freunde 3, 243. Heinrich Voß am 24. Okt. 1808.

2. Ende Oktober bis Mitte Dezember war Baggeſen wieder in Frankfurt; Arnim ſelbſt war Ende Auguſt, im September und auf ſeiner Durchreiſe im November dort. Steig, Arnim S. 255. 256. 268. — Der zweite Beſuch in Heidelberg fand ſtatt in der Abſicht, Zimmer zum Verlag des „Vollendeten Fauſt“ zuzureden. Die Vorgänge und der Ärger über das Mißlingen dieſes Plans ſpiegeln ſich ja deutlich im „Karfunkel“ S. 5ff und VI. N. Heid. Jb. 11, 197. Der zweite Beſuch verzögerte ſich. Am 14. Dezember ſchreibt Voß an Frommann (Das Frommannſche Haus S. 105): „Heute kommt Baggeſen nach Heidelberg. Er iſt der liebenswürdigſte Geſellſchafter, den Gott erſchaffen. Er bleibt 14 Tage hier und will hier ſeine concordia diabolica drucken laſſen.“ Am 20. Dezember iſt Baggeſen aber noch nicht eingetroffen. Eine Korreſpondenz in Nr. 305 des „Morgenblatts“ berichtet, daß „der hochgeiſtige Däne“ noch in Frankfurt weilt.

Tr. E. S. LXXXIV. Die „Janhagel-Proſodie“ in Nr. 310 des „Morgenblatts“ vom 27. Dezember 1808.

3. Ende März bis in den April 1809 war Baggeſen wieder in Heidelberg. „Karfunkel“. Vgl. Urlichs 3, 247 (12. Nov. 1809, bei Pfaff irrtümlich das Datum des vorhergehenden Briefes angegeben). Die Romantiker erfuhren durch Creuzer vom „Karfunkel“: N. Heid. Jb. 11, 204. 207. Grimms: Briefw. a. d. Jugendzeit S. 83. Herbſt, J. H. Voß II, 2, 315. Goethe-Jb. 5, 79. Pfaff S. LXXXVII.

28) Ausfälle gegen Arnim: „Karfunkel“ S. 60, 39, 19, außerdem 41, 42, 99, 132 (dazu „Prometheus“ 1808 S. 182: „Uhr der Liebe“, mit Muſik von Reichardt). Die häufigen Anſpielungen auf die „Tröſteinſamkeit“ ſind von Pfaff erörtert.

29) Aufnahme des „Karfunkel“: N. Heid. Jb. 11, 207 (234). 10, 133. G. Geſ. Schr. 8, 79. — Goedekes Grundriß 6, 162. Pfaff LXXXVII (Jacobi). Z. f. d. Ph. 31, 372 (Die ſchwäbiſchen Dichter). N. T. Merkur 1810 1, 133. Hall. A. L. Z. 1810 1, 709.

30) Urteile über Baggeſen: Jean Pauls Briefe an F. H. Jacobi 1828 S. 66. — Goethe-Jb. 5, 79. — Biedermann, Goethes Geſpräche 8, 350. Ähnlich urteilen Steffens, Öhlenſchläger u. a. m. — Karfunkel S. 4.

Ehegeſchichte Baggeſens: Nationalzeitung 570 (nachträglich eingearbeitet). Dazu: Aus J. P. Baggeſens Briefw. mit K. L. Reinhold u. F. H. Jacobi 1831 2, 195.

Urteil von Chriſtine Reimarus-Reinhard: Nationalzeitung 570. Über

die Beziehungen Baggesens zum Reimarus-Sievekingschen Kreise vgl. Rüdiger, Caroline Rudolphi 1903 S. 96 u. Baggesens Briefw. 2, 72. 78.

31) Die Art des alternden Voß. Am zutreffendsten ist sie später von Görres gezeichnet in seiner Schrift: J. H. Voß und seine Todesfeier in Heidelberg. Vgl. auch Pfaff XXX, XXXI, XXXII, XLIX. Arnim-Goethe S. 126. Tr. E. XL, XLI, XLIV, LX. Dagegen wendet sich Tr. E. 235. — 10. 262. 314.

32) Mit vollstem Bewußtsein hat Arnim seinen Helden in dieser Weise charakterisiert. Das ergibt sich aus den Grimm-Briefen. Im Oktober 1810 schreibt er an Jakob (Nationalzeitung 570. Nachträglich!): „Daß Dich der Graf Karl nicht anzieht, das ist hart von Dir; was sein Trübsinn zuweilen stört, das vergütet doch manche gute Kraft und ein herrlicher Wille; wenn er nicht ausgezeichnet ist, so übernimmt er doch nie seine Kräfte, kurz, es ist eine Art Mensch, so, wie ich ihn mir gedacht habe, mit dem ich ganz zutraulich umgehen könnte, der wohl manches an mir mißdeuten, mich aber nie verkennen, vor allem mich nie verraten, nie zurücksetzen würde, auch nie etwas Törichtes an mir dulden könnte." — Scherer, Gesch. d. deutschen Lit. S. 669. Über Ansätze zur Entwicklung des Charakters vgl. oben S. 27.

33) In Anknüpfung an Scherers Worte vom neuen Ideal eines wahren Edelmanns zieht Donner den „negativen Einfluß" des „Wilhelm Meister" in Erwägung (Der Einfluß Wilhelm Meisters auf den Roman der Romantiker S. II). Durch eine willkürliche Einstellung der Vergleichung auf den Gesichtspunkt: Bildungsroman kommt er jedoch dem Thema nicht völlig bei. Schließlich schreitet er zu der kühnen Schlußfolgerung vor: „Also nicht Goethe, sondern Richardson war die Quelle, aus welcher Arnim hier ganz unmittelbar schöpfte."

In einem längeren Aufsatz in der Z. f. vgl. L. G. X, 8—16. N. F. führt Donner diesen Satz näher aus. Indessen überschätzt er den direkten Einfluß Richardsons, während er die Einwirkungen Goethes verkennt. Mit der Formel „Anti-Meister" läßt sich bei der „Dolores" herzlich wenig anfangen. Daß „kein einziger positiver Einfluß" des Goetheschen Romans vorliege, ist, wie sich im Verlauf meiner Arbeit wohl ergeben hat, falsch. Gewisse Unterschiede zwischen Arnim und Goethe sind natürlich im Auge zu behalten. Die Vergleichung der „Dolores" mit Richardsons Werken fällt denn auch recht dürftig aus. Natürlich kannte Arnim dessen Romane. Er nennt sie öfter: Steig, Arnim S. 41; Heid. Jb. 1809; Lit. u. Kunst S. 170; S. W. 11, 209. 213. 218; Berliner Neudrucke III, 1 S. 80; Landhausleben 1826 S. 14. Er rechnet sie auch zu den hervorragenden Dichtungen, aber einschränkungslos anerkennen konnte er sie nicht. Deshalb lassen sich auch sehr schwer direkte Beziehungen auffinden. Daß Arnims Roman z. B. mehrere Nebenpersonen hat, ließe sich am ehesten auf den Einfluß der „Wahlverwandtschaften" setzen, wenn überhaupt besondere Muster gesucht werden müssen. Auch darin, daß der Held bei beiden Dichtern trotz seiner Jugend unglücklich ist, daß das Unglück durch Italiener kommt, daß das Verführungsmotiv eine Rolle spielt (Ähnlichkeit mit Clarissa: Dolores kommt zu Fall durch geistiges Opium!), vermag ich nichts Spezifisches zu sehen. In Dolores, selbst in Clelien, fließt nach meinem Empfinden mehr Goethesches als Richardsonsches Blut. Donners Arbeit leidet an dem Fehler, daß einer ganzen Tradition angehörige,

also für diese Begrenzung verhältnismäßig belanglose Züge als vereinzelt angenommen werden. Das Individuelle kommt bei ihm zu kurz.

34) Dol. 1, 35, 68. H. Anders-Krüger, Der junge Eichendorff S. 90. Tagebuchaufzeichnung Eichendorffs vom 2. Februar 1808: Arnim in Nauenheim. „Grüner polnischer Pelz." Übrigens war nach Goethes Angabe die grüne Pekesche die Interimsuniform versprengter preußischer Offiziere. W. A. 36, 23.

35) Das literarisch bemerkenswerteste Beispiel des konventionell gehaltenen Verführers ist Thornhill bei Goldsmith. Er entführt die älteste Tochter des Landpredigers, Olivia, am Tag vor ihrer Hochzeit, will sie durch falsche Trauung hintergehen, wird aber selbst durch einen Klügeren getäuscht. Dann entführt er ihre Schwester Sophie, die Burchell auf ähnliche Weise, wie Sir Karl Henrietten, aus seinen Händen rettet. Auch Hippels Herr von E. („Lebensläufe" in Spemanns Nat.-Lit. 141, 205—96) gehört in diese Reihe. Aus Richardson, Jean Paul, überhaupt dem bürgerlichen Roman lassen sich die Beispiele unschwer vermehren: Sir Hargrave Pollexfen im „Grandison", Matthieu von Schleunes im „Hesperus", der Venner Rosa von Meyern im „Siebenkäs", obwohl bei Jean Paul ein materialistisch-philosophischer Zug als neu hinzukommt, wie er überhaupt unter den Genannten bei weitem am besten charakterisiert.

36) Ich stelle bei dieser Gelegenheit die Belege für Jean Pauls Verhältnis zur jüngeren Romantik zusammen. Im allgemeinen vgl. natürlich Nerrlich, Jean Paul und seine Zeitgenossen S. 231—58. 299.

1. Arnims Belesenheit: Z. f. d. Ph. 31, 168 (Titan). D. Rev. 1889 2, 338 (Siebenkäs; Eheproblem!). N. Heid. Jb. 11, 247 (Schmelzle) 221. Tr. E. S. 27—33 (Friedenspredigt) 218. Steig, Arnim S. 230 (meisten Arbeiten „verfehlt") 360. Heid. Jb. 1810 1, 153 (zu Künstlern, „die überhaupt ihre Gedanken nur mitteilen wollen", ohne auf Form zu achten). — N. Heid. Jb. 10, 160. — Berl. Kämpfe S. 329. Schätzt im wesentlichen Jean Pauls geistreiches Urteil, seine Bildung, sein Wollen, weniger seine Werke als Dichtungen.

2. Brentano: Kerr, Godwi S. 64—79. Koethe, Ponce S. 14. Schultz, Görres S. 62 (Dr. Sphex im „Bogs"). — G. Ges. Schr. 7, 485 (Titan). Nationalzeitung Nr. 574 (Siebenkäs, Titan). B. Ges. Schr. 5, 440. 443 (Titan, Siebenkäs, Flegeljahre).

3. Creuzer: G. Ges. Schr. 8, 48. 65 (Katzenberger, Dämmerungen).

4. Görres: Heid. Jb. 1811 2, 1201—39. N. Heid. Jb. 10, 152 (160). G. Ges. Schr. 8, 305 (7, 485). Schultz, Görres S. 62. 67. 208. 14. 23. Goethe-Jb. 5, 69. Charlotte Schiller 3, 227. Görres weist unermüdlich die Freunde auf Jean Paul hin und schrieb eine kongeniale, hinreißende Jean Paul-Rezension.

5. Wilhelm Grimm: G. Ges. Schr. 8, 225. 269. Kl. Schr. 1, 291. Z. f. d. Ph. 29, 214 (Heid. Jb. 1810). Nationalzeitung Nr. 574. Tiefe Vorliebe für Jean Pauls idyllische Dichtungen: Fixlein, Wuz, Fibel.

6. Jakob Grimm: Sept. 1810 an Arnim. Nationalzeitung Nr. 570.

7. Windischmann: G. Ges. Schr. 8, 297. 307.

8. Winkelmann: Euph. II, 321.

9. Reichardt: Steig, Arnim S. 230.

10. Günderode: Geiger S. 11; nach Steig, Euph. II, 407 durch Savigny beeinflußt.

11. Eichendorff: H. Anders Krüger S. 158. Weichberger stellt einen Vergleich zwischen Schoppe und Victor an.

12. Uhland: Tgb., hrsg. von Hartmann S. 7. 90ff. 114. 224.

13. Löbens Guido ist merkbar von Jean Paul beeinflußt.

14. Franz Horn: Fouqué-Briefe S. 150. Rühmt den „Titan" in seiner Literaturgeschichte.

15. Fouqué: Nerrlich a. a. O., S. 252 (Hesperus).

Über das Verhältnis der Romantiker zu Jean Paul werden in vielen Schriften Andeutungen gegeben, ohne daß die ebenso interessante als subtile Aufgabe umfassend behandelt worden wäre. Zuerst finde ich die Verwandtschaft der Romantiker mit Jean Paul in Eichendorffs „Geschichte der poetischen Literatur der Deutschen" (2, 53) hervorgehoben. Als unterscheidend wird das religiöse Moment bezeichnet. Georg Brandes hat den „Titan" und den „Lovell" feinsinnig verglichen. Zur Geschichte der romantischen Ironie gibt Alfred Kerr geistreiche Ausführungen. Firmery (brieflich) und Breysig weisen auf die innere Verwandtschaft Jean Pauls mit Novalis hin. Viele verstreute Bemerkungen finden sich in Walzels Rezensionen, einzelne problematische Ausführungen auch in Schneiders Buch über Jean Pauls Altersdichtungen.

37) Vgl. Dol. 1, 103/13 und Varnhagens Schilderung (Biographische Denkmale 1, 70). Wilhelmstein wurde 1761/5 auf einer künstlichen Insel, die in Gestalt einer Sternschanze aus eingesenkten Steinmassen geschaffen war, angelegt.

38) Steig, Arnim S. 257. 120. 250. Tr. E. S. 340. 247. Steig, Arnim S. 251. 283. 281. Schelmuffskyton. Steig, Arnim S. 125. 156. 175. 243. 273. 284 und an verstreuten Stellen. Dol. 1, 114—121.

39) Über das Manon Lescaut-Motiv bei den Romantikern orientiert die zusammenstellende Übersicht in Franz Schultz, Görres S. 72. Dazu Donner S. 175, wo noch an das Verhältnis Ottos zu Cordelchen in „Dichter und ihre Gesellen" zu erinnern wäre. Ferner ließen sich die Gestalten der sentimentalen Dirnen: Violette, Celinde, Lisette, Marie usw. in diesen Zusammenhang einreihen. Kerr, Godwi S. 38ff. Der junge Eichendorff S. 157.

40) Dol. 1, 19—30. Über Heidörffers Historij, Straßburg 1508, mußte ich mir nach Elwerts beschreibendem Auszug (D. Mus. 1784, 327—54) und nach Simrocks Volksbüchern (9, 427—535) ein Urteil bilden. Hans Sachs, hrsg. von Keller 13, 1—51.

41) Dol. 2, 278—284. Vgl. Edward Schröder, Zwei altdeutsche Rittermären S. XLIV u. LI. Wunderhorn 1806 S. 407—18. (Tobias in Jobins zu verbessern.) S. W. 13, 401—412. (1598 in 1595 umzuwandeln.) Engelhardts Ausgabe für S. W. 13, 412—38 benutzt. Grimm, Deutsche Sagen 2, 222. Die minimalen Abweichungen zwischen der Wiedergabe im „Wunderhorn" und in der „Dolores" kann ich wohl übergehen.

42) Über Theater S. W. 13, 443. 460. Dol. 2, 376. Heid. Jb. 1809, S. 169. Dol. 1, 287/9 u. Berl. Kämpfe S. 177. 240 (Brief auch in Hoffmanns „Findlingen", Wagners Archiv für die Geschichte deutscher Sprache und Dichtung I (1874), S. 313—324). Tom Jones, Buch 12, Kap. 5 in der Übersetzung von Diezmann 2, 94. — Über Puppenspiele vgl. Euph. X, S. 321/8, wo Arnims Tragikomödie S. 323 u. 326 einzureihen wäre. — Über die dramatischen Episoden gebe ich absichtlich nur Andeutungen, sie sind besser in anderem Zusammenhange

zu erörtern. — Speck, Zu A. v. Arnims „Päpstin Johanna", Festschr. d. germ. Ver. zu Breslau 1902 S. 212/8.

43) Beispiele für die Einfügung Arnimscher Lieder: Dol. 2, 132; 1, 47. 190. 227; 2, 300; 45. Walzel, A. f. d. A. 22, 224—8; 25, 318. — Steig, Arnim S. 253. 269.

44) Zu diesem Abschnitt konnte noch Steigs Artikel: „Um die Gräfin Dolores. Eine Freundesdiskussion" ausgiebig benutzt werden.

Adam Müller: Briefw. zwischen Fr. Gentz und A. H. Müller 1857 S. 159. Creuzer: G. Ges. Schr. S. 114.

Görres: N. Heid. Jb. 10, 143/5. 147. 153. G. Ges. Schr. 8, 225. Menzels Literaturblatt 1831.

Brentano: G. Ges. Schr. 8, 78. Nationalzeitung Nr. 574. (Zwei Briefe an die Brüder Grimm.) B. Ges. Schr. 8, 160. 162. 174.

Jakob Grimm: 24. Sept. u. 27. Okt. 1810 an Arnim. Nationalzeitung Nr. 570.

Wilhelm Grimm: Kl. Schr. 1, 289—297 = Heid. Jb., Lit. u. Kunst 1810 2, 374—383. Z. f. d. Ph. 29, 214. 25. Okt., 15. Dez. 1810 und Anfang 1811 an Arnim, Nationalzeitung Nr. 574. N. Heid. Jb. 11, 265. G. Ges. Schr. 8, 217. S. W. 1, XI.

Ruhl: Holtei, Tieck-Briefe 2, 278.

Eichendorff: Gesch. poet. Lit. Deutschlands 2, 59. Vgl. auch oben S. 29.

Neumann: Fouqué-Briefe S. 282.

Caroline Fouqué: Neue Kunde zu Heinrich von Kleist S. 78.

Johannes Schulze: Varrentrapp S. 91.

Goethe: W. A. IV, 21, 395 (7. Okt. 1810 an Reinhard).

Scheffner: Mein Leben S. 303.

Jean Paul: Förster, Denkw. 3, 227. N. Heid. Jb. 11, 270.

Zeitungskritiken habe ich, obwohl ich mehr als ein Dutzend Journale durchgesehen habe, nicht weiter finden können.

Therese Huber: L. Geiger, Th. H. S. 310.

Immermann: Putlitz, J. 1, 25. Jbb. f. wiss. Kritik. Berlin 1827 Sp. 761.

Geibel: Euph. III, 13.

Heine: Elster, 5, 320.

Hebbel: Sämtl. Werke. Historisch-kritische Ausgabe Tgbb. 2, 2501.

Varnhagen: Denkw. 4, 528. 657.

Neuere Urteile (z. B. von Scherer, Treitschke, Brandes u. a. m.) sind leicht zu finden. — Zahlreiche satirisch verwandte Zitate aus dem Roman enthält: „Die Karfunkelweihe", romantisches Trauerspiel von Till Ballistarius (Johann Ludwig Casper) 1818.

Regiſter.

(Werke ſind ſtets unter dem Namen ihrer Verfaſſer aufgeführt.)

Abeken 9, 88.

Arndt: über bäuerliche Verhältniſſe 30, 31; Geiſt der Zeit 2; Brief über Gripsholm 64.

Arnim: Biographiſches 11, 44; Geldverhältniſſe 14, 28, 90; Mecklenburger Reiſe (1806) 31, 38, 45; Perſönlichkeit 5, 28, 42; äußere Erſcheinung 54, 96; Schaffensweiſe 10—13, 24, 43 ff., 58, 68, 75, 82;

Hollin 6. 28, 34. 43, 47, 69, 78; Ariel 6, 44, 90; Aloys und Roſe 90; Wunderhorn 7, 37, 66, 77, 80, 82, 91, 97; 32, 34, 37, 78, 90 (Vorrede); Tröſteinſamkeit 7, 37, 38, 41, 49, 52, 76, 92, 94, 95, 96, 97; Ring 10, 78, 79, 89; Wintergarten (= S. W. 11 u. 12) 7, 11, 24, 26, 27, 31, 35, 44, 60, 76, 90, 95; Halle und Jeruſalem 10, 13, 21, 22, 36, 41, 78, 97; Melück Maria Blainville 27, 66, 90; Schaubühne 4, 78, 90; Päpſtin Johanna 10, 34, 78, 79, 83, 98; Waldemar (= S. W. 18) 36, 75; Kronenwächter 7, 39; Landhausleben 36, 95; Owen Tudor 91;

Verhältnis zu Richardſon 95, zu Jean Paul 56, 96, zu Goethe 44. Urteil über den Wilhelm Meiſter 57, über die Wahlverwandtſchaften 9, 88. Arnims Briefwechſel 88 f.

Baggeſen 11, 48, 49—51, 92, 94 f.

Beireis 24, 46—48, 93 f.

Bielefeld, v. 46, 93.

Böttiche: über die Wahlverwandtſchaften 19.

Bonald, Marquis 17.

Bourget: Zeit der Liebe 18.

Brentano, Bettina: Melodien zur Dolores 14; über Kirchenmuſik 40, 92; über den Wilhelm Meiſter 1 f.; über die Wahlverwandtſchaften 9, 18, 88. — 26, 44.

Brentano, Chriſtian 76.

Brentano, Clemens: Ehe 17. — Godwi 5, 46, 52, 55 f., 61, 76, 97; Ponce 54; Lyrik 43, 79, 81; Bogs 52, 76, 96; Romanzen von Roſenkranz 90; Märchen 36; Geſchichte vom braven Kaſperl 60.

Über Arnim 5, 59; über die Dolores 10, 75, 79, 83, 98; Arbeitsgemeinſchaft 7, 37; über die Wahlverwandtſchaften 88; über Jean Paul 96.

Buchholz 28.

Burke 17.

Busmann, Auguſte 17, 89.

Caglioſtro 93.

Caſper, Joh. Ludw. (Till Balliſtarius): Karfunkelweihe 98.

Cervantes: Don Quijote 52, 55, 70—73, 74, 76, 90.

Chaucer 40.

Chytreus: 100 Fabeln 91.

Creuzer 3, 88; über Arnim 5; über die Dolores 82, 98; über die Wahlverwandtſchaften 88; über Jean Paul 96.

Dorow 13, 14, 39, 88, 89.

Ebner-Eſchenbach, v., Marie: Unſühnbar 21, 23, 68.

Eichendorff 4, 5; Ahnung und Gegenwart 29, 52, 54, 60, 61, 66, 90, 97; Dichter und ihre Geſellen 53, 60, 62, 63, 65, 66, 97; Novellen 60, 63, 90; Lyrik 79.

Über Arnim 42, 59, 96; über die Dolores 29, 75, 84 f., 98; über Jean Paul 97.

Fellenberg 30.

Fichte 2, 3, 5, 35.

Fielding: Tom Jones 74, 79, 97.

Fiſchart: Staufenberger 77, 97 (41, 58, 66).

Fontane: Vor dem Sturm 3, 91.

Fouqué, Friedrich de la Motte: Alwin 80; Undine 66; über Jean Paul 97; 5; ſ. auch Varnhagen.